

Techn. 1426

Bericht

SCHWEIZERISCHE LANDESAUSSTELLUNG ZÜRICH 1883.

Bericht

über

Gruppe 6:

BEKLEIDUNG.

Herren- und Damen-Confection, Schuhe, Bonneterie, Lingerie,
Schirme, Herrenhüte, Mützen, Kürschnerarbeiten, Cravatten,
Handschuhe und künstliche Blumen.

ZÜRICH,
VERLAG VON ORELL FÜSSLI & Co.
1884.

SCHWEIZERISCHE LANDESAUSSTELLUNG ZÜRICH 1883.

Bericht

über

Gruppe 6 :

Bekleidung.

Herren- und Damen-Confection, Schuhe, Bonneterie, Lingerie, Schirme, Herrenhüte,
Mützen, Kürschnerarbeiten, Cravatten, Handschuhe und künstliche Blumen.

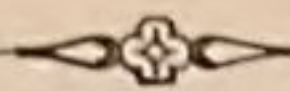
ZÜRICH,
DRUCK VON ORELL FÜSSLI & Co.
1884.

Gruppe 6: BEKLEIDUNG.

Berichterstatter-Commission.

Herr	R. Philippi-Stierlin	...	...	...	von	Basel.
„	Blumer-Egloff	...	...	...	„	St. Gallen.
„	W. Demenga	...	...	...	„	Olten.
„	J. Spörri	...	...	...	„	Zürich.
„	J. Schenk junior	...	...	...	„	Schaffhausen.

Generalbericht, mitgetheilt			von Herrn <i>R. Philippi-Stierlin</i> in Basel.		
1. Herrenconfection	„		„	„	<i>J. Schenk jun.</i> in Schaffhausen.
2. Damenconfection	„		„	„	<i>J. Spörri</i> in Zürich.
3. Schuhe	„		„	„	{ <i>Ed. Bally</i> , Schönenwerd. <i>W. Demenga</i> , Olten. <i>R. Hofmann</i> , Zürich.
4. Bonneterie	„		„	„	{ <i>Blumer-Egloff</i> , St. Gallen. <i>Meyer-Wäspi</i> , Altstetten.
5. Lingerie	{	deutsch	„	„	<i>J. J. Müller</i> in Zürich.
		französisch	„	„	<i>Marc Denis</i> in Lausanne.
6. Schirme	„		„	„	<i>R. Philippi-Stierlin</i> in Basel.
7. Herrenhüte	„		„	„	<i>Hochstrasser</i> in Wädensweil.
8. Mützen	„		„	„	<i>R. Weber</i> in Flawyl.
9. Kürschnerarbeiten	„		„	„	{ <i>R. Suter</i> in Zürich. <i>Regli-Neukomm</i> in Bern.
10. Cravatten	„		„	„	<i>S. Stahel</i> in Zürich.
11. Handschuhe	„		„	„	<i>R. Philippi-Stierlin</i> in Basel.
12. Künstliche Blumen	„		„	„	<i>C. Schalch-Speerli</i> in Zürich.



Generalbericht.

(Mitgetheilt von R. PHILIPPI-STIERLIN in Basel.)

Als die unterzeichnete Kommission die Berichterstattung für die Gruppe 6 unserer Landesausstellung übernahm, ist es uns vor Allem schon in der ersten Berathung klar geworden, dass die Gruppe, in so mannigfaltige Spezialitäten, Industrien und Gewerbe sich theilend, unmöglich in *eine* Berichterstattung zusammengefasst werden könne. Gleichzeitig aber kamen wir auch zu der Ueberzeugung, dass unsere Aufgabe eine äusserst schwierige und in ihren Folgen wichtige sei, indem in dem Rahmen unserer Gruppe zweifelsohne diejenigen Gewerbe gefunden werden dürften, deren Hebung und Ausdehnung am leichtesten bewerkstelligt werden kann zum Gedeihen unserer Industrien überhaupt und zum Wohle unserer arbeitenden Bevölkerung. Wie denn auch zweifellos gerade das eigentliche Handwerk, welches sich zur Industrie entwickelt, wie es unsere Gruppe umfasst, von der grössten volkswirtschaftlichen Bedeutung für unser Vaterland ist.

Nachdem wir somit zuerst unser formelles Vorgehen zum besseren Verständniss des Nachfolgenden motiviren, werden wir in diesen kurzen einleitenden Zeilen die obigen Behauptungen zu rechtfertigen suchen.

Vor Allem verfassten und redigirten wir einen allgemeinen Fragebogen, den wir am Schlusse unserer Berichterstattung zur allgemeinen Kenntniss bringen.

Wir bezweckten mit diesem Fragenschema, uns über manche uns ferner liegende Gewerbe genauere Kenntniss zu verschaffen und hofften hauptsächlich, durch dieselben auch die so sehr werthvollen

statistischen Notizen zu erhalten. Dies Letztere ist uns nur sehr unvollkommen gelungen und wird zu unserem Bedauern in unseren Spezialberichten diese Lücke häufig zu Tage treten. Unsere Bogen versandten wir sodann an alle uns bekannten bedeutenderen Firmen und erlauben uns, hier zu konstatiren, dass, sollte die Eine oder Andere dabei übergangen worden sein, dies nie mit Absicht, sondern nur aus Unkenntniss geschehen ist. Von vielen Seiten ward uns schroffe Abweisung oder gar keine Antwort zu Theil, noch mehr unserer schweizerischen Kollegen aber unterstützten uns durch sorgfältige Ausfüllung der Fragebogen. Wir sagen diesen Letzteren hiemit öffentlich herzlichen Dank und hoffen mit ihnen, den Pessimisten zum Trotze, dass ihre und unsere Arbeit nicht ganz ohne segensreiche Folgen bleiben werde.

Nachdem wir den Rückempfang der Bogen abgeschlossen, bezeichneten wir für jede einzelne Spezialität Berichterstatter, die das Resultat unserer Erhebungen zusammentrugen und bei widersprechenden Ansichten natürlich die Mehrheit berücksichtigten, ohne desshalb die Minderheit von dem Rechte, sich geltend zu machen, auszuschliessen. So sind nun unsere Spezialberichte entstanden, an deren verschiedener Auffassung der Aufgabe und verschiedener Redaktion leicht ersichtlich ist, dass sie verschiedenen Federn entsprungen sind. Wir halten dies hingegen für keinen Uebelstand, denn es wird eine jede der einzelnen Berichterstattungen am besten den Schwerpunkt der betreffenden Bestrebungen herausgefunden haben.

Aus diesem Grunde haben wir für „Lingerie“ zwei Berichte, in deutscher und französischer Sprache aufgenommen, um auch einer Stimme aus der französischen Schweiz eine Stelle in unserer Berichterstattung einzuräumen.

Nach dieser Erläuterung des formellen Standpunktes wenden wir uns nun der materiellen Frage zu. Wir können uns in der Begründung der oben aufgestellten Behauptungen um so kürzer fassen, als die Spezialberichte die gleichen Fragen ebenfalls behandeln.

Wir haben behauptet, unsere Gruppe sei für unsere schweizerischen Verhältnisse von ganz hervorragender Wichtigkeit und motiviren dies

mit folgenden kurzen Sätzen. Die Gruppe umfasst die ganze Bekleidungsindustrie und der Verbrauch an ihren Erzeugnissen beläuft sich auf ca. 180 Millionen, also mehr als die Seiden- und Baumwollenindustrie zusammen. *Ferner hat unsere Gruppe grossen Einfluss auf die Textil- und Lederindustrie, welche beide also auch ihrerseits grosse Wichtigkeit auf die Ausbildung der Gruppe 6 legen und alle Bestrebungen, welche zum Ziele führen, warm unterstützen sollten, statt denselben wie bisher häufig entgegenzutreten.* Die Interessen der Textil- und Lederindustrie gehen nach unserer bestimmten Ueberzeugung Hand in Hand mit den Unsrigen und es sollte dies von den betreffenden Industriellen viel mehr wie bisher begriffen werden. Nur die Wollenbranche hat bis jetzt unsere Bestrebungen unterstützt.

Eminent wichtig für unser Volk ist die Hebung der Bekleidungsindustrie, namentlich auch desshalb, weil sie theilweise Hausindustrie ist und mit Leichtigkeit an jedem Orte betrieben werden kann. Sie hat im Allgemeinen nicht, wie die andern Industrien, grosse Kapitalien, Fabrik- und Maschineneinrichtungen nothwendig, sondern kann sich stets, wie es schon theilweise bis jetzt der Fall war, an jedem Orte aus dem Handwerke zur Industrie entwickeln. In keiner Branche würde so leicht der ganze Konsum von 180 Millionen im Lande produziert werden können und wir würden, wenn wir dies mit den richtigen Mitteln anstreben und erreichen, eine Menge Leute beschäftigen, die jetzt wenig oder gar keinen Verdienst haben und in Folge dessen dem Lande zur Last fallen oder auswandern müssen.

Nun wird man uns fragen, was kann der Staat dazu thun und ist die Entwicklung und Ausdehnung der Industrie und Gewerbe nicht Pflicht und Aufgabe der privaten Thätigkeit? Wir erwidern darauf, dass wir es allerdings als unsere Hauptaufgabe betrachten, Intelligenz und Kapital auf die Wichtigkeit unserer Industrie aufmerksam zu machen, aber auch vom Staate erwarten wir ermunternde und unterstützende Mitwirkung. Dieses Letztere kann nun unserer Ansicht nach durch Folgendes geschehen:

1. Handarbeitsunterricht in und nach der Schule.
2. Fachschulen.

3. Häufigere kleine Fachausstellungen.

4. Patentschutz.

5. Richtige Lösung der Zollfrage.

Für die Begründung dieser Wünsche verweisen wir auf die Spezialberichte und erlauben uns nur noch einige allgemeine Bemerkungen in Beziehung auf den letzteren Punkt.

Es ist ja zweifellos, für Ihre Berichterstatter wenigstens, dass theoretisch der Freihandel allein eine nationalökonomische Berechtigung hat, denn nur der allgemeine Freihandel ruft der unbeschränkten Konkurrenz und sichert der Intelligenz, Arbeitskraft und unermüdlischen Thätigkeit allein den sicheren Sieg. In früherer Zeit hat die Schweiz bewiesen, dass sie keine ausländische Konkurrenz zu fürchten hat. Wenn jetzt aber ein grosser Theil unserer Industrien zurückgegangen ist, so liegt dies doch zum grössten Theil darin, dass die Zollschränken unserer Nachbarstaaten für viele Artikel eigentlich unüberwindlich geworden sind, während wir allein beim alten Systeme stehen geblieben sind. Dadurch stellt sich aber nun die Frage praktisch wesentlich anders. Sollen wir, die wir auf unser kleines Land beschränkt sind, auch noch die Einfuhr von Aussen begünstigen, oder sollen wir uns unserer Haut wehren? Wir glauben das Letztere. Die Einwendung gegen eine rationelle Erhöhung der Zölle, es würde dadurch der Konsum vertheuert, können wir nicht gelten lassen. Einmal sind wir vollständig damit einverstanden, dass auf Lebensmittel kein oder nur ein ganz minimier Zoll gelegt werden darf und dann wird auch der Konsum der Bekleidung nicht vertheuert werden, wenn die Zölle auf Rohstoffe möglichst reduzirt werden und die richtige Proportion der Besteuerung zwischen Halbfabrikat, Fabrikat und Konfektion gefunden werden kann. Dadurch wird es dem einheimischen Gewerbetreibenden ermöglicht werden, sein Produkt billiger wie bisher herzustellen, wozu sein dann vergrösserter Betrieb nicht unwesentlich beitragen wird. Schliesslich aber auch eine kleine, von uns nicht zugegebene Preiserhöhung der Bekleidung angenommen, so wird jeder Arbeiter dieselbe mit Leichtigkeit tragen, wenn er auf der anderen Seite überhaupt Verdienst hat, der ihm bis jetzt fehlte.

Wir wollen, um nicht einseitig zu erscheinen, zugeben, dass der Importhandel von einer Erhöhung der Zölle schwer betroffen würde, fällt aber dieses Interesse Einzelner wohl in's Gewicht gegenüber dem einstimmigen Wunsche und Bedürfniss unseres ganzen Handwerkerstandes? Bei der Abfassung dieser Zeilen hat Schreiber derselben seine persönliche Meinung zum Opfer gebracht, da er zum Verfechter der Gesamt-Interessen der Gruppe 6 berufen ward. Möge das wohlgemeinte Wort ein Echo finden und möge es unseren Behörden gelingen, die so sehr verschiedenen Interessen je nach ihrer Berechtigung bei ihren Berathungen zu berücksichtigen.

Es möge uns erlaubt sein, da wir hier nun einmal Gelegenheit haben, uns öffentlich über das Wohl und Wehe der in unserer Gruppe vereinigten Gewerbe und Industrien auszusprechen, unsere hohen Behörden darauf aufmerksam zu machen, dass wir von der Art und Weise der Erneuerung des deutschen Handelsvertrages im Jahre 1886 entweder Gedeihen oder noch weiteres Rückwärtsschreiten unserer verschiedenen Branchen erwarten. Könnte bei dieser Gelegenheit unsere Zollfrage in richtiger Weise gelöst werden, so würde ein Aufblühen unserer sämtlichen Gewerbe mit Sicherheit die Folge sein und damit auch unserem Arbeiterstande ein lohnendes Feld der Thätigkeit offen stehen.

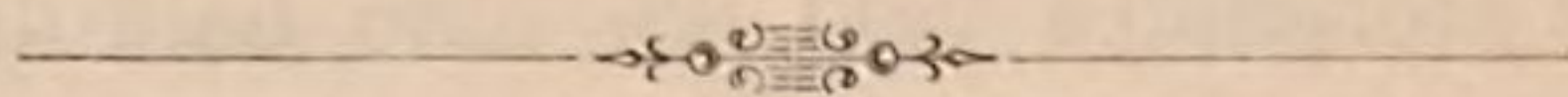
Vielleicht würde es noch Aufgabe dieses Generalberichtes sein, von denjenigen Gewerben und Industrien zu sprechen, deren Hebung besonders leicht oder aus volkswirtschaftlichen Gründen besonders wünschbar wäre, oder diejenigen Artikel namhaft zu machen, welche neu eingeführt werden könnten. Da wir jedoch einerseits der Ansicht sind, dass sich je nach Bedürfniss, Lage und Verhältnissen der einzelnen Gegenden unseres Vaterlandes bald die eine bald die andere Industrie mehr zur Berücksichtigung eignet, im Grunde aber Alle grösserer Ausdehnung fähig sind, und da wir anderseits glauben, dass die einzelnen Fachmänner mit mehr Sachkenntniss und Wärme ihre Industrien beleuchten können und werden, so überlassen wir auch diesen Punkt den Spezialberichten. Wir machen hier nur darauf aufmerksam, dass neue Industrien, besonders in den Berichten über

Lingerie, Bonneterie und Damenkonfektion hervorgehoben sind und glauben wir ausserdem allen denjenigen, welche an der Hebung unserer Gewerbe Interesse haben oder dazu irgend etwas beitragen können, die warme Bitte an's Herz zu legen, den Spezialberichten ihre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Von grossem Interesse wird es jedenfalls sein, festzustellen, wie sich der Konsum in der Schweiz auf die einzelnen Spezialitäten vertheilt; wir haben versucht, diese Aufgabe zu lösen und geben Ihnen am Fusse dies die betreffende kurze Tabelle, bitten aber sehr, zu berücksichtigen, dass uns Mangels genauer statistischer Notizen nur Probabilitätsschätzung zur Verfügung stand. Wenn wir auch hoffen, im Allgemeinen das Richtige getroffen zu haben, so möchten wir für absolute Genauigkeit nicht einstehen.

In gleicher Weise haben wir dieser Zusammenstellung des Konsums eine Uebersicht der *Produktion* der Schweiz in den betreffenden Branchen, sowie die auf die Volkszählung 1880 basirte Zahl der beschäftigten Arbeitskräfte beigelegt. Eine Vergleichung der einzelnen Tabellen wird leicht ersichtlich machen, wie viel Angehörige unsers Landes mehr Beschäftigung finden könnten, wenn wir den *Konsum* der Schweiz in der Bekleidungsbranche durch *eigene* Produktion decken könnten.

Wir lassen nun unsere Spezialberichte folgen und empfehlen unsere gesammte bescheidene Berichterstattung der wohlwollenden Beurtheilung unserer Kollegen und Behörden.



Uebersichtstabelle

des inländischen Konsums, der inländischen Produktion und der Zahl der in den einzelnen Branchen beschäftigten Arbeiter. (Ohne Berücksichtigung des Exportes.)

Gruppe 6: Bekleidung.

Geschäfts-Branche	Konsum in der Schweiz	Produktion in der Schweiz	Zahl der beschäftigten Arbeiter		
			nach der Volkszählung von 1880.		
			männlich	weiblich	Total
	Fr.	Fr.			
1. Damen-Confection ...	45,000,000	35,000,000	—	21,000*	21,000
2. Herren-Confection ..	40,000,000	25,000,000	11,972	906	12,878
3. Schuhwaaren	50,000,000	40,000,000	27,893	1,962	29,855
4. Bonneterie	9,000,000	6,000,000	257	3,358	3,615
5. Lingerie (incl. Corsets und Papierwäsche) .	15,700,000	10,000,000	100	27,164	27,264
6. Schirme	2,500,000	2,000,000	398	163	561
7. Herrenhüte und Mützen	4,500,000	1,500,000	1,054	1,188	2,242
8. Kürschner-Arbeiten ...	3,000,000	2,000,000			
9. Cravatten	1,000,000	300,000			
10. Leder-Handschuhe ...	1,000,000	250,000			
11. Künstliche Blumen ...	1,300,000	300,000	46	3,742	3,788
12. Fertige Damenhüte und Modewaaren	5,000,000	4,000,000			
	178,000,000	126,350,000	41,720	59,483	101,203†

* Abzüglich approx. 1906 Schneiderinnen, welche für andere Confectionsbranchen arbeiten.

† Zu welchen weitere 90,000 angehörige, für ihren Unterhalt von der Confections-Branche abhängige Personen zu rechnen sind.

Anm. In den für die Produktion in der Schweiz angesetzten Summen sind die Werthe der bezogenen Halbfabrikate inbegriffen.

I.

Das Herrenbekleidungs-Geschäft.

(Mitgetheilt von J. SCHENK, jr., Schaffhausen.)

Wenn wir über den *Zustand der Bekleidungs-Industrie*, wie solche einst war und wie sie jetzt ist, eine geschichtliche Darstellung bringen, so kann sie in unserer Berichterstattung nur so weit gehen, um in engen Rahmen einen kurzen Ueberblick über ihre Entwicklung bei uns zu geben, ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit zu machen.

In unserm Vaterlande wurde die Bekleidungs-Industrie in früheren Zeiten ähnlich betrieben, wie in andern Ländern, von denen uns die Geschichte zu erzählen weiss. Neben der Zusammensetzung der naturwüchsigsten Stoffe, der Thierfelle, welche ohne oder mit Ausstaffirung in primitivsten Kleiderformen umgeworfen wurden, hatten sich die Frauen und Töchter unserer Voreltern mit Spinnen und Weben von Flachs und Hanf, später auch von Wolle zu beschäftigen und daraus die Kleider für sich und die Familiengenossen zu verarbeiten. Bis in's Mittelalter hinein wurde diese Industrie grösstentheils in jeder Haushaltung selbst besorgt, obgleich sich zwar die Anfänge von Berufsschneidern bei uns urkundlich schon auf das neunte Jahrhundert zurückführen lassen, wo in damals existirenden Klöstern, wie z. B. in dem in Konstanz, schon Walker und Schneider die Umwohner lehrten, sich in Wolle zu kleiden.

Im Mittelalter erlangte das Schneidergewerbe eine grössere Bedeutung wegen der unendlichen Menge der verschiedenartigsten Kostüme, die damals getragen wurden. Der Schneider von dazumal hatte noch keine Modejournale und Modebilder, nach denen er schablonenmässig Jahre lang arbeiten konnte; er musste aus eigenem Wissen Originale

schaffen, wie es die damaligen malerischen, bunten, abenteuerlichen und oft grotesken Kleiderformen verlangten; dazumal bildete sich dieses Handwerk ganz bedeutend aus, denn die Zusammensetzung der luxuriösen Kleider aus Stoffen, Bändern, Knöpfen, Krallen und Spitzen war eine schwierige und sehr theure, die die grösste Geschicklichkeit und guten Geschmack erforderte. Die Verwendung solcher Kleider kam auch bei uns vor; die Eidgenossen im 15. und 16. Jahrhundert sahen gar oft fremde Gesandtschaften in prunkhaften Aufzügen sich zu ihnen begeben und ihre Gunst suchen; schaarenweise auch zogen sie selbst auswärts und brachten Geld und Gold, aber auch Geschmack an Pracht und Prunk in's Land zurück.

Zum weitaus grössten Theil ist das Schneidergewerbe seit damals Handwerk geblieben, und selbst die Erfindung der Nähmaschine hat dasselbe nicht in ein Fabrikgewerbe umwandeln können, denn überall, wo auch die Anfertigung von Kleidern fabrikmässig als Grossindustrie betrieben wird, sind handwerksmässige Ueberreste beibehalten worden.

Der Grossbetrieb, das heisst die Massenanfertigung von Kleidern, mit dem technischen Ausdruck als Konfektion bezeichnet, der Anfangs der 40er Jahre zuerst in Frankreich, England und Oesterreich, seit den 50er Jahren auch in Deutschland in's Leben gerufen wurde, änderte die bisherige Sicherheit und Prosperität des handwerksmässigen Schneidereibetriebes vollständig und machte sich auch schnell in der Schweiz fühlbar, als einmal fertige Waare ihren Weg hinein gefunden hatte.

Schon seit Anfang der 40er Jahre wurde solche bei uns eingeführt und der Schwerpunkt des Kleidergeschäftes kam successive, langsam aber sicher, in die Hände des Kaufmanns, des Tuchhändlers, des Marchand-tailleur; die Schneider von Beruf wurden zum grössten Theil Hilfsarbeiter derselben. Es ist erwiesen, dass durch das Ueberhandnehmen der Kleidermagazine in den letzten 20 Jahren das Schneiderhandwerk eine ganz andere, viel ungünstigere Gestalt angenommen hat; es ist verdorben worden und steht bei Weitem nicht mehr auf der Höhe wie in den 50er Jahren. Wenn wir leider hier für das eigentliche Handwerk keinen Fortschritt konstatiren können,

zum Mindesten im Allgemeinen nicht, so lässt es sich freilich auch nicht läugnen, dass sogenannte Maassgeschäfte bei fachkundigem Betrieb und genügenden Fonds immer noch gut sind und es auch noch länger bleiben werden, insofern darin nicht zu hohe Preise gestellt werden, oder die Sucht nach billiger, wenn gleich schlechterer Waare auch die besser situirten Leute ergreift.

Von schädlichem Einfluss waren freilich die letzten Missjahre, indem sie einen grossen Theil der Konsumenten zum Ankauf wohlfeiler Kleider zwangen und dadurch Veranlassung zur Eröffnung zahlreicher neuer Konfektionsgeschäfte gaben.

Wenn wir noch einen Augenblick die Schneiderei als Handwerk speziell in's Auge fassen und uns fragen, ob die Schuld an ihrem Darniederliegen nur ihr selbst zur Last gelegt werden könne, so dürfen wir getrost erklären, dass dieselbe wohl ebensogut oder noch mehr zwei andern Faktoren zugeschrieben werden kann; nämlich den Stofffabrikanten und den Konsumenten. Jenen darf man den Vorwurf machen, dass sie von der Fabrikation der reellen, dauerhaften, einfachen Waaren abgekommen sind und alle Mittel zu Rathe ziehen, um möglichst billige und doch schöne, effektvolle, die Augen blendende Stoffe herzustellen. Diese Fabrikationsmethode führte schliesslich zu geringen Waarenqualitäten, aus denen auch der Schneider nichts machen konnte und auf die er nicht gehörig Zeit und Fleiss verwenden durfte, weil dann auch noch der Andere, der Käufer und Konsument, immer heikler wurde und immer billigere Arbeit haben wollte.

Dieser missliche Zustand, bei dem zahlreiche Schneider kaum das Nothdürftigste für ihren Unterhalt verdienten, trieb die Einen den Magazin- und Ladengeschäften zu, deren Inhaber sich mit der Anfertigung von Herrenkleidern befassten; die Andern aber, die weniger geschickten, warfen sich in die Engros-Konfektions-Geschäfte, wo sie bei geringerem Lohn doch eher auf beständige Arbeit hoffen konnten. Diese letztern Geschäfte sind es nun hauptsächlich, die zur jetzigen Zeit den Maassgeschäften und dem Handwerk die grösste und schlimmste Konkurrenz bereiten.

Wie oben angedeutet, wurden fertige Kleider schon seit den 40er Jahren nach der Schweiz verkauft; der Import in diesen Artikeln hat sich seit den letzten zehn Jahren, begünstigt durch unsere niedrigen Zollansätze und das Entgegenkommen der nur nach Billigem haschenden Käufer, in ganz gewaltigem Maass gehoben und bedroht in ernstlicher Weise die Existenz der inländischen Geschäfte.

Wir kommen an anderer Stelle wieder darauf zu sprechen und fügen hier nur noch als Ergänzung bei, dass seit mehreren Jahren auch in der Schweiz einige Kleiderfabriken existiren, die aber beinahe ihren vollständigen Bedarf durch Stückschneider ausser dem Hause anfertigen lassen, wobei sie grosse Ersparnisse an Auslagen für Arbeitsräume und Werkzeuge erzielen.

Der heutige Zustand des Herrenbekleidungs-faches in der Schweiz lässt sich dahin beurtheilen, dass seit den letzten 10—15 Jahren kein Fortschritt in seiner Entwicklung konstatirt werden kann; das eigentliche Handwerk geht zurück, während der Handel mit fertigen Kleidern ausländischer Herkunft sich vermehrt.

Ueber *die Leistungen der Herrenbekleidungsbranche*, wie solche an der Landesausstellung in Zürich vertreten und zu beurtheilen war, kann kein Triumphgesang angestimmt werden; diese Ausstellung imponirte weder durch Reichhaltigkeit, noch durch geschmackvolles Arrangement, noch durch eine grössere Zahl wirklich hervorragender, guter Objekte. Es ist natürlich hier nicht der Platz, auf eine Besprechung der einzelnen Stücke einzutreten, sondern es gilt das Wesentlichste über die Vertretung dieses Industriezweiges, den Werth der ausgestellten Gegenstände und den Vergleich mit früheren Ausstellungen hervorzuheben.

Schon ein flüchtiger Umgang in dem Rayon der Bekleidungsgruppe musste Jedermann von der äusserst schwachen Betheiligung überzeugen, welche dieser Abtheilung der Ausstellung entgegengebracht worden war. Im Ganzen nur 26 Aussteller war eine höchst unvollständige, unzureichende Vertretung, welche über die Leistungsfähigkeit dieses Gewerbes in der Schweiz nur einen schwachen Begriff geben konnte. Und in der That brachte denn auch die Ausstellung

der Betheiligten dieses Faches im Allgemeinen keinen sehr günstigen Eindruck hervor; mit wenig Ausnahmen war sie eine gewöhnliche, wie sie tagtäglich in den Schaufenstern unserer grösseren Bekleidungs-geschäfte gesehen werden kann; einige Auslagen waren sogar total unpassend und verfehlt und hätten wohl mit Fug und Recht modifizirt und auf ein richtiges Maass zurückgeführt werden dürfen, ehe sie der Kritik blossgestellt worden wären.

Durch originelle neue Formen, oder eine besonders feine Bearbeitung dokumentirten nur wenige Stücke den höhern Standpunkt ihrer Verfertiger; gerade in diesen mehr künstlerischen Schöpfungen machte sich das Fernbleiben der hervorragenden, fähigen Häuser bemerkbar.

Die couranten, praktischen Artikel dominirten in der Zivilbranche; sie waren meistens mit mehr oder weniger Chic nach der Mode gearbeitet, für den grossen Verbrauch hergerichtete Produkte, die aber eben das Ganze ohne Schwung und kunstfertige Ausführung belassen haben.

In überwiegendem Maasse war die Militärbranche mit Uniformen für alle Waffengattungen der schweizerischen Armee vertreten und sie gab ein ziemlich richtiges und befriedigendes Bild ihrer Leistungsfähigkeit, von dem zu erwarten ist, es werde alle unsere Herren Offiziere davon überzeugen, dass die schweizerischen Lieferanten den deutschen ebenbürtig zur Seite stehen. — Leider waren aber auch hier, wie es allerdings trotz Reglementen und Vorschriften nur zu häufig noch vorkommt, Abweichungen verschiedener Art vom reglementarischen Schnitt. Diese geduldete Unregelmässigkeit, in einer bestehenden Verordnung selbst an der Ausstellung eine Rolle spielen zu lassen, ist nicht richtig.

Früheren kantonalen Ausstellungen gegenüber muss konstatirt werden, dass auf dem Gebiete der Zivilschneiderei kein Fortschritt bemerkbar war, wogegen in der Militärbranche weit mehr geleistet worden ist als ehemals.

Eines Umstandes von grosser Wichtigkeit bei derartigen Ausstellungen muss noch Erwähnung gethan werden, der wesentlich dazu

beitragen kann, auch das Publikum zu längerem Verweilen vor den Gegenständen zu veranlassen und dessen Mangel sich gerade in dem Rayon der Herrenkleider oft sehr fühlbar machte; wir meinen eine geschmackvolle, passende Ausstaffirung der Schaukasten und eine hübsche, gefällige Aufstellung der Gegenstände. In einzelnen Kasten waren die Letztern zu sehr in- und vor einander gedrängt, in andern wieder dem Auge des Beobachters zu ferne gerückt, sodass dem Fachmann der Gedanke nahe lag, man suche sie absichtlich einer Beurtheilung zu entziehen. Alle ungünstigen Plazirungen der Gegenstände sollten sorgfältig vermieden werden, damit dieselben auch hinter den Glasscheiben richtig erkannt werden können, wozu eben die Ausstaffirung der Kasten ungemein viel beitragen kann.

Die *Beantwortung statistischer Fragen* ist immer eine schwierige, doch glauben wir in Folgendem das Richtige, auf unser Gewerbe Passende annähernd getroffen zu haben.

Mit der Kleiderfabrikation in grösserem Maasse befassen sich in der Schweiz fünf Firmen. Dem Kleinbetrieb selbständig obliegende Meister werden drei Tausend gezählt. Daneben sind für Maass- und Konfektions-Geschäfte, an Meistern, Gesellen, Lehrlingen und den Personen weiblichen Geschlechts, welche darin verwendet werden, annähernd 14,000 thätig. Nähmaschinen werden circa 2500 in Verwendung sein.

Die Gesamtjahresproduktion des Herrenbekleidungsgewerbes beläuft sich in der Schweiz annähernd auf 25 Millionen Franken, inklusive Uniformen. Die Einfuhr an fertigen Kleidern wird 14—15 Millionen Franken betragen.

Ausgeführt kann beinahe nichts werden, weil, wie wir später zeigen, die Zölle unserer Nachbarstaaten jeden Export dorthin verunmöglichen; wenn dafür 200,000 Fr. angenommen werden, ist es jedenfalls schon beinahe zu hoch.

Der Konsum im Vaterlande darf mithin auf 40—45 Millionen Franken veranschlagt werden, was auf den Kopf männlicher Bevölkerung ungefähr 35 Fr. per Jahr ausmacht, eine Berechnung, die ohne Zweifel nicht zu hoch greift.

Den jährlichen Verbrauch an Halbfabrikaten in unserer Branche schätzen wir auf 20 Millionen Franken, wovon mindestens 75—80 % fremden Ursprunges sind.

Die äussere Betriebsform des Kleidermachergewerbes ist bei uns, wie auch anderwärts, im Allgemeinen seit langen Zeiten dieselbe geblieben und selbst die Einführung jenes bequemen Werkzeuges, der Nähmaschine, hat keine oder doch nur unwesentliche Veränderungen hervorgerufen. Dem sonst in allen Industriezweigen Platz greifenden Prinzip der Arbeitstheilung huldigt man in diesem Handwerk noch sehr wenig; als die zweckmässigste Arbeitsmethode ist bisanhin die Stückarbeit anerkannt und sowohl für Klein- wie Grossbetrieb beibehalten worden.

Im Grossbetrieb, bei der Massenproduktion, wird vom Arbeiter mehr Routine, in den Massgeschäften mehr Praxis, verbunden mit Intelligenz, verlangt.

Möglich ist es, dass bei grössern Versuchen diese Produktionsrichtung in vortheilhafter Weise abgeändert werden könnte und eine neue Arbeitsmethode, mit Theilung der Arbeit, von Erfolg gekrönt wäre; bei unsern kleinen, beschränkten Verhältnissen sind das aber schwierige Experimente.

Die Maschinen, welche vorläufig noch zur Herstellung der Kleider verwendet werden, sind die Nähmaschinen. Zuschneide-, Knopfloch- und Bügelmaschinen sind einstweilen noch wenig vertreten in der Schweiz. Die ursprünglichen, von den Amerikanern herkommenden Nähmaschinen-Systeme Grover & Baker, Wheeler & Wilson, Howe sind heute noch die bekanntesten und gebräuchlichsten und werden jetzt massenhaft und in vorzüglicher Arbeit auch von deutschen Fabriken in Berlin, Mainz, Bremen etc. geliefert. Es ist erstaunlich, was mit den Nähmaschinen in unserer Zeit in Bezug auf rasche und schöne Produktion geleistet wird, und obgleich sie schon sehr vollkommen sind, werden sie doch immer noch verbessert. Die meisten dieser Maschinen sind fremden Ursprunges und es wäre wohl kaum denkbar, dass solche mit Erfolg in unserm Land gebaut werden könnten, wenn die drei grossen amerikanischen Nähmaschinenfabriken allein eine jährliche Produktion

von ungefähr einer Million Stück aufweisen, neben denselben aber auch noch in England, Deutschland und Oesterreich grosse, bedeutende Fabriken auf diesem Artikel als Spezialität thätig sind.

Dass aber auch Schweizerfabrikanten Nähmaschinen von vorzüglicher Qualität anzufertigen im Stande sind, mag der Umstand beweisen, dass in einem uns bekannten Geschäfte eine solche von einem Winterthurer Haus hergestellte, schon seit dem Jahr 1870 im Gebrauch ist, ohne eine einzige Reparatur nothwendig gehabt zu haben und noch immer gleichmässig und schön nähend.

Wir kommen nunmehr *auf die Arbeiterverhältnisse* zu sprechen. Mit Aufhebung der grossen Werkstätten, wie sie früher bestanden, ist die Kleiderfabrikation eigentlich beinahe vollständig Hausindustrie geworden; es ist die Uebertragung der Arbeit an den Stückmeister auch bei uns von den grössern Geschäften als praktisch befunden worden, wenn es sich schon nicht in Abrede stellen lässt, dass darunter die Genauigkeit der Ausführung der Arbeiten Noth leidet und eine schädliche Wirkung aus dem Mangel an persönlicher Aufsicht, sei es durch den Prinzipal, sei es durch einen ersten Arbeiter sich fühlbar macht. Mit diesem Modus ist auch der Stücklohn eingeführt worden.

Aus einer grössern Reihe von Angaben, welche uns darüber zu Gebote standen, haben wir die Lohnverhältnisse für bessere Arbeiter in Maassgeschäften folgendermassen zusammenstellen können:

Durchschnittstaglohn während der acht Monate guter, regelmässiger Arbeit: des Arbeiters 4 Fr., der Arbeiterin 3 Fr., für die übrigen vier stillen Monate (*morte saison*) reduziert sich der Lohn auf die Hälfte, sodass demnach der durchschnittliche Verdienst des Arbeiters auf circa Fr. 3. 30 bis Fr. 3. 50 per Tag, der Arbeiterin auf Fr. 2. 50 per Tag geschätzt werden darf.

Weit niedriger stellen sich die Lohnansätze solcher Schneider, welche für Kleidermagazine, d. h. für die sogen. Konfektion arbeiten; von denselben wird natürlich auch nicht die gewissenhafte und gute Arbeit geliefert. Einen allgemein geltenden Massstab für den Durchschnittsverdienst dieser Arbeiter-Kategorie aufzustellen ist denn auch schwierig.

Im Laufe des Jahres tritt zwei Mal eine stille Geschäftszeit (morte saison) ein, in welcher der Verdienst wieder bedeutende Veränderungen erleidet; je länger dieselbe anhält, um so schlimmer gestaltet sich die Situation des Schneiders. In diese Perioden fällt dann die Ausnutzung der frei gewordenen Arbeitskräfte durch diejenigen Geschäfte, welche Kleider in Vorrath machen lassen.

Die Lohnansätze gehen von einem Minimum von Fr. 1. 50 bis zu einem Maximum von 6 Fr. per Tag.

Prüfen wir noch die Frage, wie sich in unserer Industrie die Arbeitslöhne gegenüber denjenigen der ausländischen Konkurrenz stellen, so finden wir, dass die Lohnverhältnisse für Maassgeschäfte zum Theil dieselben sind wie bei uns, in grossen Städten bei feinen Geschäften steigen sie noch bedeutend über unser Maximum; dagegen aber fallen die Arbeitspreise im Ausland für Konfektion gewaltig unter die unsrigen; denn wenn wir hören, dass es statistisch nachgewiesen worden ist, dass in denjenigen Gegenden und Städten, wo die Kleiderfabrikation im Grossen betrieben wird, die also auch nach unserm Land ihre Produkte exportiren, wo sogenannte Arbeiter-Kolonien festen Fuss gefasst haben, der Arbeiter mit Hülfe der Nähmaschine im Durchschnitt auf höchstens Fr. 1. 50 per Tag kommt, Frauenarbeit aber mit 60—80 Rappen abgefunden wird, so wird man es bei unsern schweizerischen Arbeiterverhältnissen begreiflich finden, dass die Anwerbung solcher billiger Arbeitskräfte bei uns noch nicht gelingt. Es ist aber jedenfalls für unser Vaterland besser, die Tausende, die arbeiten müssen, erfreuen sich eines ordentlichen Verdienstes, als dass einige Wenige sich auf ihre Kosten schnell bereichern.

Ob ein Theil unserer schweizerischen Bevölkerung und welcher sich in grösserem Maasse als Arbeiter für das Schneidergewerbe eignen würde, darüber fehlen sichere Nachweise; noch immer müssen hiefür viele fremde Arbeitskräfte angestellt werden; diejenigen Schweizer aber, welche darin beschäftigt sind, sind im Durchschnitt intelligent und gewissenhaft in ihrer Arbeit. Es passt jedenfalls der Ausdruck eines Kollegen aus der französischen Schweiz im Allgemeinen für alle Kantone, wenn er bezüglich dieser Frage sagt: In der französischen

Schweiz kümmert man sich nicht darum, dieses Handwerk zu erlernen, Jeder will Bankier, Notar oder Advokat, Geschäftsagent oder Staatsangestellter werden.

Die Vorbildung und Geschicklichkeit der meisten unserer Arbeiter, der Schweizer sowohl wie der Ausländer, lässt sehr viel zu wünschen übrig; sie ist beinahe durchweg mangelhaft, ohne einen soliden Grund und liegt in der system- und methodelosen Erziehung der jugendlichen Arbeiter. Der Mangel an guten Arbeitskräften ist ein schwergewichtiges Hinderniss für die Hebung unseres Gewerbes. Es ist von bewährten, fachkundigen Meistern anerkannt, dass in der Mitte der fünfziger Jahre die Technik in der Schneiderei in ihrer höchsten Blüthe stand, seit damals aber von Stufe zu Stufe zurückgegangen ist. Die Ursachen liegen in der Einführung der Nähmaschinen einerseits und in der Massenfabrikation der Kleider anderseits, wodurch vielen Arbeitern der Unterschied zwischen besserer und minderer Arbeit fremd geworden ist. Für diesen Beruf wäre eine Fachschule bei uns noch ein sehr dankbares Feld der Thätigkeit, um so mehr, als leider besser situierte Meister, welche noch Kundenarbeit anfertigen, schon lange nicht mehr daran denken, junge Leute bei sich in die Lehre aufzunehmen.

In *Beziehung auf die Qualität der Kleider*, welche die Käufer bei uns verlangen, lassen sich zwei Hauptkategorien ausscheiden. Die erste umfasst die Kleider, welche nach Maass gearbeitet werden, die zweite die fertige Ladenwaare. Erstere wird zum grössten Theil im Inlande selbst angefertigt, ist durchschnittlich von besserem Stoff und solider gearbeitet; letztere kommt beinahe ausnahmslos aus dem Auslande, aus Deutschland vorab, sodann Oestreich und Frankreich, ist billig, aber gering. Es ist durch die Zolltabellen erwiesen, dass von der geringen Konfektionswaare ein ganz bedeutender Konsum in der Schweiz ist, in Summa mehr als die Hälfte des ganzen Verbrauchs.

Es kann Niemandem einfallen, das was man unter dem gewöhnlichen Namen Konfektionswaare zusammenfasst, zu verurtheilen; in unsern jetzigen schwierigen Zeiten hat diese Waare die Aufgabe diejenigen Konsumenten mit billigen Kleidern zu versehen, welche sich den Luxus theurer Kleider nicht erlauben können. Leider ist die

Zahl derjenigen Konfektionsgeschäfte nicht gross, welche diese Aufgabe auch in etwas moralischem Sinne lösen und gerade die andern werfen seit mehr als einem Jahrzehnt ihre zweifelhaft solide Waare massenhaft auf den schweizerischen Markt und dabei sehr oft zu solchen niedrigen Schleuderpreisen, dass man berechtigt ist, seine eigenen Gedanken über die Ehrlichkeit dieser Geschäftsmanipulationen zu haben.

Wenn wir noch untersuchen wollen, ob durch Verbesserung unserer Fabrikate, durch rationellere Herstellung derselben in irgend einer Weise die Produktion für in- und ausländischen Verkauf gehoben werden kann, so ist vor Allem festzustellen, dass alle darauf verwendete Mühe, alle Mittel illusorisch sind, so lange bei uns die grossen Gegensätze zwischen Ein- und Ausfuhrzoll existiren; denn wenn wir auch im Stande sind, die bessern Waaren, die Maassarbeit, selbst zu verfertigen, so wird es uns doch nicht gelingen, die Fluth von fertigen Kleidern, welche hauptsächlich Deutschland auf uns eindringen lässt, zu dämmen, so lange der Eingangszoll auf diesen Artikeln auf seinem jetzigen, niedrigen Ansatz belassen wird. Wenn aber durch eine angemessene Zollerhöhung der Unterschied zwischen den geringen Arbeitslöhnen des Auslandes und der bessern Zahlung des Inlandes einigermaßen ausgeglichen wird, wenn die Einfuhr der geringsten Hudelwaare unrentabel und nur exakter ausgeführte, solidere Artikel noch lohnenden Absatz bieten, dann werden sich auch grössere ernsthaftere Versuche zur Bekämpfung der deutschen Importation, als der stärksten, mit Aussicht auf Erfolg, machen lassen. — Es wird sich dann lohnen, Arbeiter an- und nachzuziehen, die Werkzeuge zu verbessern, neue nothwendige Maschinen anzuschaffen, die industrielle und kommerzielle Organisation einem grössern Betrieb anzupassen. Unsere schweizerischen Tuchfabrikanten werden sich mit Eifer auf die Anfertigung billiger für die Konfektion geeigneter Waaren legen und dann müsste es doch sonderbar sein, wenn gerade in diesem einen Industriezweig die Thätigkeit und Intelligenz unserer schweizerischen Unternehmer und Arbeiter nicht hinreichen würde, um zur Geltung zu gelangen und das Zutrauen der Konsumenten zu gewinnen. Bei

gleicher Qualität in Material und Arbeit stellt sich jetzt schon das einheimische Fabrikat dem fremden in Betreff des Preises ebenbürtig zur Seite. So sind wir denn auch fest überzeugt, dass der ganze Konsum in unserm Industriezweig im Inland fabrizirt werden könnte; warum dies noch nicht der Fall ist, haben wir bereits ausgeführt.

Für die Hebung des Schneidergewerbes bestehen in Deutschland und Oesterreich verschiedene Anstalten. In Dresden, Berlin und Stuttgart sind es sogenannte Schneider-Akademien; in Wien ist es eine grössere vom Staate und von der Gemeinde unterstützte Fachschule. Die hauptsächlichste, ebenfalls vom Staate protegirte, ist die deutsche Bekleidungs-Akademie in Dresden, die sich einer lebhaften Frequenz rühmen darf. In derselben werden kursusweise gelehrt: die Bearbeitung und Dressur der Kleidungsstücke, die Behandlung der Nähmaschinen, theoretisch und praktisch die Lehre vom Zuschneiden und Stoffeinteilen sowohl von Herren- als Damenkleidern, Formenzeichnen als ein Hauptfach und Buchhaltung.

Was den Bezug der Halbfabrikate anbetrifft, so könnte die Schweiz allerdings den grössten Theil derselben decken, sowohl in Tuchen als Futterstoffen, wenn nicht eine überschwengliche Auswahl von Mustern verlangt würde, welcher die schweizerischen Stofffabrikanten nicht folgen. So sind es einstweilen einzig die Militärtücher und die halbwollenen und halbleinenen Artikel, sowie Baumwoll- und Leinen-Stoffe, welche zu vortheilhaften Preisen in grössern Quantitäten bei uns fabrizirt werden. Nouveauté-Artikel in Wollen werden erst von dem Moment an in beträchtlicherer Menge im Lande selbst gekauft werden, wo unsere Fabrikanten aus ihrer Zurückhaltung heraustreten und eine geschmackvolle, den Bedürfnissen und Wünschen der Käufer entsprechende Waare anfertigen. Eingehende, sorgfältige Studien über die Fabrikations-Methoden in England, Belgien, Deutschland und Oesterreich sind nothwendig, um mit Erfolg gegen die Produkte jener Länder konkurriren zu können, für die bis jetzt die Schweiz keinen Ersatz bieten kann. Die übrigen Artikel, Knöpfe, Sammte, feine farbige Futter, Faden und Seide kommen zum weitaus grössten Theile vom Auslande, weil die Schweiz solche nur in ganz geringer Menge fabrizirt.

Nehmen wir nun auch noch Veranlassung, *die Zollverhältnisse*, soweit sie unsere Industrie berühren, zu besprechen.

Wenn wir auch mit dem bisherigen Zoll auf Halbfabrikaten, der 1—2 0/0 des Erstellungswerthes unserer Fabrikate beträgt, uns einverstanden erklären müssen, so lange wir, in Folge zu kleiner Produktion im Inlande, beim Bezug von Nouveauté-Artikeln auf den ausländischen Markt angewiesen sind, so verhält es sich mit den Ansätzen auf eingeführten fertigen Fabrikaten, die uns das meiste Uebel zufügen, gerade umgekehrt. Dieselben entsprechen weder den wirklichen Bedürfnissen der Konsumenten, noch können sie zur Begründung und Hebung der Kleiderfabrikation bei uns beitragen.

Auf feinen Maassarbeiten beträgt der Zoll zirka 1¹/₂ 0/0 vom Werthe und es wird eine selbst erhebliche Erhöhung desselben hierauf kaum einen fühlbaren Eindruck machen, weil sich die Sucht nach fremden Erzeugnissen, namentlich bei einem Theil unserer bestsituirten Leute, durch kein Mittel bekämpfen lässt. Ueberdies beträgt der Werth dieser Waaren nur 5—6 0/0 vom ganzen Import.

Auf Konfektions-Waaren beträgt der Zoll zirka 3¹/₂ 0/0 und Dank diesem niedrigen Ansatz erreicht die Einfuhr an fertigen Kleidern die enorme Summe von 14—15 Millionen Franken.

Der nächstliegende Schluss, den wir aus der Existenz dieses Zustandes ziehen können, ist der, dass wenn nicht bei Zeiten Zoll-Massregeln ergriffen werden, welche den Interessen unseres Gewerbes entsprechende Abhülfe vor der übermässigen und unreellen ausländischen Konkurrenz verschaffen, so werden nicht nur die kümmerlichen Ueberreste des selbstständigen Schneiderhandwerkes bald ganz bei uns verschwinden, sondern die kapitalistischen Unternehmungen des Auslandes, welche die Fabrikation von Kleidern betreiben, werden sich auch noch des Detail-Verkaufs bemächtigen, wie dazu bereits der Anfang an verschiedenen Orten der Schweiz, in Basel, Genf und Zürich gemacht worden ist, und diese werden den jetzt bestehenden, einheimischen Maassgeschäften die Existenz erschweren oder mit der Zeit verunmöglichen. Arbeitslöhne und Kapitalien wandern damit

zugleich ins Ausland, das uns aus purer Nächstenliebe Thür und Thor für unsere Produkte verschliesst.

Wir haben noch den Beweis für unsere Behauptung zu leisten, dass der jetzige Zollansatz auch den Bedürfnissen der Konsumenten nicht entspreche und stützen uns auf eine lange Reihe von Beobachtungen. Die Güte und Vollkommenheit unserer Halbfabrikate, vornehmlich der Nouveautés in Tuchen, wird von Jahr zu Jahr mehr von deren „Billigkeit“ regiert und hauptsächlich ist dies der Fall bei den in der Konfektion zur Verwendung kommenden Stoffen. Unter dem Drucke der maasslosen Konkurrenz der grossen Konfektionsgeschäfte und Kleiderhändler unter einander, wurden natürlich auch die Stofffabrikanten derart benachtheiligt, dass sie einfach ausser Stande gesetzt waren, eine reelle Waare zu liefern; sie mussten zu dem Auskunftsmittel der Verwendung künstlicher Wollerzeugnisse greifen. Natürlich geschah bei der Fabrikation solcher Artikel die Beimischung zuerst in bescheidenem Maasse; aber das Verfahren gefiel, war lohnend; der Absatz dieser billigeren Waare war leichter und grösser und hatte bald den Kampf der Tuchfabrikanten unter sich zur Folge, die nun ihrerseits in ausgedehntester Weise und mit Hülfe aller möglichen Mittel suchten auf ihren Fabrikaten den grössten Prozentsatz von Ersparnissen zu erzielen. Bei solchen Operationen mussten einst gute Artikel schlecht werden, zu schlecht, um sie den Konsumenten direkt in die Hand geben zu dürfen; am fertigen Kleid ist die Sache weniger mehr zu beurtheilen, und so wandert denn diese betrügerische Waare in die Ateliers der Konfektionäre, um von dort in fertigem Zustande den auswärtigen Märkten, worunter die Schweiz eine hervorragende Stelle einnimmt, zugesandt zu werden. Die Einführung solcher Kleider kann doch unmöglich im Interesse unserer Bevölkerung liegen und eine kräftige Erhöhung des Zolles würde sie uns ferne halten.

Die Zollansätze unserer Nachbarstaaten sind für diese Artikel so bedeutend viel höher als die unsrigen, dass eine Einfuhr unserer Produkte nach jenen Ländern ganz unmöglich ist.

Deutschland hat darauf einen Zoll von M. 300 per 100 Kilos, was für Konfektionsartikel zirka 28 0/0 ausmacht, Oesterreich je nach

Werth Fr. 200—300, Frankreich per 100 Kilos Fr. 232, Italien je nach Werth Fr. 180—220.

Das Verlangen der schweizerischen Herrenbekleidungsgeschäfte, welches bei Gelegenheit der gewerblichen Enquête auch von den Wollindustriellen lebhaft unterstützt wurde, geht auf eine Erhöhung der Zollansätze für fertige Herrenkleider auf Fr. 120 per 100 Kilos, was einem Werthzoll von annähernd 10 % gleichkommt und gegenüber den Ansätzen der obgenannten Staaten ein sehr bescheidenes Begehren ist. Dieser Ansatz wird von uns aufrecht erhalten und bei jeder Gelegenheit befürwortet werden; es ist nach unserer Ansicht das im nächsten Gesichtskreis liegende Mittel zur Hebung der Kleiderindustrie im eigenen Lande. Und da wir die Tragweite abgeschlossener Zollverträge kennen, so sprechen wir hier den Wunsch aus, es möchten bei neuen Zollverhandlungen auch die Ansichten von Fachmännern unserer Industrie eingeholt werden, was leider bis anhin unseres Wissens nie geschehen ist.

Nachdem wir in dem bisher Gesagten allen denjenigen Beobachtungen, welche sich uns vor, während und nach der Landesausstellung in Bezug auf unsere Industrie aufgedrängt, Ausdruck gegeben haben, wollen wir noch einige Bedürfnisse nicht unerwähnt lassen, die uns geeignet scheinen, erkannte Schäden zu verbessern und zu einer günstigen Entwicklung des inländischen Geschäftes beizutragen.

In erster Linie befürworten wir die Errichtung einer Fachschule für die Bekleidungsbranche in einer unserer grösseren Städte Zürich, Bern, Basel oder Genf, aus staatlichen und privaten Mitteln, weil eine solche im Interesse einer gedeihlichen Entwicklung unserer Industrie liegt.

Sodann verdient die Erweiterung und Verbesserung der Wollstofffabrikate und der Herren- und Knabenkleider-Konfektion alle Aufmerksamkeit; diese Artikel werden in viel zu grossen Mengen importirt und könnten leicht im Lande selbst fabrizirt werden.

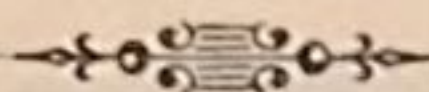
Eine beständige Klage ist der Mangel eines einheitlichen schweizerischen Schuldenbetriebgesetzes. Viele der jetzigen kantonalen Gesetze sind geradezu schädlich in ihrer Milde gegen leichtsinnige

Schuldner und Falliten und entmuthigen den ehrlichen Geschäftsmann, der dabei oftmals beträchtlich in Verlust kommt. Jeder Fallite, der sich nicht durch gehörig geführte Bücher darüber ausweisen kann, dass er ohne eigene Schuld ins Unglück gekommen ist, sollte mit langdauernder Einsperrung bei harter Arbeit bestraft werden. Gesetzlich bestimmte Zahlungsfristen für den Detail- und Engros-Handel wären von grossem Vortheil.

Bezüglich der Hausir- und Wanderlager-Geschäfte, sowie der meistens zur Täuschung des Publikums ausgeschriebenen Ausverkäufe, sollten strenge polizeiliche Verfügungen erlassen und zudem die Wanderlager hoch besteuert werden, weil sie den am Ort ansässigen, Steuern und Abgaben zahlenden Geschäften oft empfindlichen Schaden zufügen.

In Zwischenräumen von fünf zu fünf Jahren könnten Fachausstellungen abgehalten werden, deren Wirksamkeit durch Subventionirung vom Staate erhöht würde.

Endlich können wir den Mitgliedern aller Gewerbe und in jedem Orte die allgemeine Betheiligung an den Bestrebungen des schweizerischen Gewerbe-Vereins nicht genug anempfehlen; in einigem Zusammenwirken mit diesem Vereine könnte jedes Gewerbe seine Interessen und Bestrebungen besprechen, sich Kenntniss seiner Lage und was ihm Noth thut verschaffen und für die anzubahnenden Reformen Vorschläge machen, welche, unterstützt von diesem Verein, dem Schicksale des Vergessenbleibens entgehen würden.



II.

D a m e n c o n f e c t i o n .

(Mitgetheilt von J. SPOERRI in Zürich.)

Nachfolgendem Berichte haben wir die Bemerkung vorzusetzen, dass derselbe im Einklang mit den Ansichten der Berichterstatter-Commission und der eingegangenen Fragebogen ist, dass aber in der von einer der Damenconfections-Branche angehörenden Firma eingereichten Eingabe eine gegentheilige Meinung sich äussert; dieselbe vertritt vorzugsweise die Interessen des Handels. Da von diesem Standpunkte des Handels aus dieser Meinung eine Berechtigung nicht abgesprochen werden kann, so geben wir derselben Raum in diesem Berichte, erklären jedoch von vornherein, dass wir es nicht für *unsere* Aufgabe halten, die ausschliesslichen Handelsinteressen den Interessen der einheimischen Industrie und des vaterländischen Gewerbes voranzustellen.

In Gruppe 6, Damenconfection, als: Costumes, Mäntel, Jupons und Schürzen waren nur acht Aussteller vertreten und konnte somit kein vollständiges Bild der Branche geboten werden. Letztere verlangt, um zur Geltung zu kommen, sehr viel Raum und theure Vitrinen; sie war indessen in gleichem Masse vertreten wie an andern Landesausstellungen, wo, wie es scheint, dieselben Abhaltungsgründe wirkten.

Das Gebotene war in geschmackvollem Arrangement ausgestellt und bestand aus wollenen und seidenen Costumes, Mänteln, Kinderconfection, Jupons, Schürzen und Corsets.

Es ist selbstverständlich, dass bei einer Ausstellung von Modeartikeln jeder Aussteller trachtet, das Beste und Schönste zu bieten und courante Mittelwaare wegzulassen; dass eine Firma aber auch gar in's Extreme ihres gewohnten Verkaufs verfallen war, hat verschiedene Beurtheilung erfahren. Wir waren im Preisgericht nicht betheiligt, können daher nur vom äussern Anblick ein Urtheil fällen und dieses lautet günstig in Bezug auf Geschmack und Ausführung, so dass wir mit Freude constatiren, dass die Branche durchschnittlich nicht unter den Leistungen unserer Nachbarländer steht.

Das Gewerbe der Kleidermacherei ist wohl das älteste, und wollten wir alle Wechsel der Mode verfolgen, so müssten wir ein ganzes Buch darüber schreiben; wir beschränken uns, mit dem Zeitpunkte zu beginnen, mit welchem die Einführung der Nähmaschine eine complizirtere Arbeitsweise und einen viel raschern Umsatz hervorriefen und bis heute über alles Erwarten steigerten.

Vor Einführung der Nähmaschine war der Modewechsel ein sehr langsamer und traf derselbe gewohnt mit politischen Umwandlungen zusammen. Stoffe und Arbeit waren solid und hatten wohl eine zehnmal längere Dauer als heute. Fast jeder Canton hatte seine Trachten und die Frauentrachten waren vielfach reich und geschmackvoll, wie z. B. die Berner-, Aargauer- und Appenzeller-Trachten sich noch heute auszeichnen. Das seit den Fünfzigerjahren stetig sich entwickelnde Eisenbahn- und Verkehrswesen hat im gleichen Verhältniss, aber in absteigender Richtung die eigenartigen Trachten verdrängt und an Stelle derselben herrscht die Demokratie der modernen Mode. Die höhern Stände in den Städten standen seit Mitte des vorigen Jahrhunderts unter dem Einfluss der jeweiligen französischen Mode, welche heute noch für Damentoilette in der ganzen Welt tonangebend ist.

Mit Einführung der Nähmaschinen wurden die kurzen einfachen Röcke verdrängt und an Stelle derselben traten alsgemach die langen

Schleppröcke, verkleidet mit Tunika und verschiedenen Stoff-Drapirungen. Es wurde dadurch das Schneidereigewerbe ein vielfältigeres, um so mehr, als jede Saison neue Abänderungen brachte. Dieser Umstand führte die Theilung in Handwerk und Industrie herbei.

I. Das Handwerk und seine Entwicklung bis heute.

Damals war die Schneiderei primitiv, nur in grössern Städten gab es Schneiderinnen, welche eine gewisse Anzahl von Lehrtöchtern und einige Arbeiterinnen beschäftigten. Man war in Städten vielfach und auf dem Lande ausschliesslich gewohnt, die Schneiderinnen in's Haus, auf die sog. „Stör“ kommen zu lassen, um die nöthigen Kleider anzufertigen, bei welchem Anlasse die Frauen und Töchter des Hauses bei der Ausführung ideengebend und mitarbeitend halfen.

Es lässt sich wohl errathen, dass bei dieser Art des Betriebes der Geschmack ein noch wenig abgeklärter und die Ausführung technisch unvollkommen war. Der lebhafte Fremdenverkehr brachte uns die vornehme Welt und hauptsächlich diesem Umstande ist es zuzuschreiben, dass der Geschmack und in Folge dessen die Ansprüche sich entwickelten. Jede namhafte Schneiderin wurde veranlasst, die bessern Modezeitungen zu halten und von Zeit zu Zeit die Mode in Paris am Platze zu studiren.

In den Sechszigerjahren etablirten sich Confectionsgeschäfte auf kaufmännischer Basis, mehr noch aber fügten Manufactur-Detail-Geschäfte die Confection als Geschäftszweig hinzu, aber erst seit den Siebziger Jahren wird das Costume mit Erfolg und in stetiger Vervollkommnung von diesen Geschäften angefertigt. Letztere kaufen jede Saison neue Modelle, copiren dieselben in ihren Ateliers, stellen sie in ihren Schaufenstern aus und üben durch ihre Concurrenz eine wohlthätige Wirkung auf das Schneidereigewerbe; sie sind sozusagen die Lehr- und Anschauungsstätten der Schneiderei geworden.

Es ist wünschbar, dass diese glückliche Wechselwirkung im richtigen Verhältniss fortbestehe, wäre aber zu bedauern, wenn die Schneiderei als Gewerbe durch die kaufmännischen Betriebe oder die Bezüge von auswärts zurückgedrängt und mit der Zeit ganz verschwinden müsste.

Dieses Gewerbe bietet, wie kein anderes, einer grossen Anzahl von Frauen und Töchtern ein selbständiges und ausreichendes Auskommen und die Möglichkeit, an jedem Orte der Welt, sei es auf dem Lande oder in den Städten, sich eine genügende Existenz zu gründen. Wir sagen dies besonders im Gegensatz zu der oft beliebten Carrière als Bonne d'enfant, Gouvernante oder Sprachlehrerin.

Es bestehen in der Schweiz mindestens 500 selbständige Betriebe, welche je 1—30 Arbeiterinnen und Lehrtöchter beschäftigen. Die Zahl der Einzel-Schneiderinnen, welche ohne Hülfe arbeiten, ist sehr gross, aber schwierig zu bestimmen, da in der eidgenössischen Statistik keine Ausscheidung der verschiedenen Näharbeiten stattfindet. Eine eigentliche todte Saison gibt es in dieser Branche nicht.

Beim Lesen der vielen Anregungen für Aufschliessung von neuen Erwerbszweigen für Frauen fällt uns stets ein, dass das Gute so nahe liegt. Beispielsweise erwähnen wir, dass wir keine bedeutendere Zeitung aus dem deutschen Reiche, in welchem alle Arbeitskräfte wie nirgends im Ueberfluss vorhanden sind, zur Hand nehmen können, ohne auf Gesuche zu stossen, welche schneidereikundigen Damen hohen Lohn und angenehme Stellung anbieten. Heute wird eben noch übersehen, dass die Schneiderei zum Kunsthandwerk geworden ist, und führt dies uns zur Frage, ob dieselbe nicht wie andere Kunstgewerbe durch Gründung von Fachschulen Aufmunterung und Unterstützung verdiene. Bejahend glauben wir, dass die Kleidung dieselbe Aufmerksamkeit verdient, welche wir seit einiger Zeit glücklicherweise für Möblirung und Decoration unserer Wohnräume kundthun.

Die Vielseitigkeit der Anforderungen, welche an eine tüchtige Confectioneuse gestellt werden, technische Handfertigkeit, ein entwickelter Formen- und Farbensinn, kaufmännische und Sprach-

Kenntnisse, Vertrautheit mit den nöthigen Hilfsmaschinen, Kenntniss der Halbfabrikate, kann ausnahmsweise durch eine tüchtige Schulbildung, längere Lehrzeit und practische Uebung befriedigt werden; man wird aber zugeben müssen, dass nur eine ausgezeichnete Fachschule im Stande ist, die Ausbildung so mannigfacher Kenntnisse zu vollenden.

Wir möchten den Genfern, welche sich in letzter Zeit lebhaft für den gewerblichen Unterricht interessiren, den Rath geben, die Frage einer solchen Fachschule zu studiren, denn wir sind überzeugt, dass eine solche dem wirklichen Bedürfnisse entspricht und in Folge dessen rasch eine bedeutende Frequenz selbst vom Ausland aufweisen könnte.

Der Platz Genf ist ohnediess im Vorthail, weil den Deutsch-Schweizerinnen mit dem Besuch der Fachschule Gelegenheit zur Erlernung der französischen Sprache geboten wäre.

Eine weitere Aufgabe könnte einer solchen Fachschule zugewiesen werden: Dies wäre die Ausbildung der Arbeitslehrerinnen; wir könnten damit unseren Arbeitsschulen erst recht eine gediegenere Grundlage geben.

Indem wir zu den weiter bestehenden Uebelständen übergehen, müssen wir von der Mangelhaftigkeit dieses Arbeitsunterrichtes sprechen; zudem wird derselbe, wie z. B. im Canton Zürich, zu früh mit dem Verlassen der Primarschule abgebrochen. Im Fernern werden die Lehrzeiten mit $1\frac{1}{2}$ —2 Jahren viel zu kurz bemessen und sollten mindestens drei Jahre dauern; die Zahl der Lehrtöchter bei *einer* Schneiderin ist oft zu gross. Als Ergänzung der Lehrzeit sollten für Lehrtöchter und Arbeiterinnen allenthalben, wo es möglich ist, Abendfach-Curse eingerichtet werden, wie solche für Knaben allerwärts bestehen.

Diese Uebelstände sind die Ursache, dass vielerorts und sogar bei Fachleuten der Glaube aufkommt, als ob unsere Töchter für das Confectionsgewerbe nicht gut veranlagt seien; man spricht ihnen Geschick und Geschmack ab und bestreitet die Möglichkeit, in dieser Hinsicht mit dem Ausland concurriren zu können. Aus voller Ueberzeugung,

geschöpft aus vieljähriger Erfahrung müssen wir dies als einen Irrthum bezeichnen; unsere Bevölkerung ist gewiss so aufgeweckt, wie anderorts und welchen Nutzen brächte das viele für unsere Schulen ausgegebene Geld, wenn Letztere nicht die natürlichen Anlagen zu höherer Thätigkeit entwickeln würden?

II. Damenconfection als Industrie.

Damen-Mäntel wurden im Grossen erst Anfangs der Fünfzigerjahre erstellt; früher wurden die Stoffe gekauft und von Schneiderinnen verarbeitet. Es wurden nur lange einfache Wintermäntel aus glattem Tuch getragen.

Die Einführung der Branche fand zu gleicher Zeit in Paris und Berlin statt und sind diese beiden Plätze bis heute der Mittelpunkt der Fabrikation geblieben. Paris liefert mehr die feinem Genres und besonders Modelle, während Berlin, früher ausschliesslich nach Pariser-Modellen, seit längern Jahren auch nach eigenen Ideen vorzugsweise für den Massen-Consum arbeitet. Von Berlin aus hat sich die Fabrikation nach Breslau, Erfurt, Halle u. s. w. verpflanzt.

Der vier- und achteckige Châle, welcher früher allgemein, jetzt nur noch vereinzelt getragen wird, wurde nach und nach durch die moderne Confection verdrängt, welche in Folge dessen zu einer der blühendsten Grossindustrien geworden ist.

Mitte der Fünfzigerjahre kam aus England der Waterproof, ein langer Radmantel aus mittelschwerem, wasserdichtem Tweeds. Wegen seiner practischen Verwendung bei unserem häufigen Witterungswechsel bürgerte er sich rasch ein und wurde in allen möglichen Stoffen, Formen und Verzierungen nachgemacht.

Unseres Erinnerns ist mit diesem Regenmantel der Anfang der Confection bei uns gemacht worden. Der Verkauf der von Berlin und Paris bezogenen Mäntel wurde namentlich von Manufactur- und Seidenwaaren-Detail-Geschäften vermittelt und je mehr die Formen

der Mäntel complizirt wurden, um so mehr stellte sich auch bei diesen Geschäften das Bedürfniss heraus, behufs eigener Anfertigung nach Maass Ateliers zu erstellen.

Wir zählen heute in der Schweiz circa 30 solcher Betriebe, welche vorzugsweise feinere Mäntel anfertigen, den grössern Theil ihres Bedarfes aber aus Berlin beziehen. Mäntel-Geschäfte, welche auch für den Engros-Verkauf fabriziren, kennen wir nur drei und es haben dieselben angesichts der niedrigen Eingangszölle und des beschränkten Absatzgebietes einen schwierigen Stand. Wenn die Schweizer-Geschäfte vortheilhafter bedienen würden als die deutsche Concurrenz, so würde bei der Anziehungskraft unserer offenen Grenzen, welche uns etwa 30—40 deutsche redegewandte und energische Concurrenten bringt, das Geschäft ein sehr getheiltes bleiben.

Vor Abschluss des französisch-schweizerischen Handelsvertrages bestand etwelche Hoffnung, dass dem vielseitigen Verlangen nach
„Befreiung der Rohstoffe, dagegen Mehrbelastung der fertigen Waare“

Rechnung getragen würde und unsere junge Confections-Industrie durch einen Zoll von 80 bis 100 Fr. per Kilozentner unterstützt, die fremde Concurrenz aber etwas entmuthigt würde.

Zu unserem Leidwesen ist der Eingangszoll in der französisch-schweizerischen Convention auf 30, beziehungsweise 40 Fr. gebunden worden. Wenn dieser Satz auf das Verlangen Frankreichs so niedrig gestellt wurde, so hat es damit nicht für seine allgemeinen Interessen, sondern zum Vortheil der deutschen Concurrenz gearbeitet, denn wir würden auch bei einem höhern Zoll französische Confection, weil meistens aus Modellen und hochfeinen Artikeln bestehend, im gleichen Maasse fortbeziehen.

Der jetzige niedrige Zoll erleichtert die Einfuhr einer Unmasse fertiger Waare aus Deutschland; wiederum macht diese fertige Waare den französischen Wollstoffen, welche bisher immer noch in bedeutendem Maasse bezogen wurden, den Absatz streitig.

Mit unsern theoretischen Freihändlern lässt sich allerdings über die Höhe der Zölle nicht sprechen; sie stellen sich auf einen abstrakten,

die maassgebendsten Verhältnisse nicht berücksichtigenden Standpunkt und werden sie die deutsche Zollpolitik puncto Confection als widersinnig erklären. Deutschland mit seiner höchst entwickelten Confections-Industrie, intelligentem Hülfspersonal und billigen Arbeitskräften verlangt z. B. auf seidener Confection 900 Mark per Kilozentner, das ist 38 Mal mehr als der Schweizerzoll, auf Wollconfection ist das Verhältniss wie 10 zu 1. Die Deutschen haben eben eingesehen, dass Manches, was im Lande selbst ebenso gut oder besser fabrizirt wird, oft aus Unkenntniss, Gewohnheit, Laune oder Mode von auswärts bezogen wird, wenn der Zoll nicht etwelche Abhaltung bietet.

Bei dem in kurzer Zeit mit Deutschland abzuschliessenden Handelsvertrag verlangen wir durchaus nicht (und ist es auch nicht unser Interesse) gleiche Ansätze wie Deutschland; wir würden uns mit dem 19., beziehungsweise 5. Theil seiner Ansätze begnügen. Sollten unsere diessfälligen Wünsche in Erfüllung gehen, so haben wir die bestimmte Erwartung, dass die Confection sich bei uns zu einer nützlichen und gedeihlichen Industrie entwickeln könnte. Dem Abschlusse des schweizerisch-deutschen Handelsvertrages sieht unser, wie das sämmtliche Gewerbe mit Bangen entgegen, denn es ist unleugbar, dass dieser Moment ein epochemachender Wendepunkt in unserer wirthschaftlichen Entwicklung werden wird. Verhehlen wir uns nicht, dass der Kampf der Grossindustrie und die Ueberschwemmung besonders der nicht geschützten Märkte dem Gewerbe sich in nächster Zeit noch bedeutend mehr als bisanbin fühlbar machen wird. Würde diess beim Vertragsschluss nicht berücksichtigt, so wird unser wirthschaftlicher Niedergang rasche Fortschritte machen und wir unserem grossen Nachbar ganz tributpflichtig werden.

Die Einfuhr von Damen-Mänteln wird von Fachleuten auf mindestens 2 Millionen Franken (wovon $\frac{9}{10}$ aus Deutschland und $\frac{1}{10}$ aus Frankreich) geschätzt.

Es wäre uns möglich, einen guten Theil dieser zwei Millionen im Verlaufe einiger Jahre nach stattgefundener Anlernung der Arbeitskräfte concurrenzfähig selbst zu erstellen, da unsere Arbeitslöhne für mittlere und feinere Waaren so ziemlich in gleicher Höhe wie in Deutsch-

land stehen; der Durchschnitt derselben beträgt Fr. 2. 25 per Tag. Bezüglich der Ausbildung des Hilfs- und Arbeitspersonals gilt hiefür ebenfalls das bei der Kleidermacherei Gesagte. Was die Beschaffung der Stoffe, Garnituren und Fournituren anbelangt, so sind wir eher besser situirt als die Deutschen, weil uns alle Märkte für deren Bezug offen stehen. Deutschland ist im Nachtheil, besonders bei Bezug von englischen und französischen Stoffen und französischen und englischen Spitzen.

Jupons.

Jupons in Filz und Flanell für Winter, und Alpacca und andere Halbwollstoffe für Sommer werden seit 15 Jahren fabrikmässig erstellt. Nachdem man solche zuerst aus England und dann aus Deutschland bezogen hatte, haben sich seit einem Jahrzehnt ein halbes Dutzend Firmen dieser Fabrikation eingehend gewidmet und nicht nur die ausländische Concurrenz beinahe verdrängt, sondern auch Einiges nach Italien exportirt.

Schürzen.

Schürzen in englischen schwarzen Moiré-, Alpacca- und Panama-Stoffen kommen seit 15 Jahren in steigenden Verbrauch. Der Artikel wurde in den Anfängen von Berlin und Göppingen geliefert, aber sehr rasch durch die inländische Fabrikation, durch circa 10 Firmen vertreten, verdrängt.

Der Grund hiefür liegt darin, dass uns der Bezug der verwendeten englischen Stoffe billiger zu stehen kommt.

Corsets.

Corsets waren durch zwei Zürcher Aussteller vertreten, welche den Artikel zwar nicht fabrikmässig erstellen, denselben aber in mannigfaltiger Auswahl und guter Arbeit zur Anschauung brachten.

Die Branche wird leider in der Schweiz nicht fabrikmässig betrieben. Der Bedarf in geringster bis hochfeinster Qualität im Betrage von nahezu einer Million Franken wird durch Frankreich und Deutschland gedeckt. Das nöthige Halbfabrikat, wie Baumwollstoff, Zarella und halbseidener Satin wird im Inland vorzüglich fabrizirt; die andern Fournituren wie Fischbein, Rohr, Stahlreife wären zu gleichen Conditionen, wie sie unsere Nachbarn beziehen, zu beschaffen. Grosse technische Schwierigkeiten wären nicht zu überwinden, Export nach verschiedenen Ländern bliebe nicht ausgeschlossen. — Wir empfehlen daher dringend die Einführung dieser Industrie als einer solchen, zu welcher die Grundbedingungen für ein Gelingen in vollem Masse vorhanden sind.

Zur Vervollständigung des Gesamtbildes fügen wir einige Notizen über die für die Confections-Industrie nöthigen Halbfabrikate bei:

a) Seidene, wollene und halbwollene Kleiderstoffe.

Seidene Stoffe wurden bis vor 12 Jahren vorzugsweise aus Lyon bezogen, da die Zürcher Fabrik in der Herstellung von gangbaren bessern Qualitäten theilweise noch im Rückstande war. Von Jahr zu Jahr hat sich das Verhältniss zu Gunsten von Zürich gebessert und durch die Anstrengungen einiger Firmen, welche sich mit dem Vertrieb des Zürcher Artikels befassen, bricht sich die Ueberzeugung Bahn, dass Zürich in billigen, mittlern und bessern, glatten Geweben vorzüglicher liefert als Lyon und nur in Haute Nouveautés und Spezialitäten zurücksteht.

Ganzwollene Kleiderstoffe wurden bis heute nur versuchsweise bei uns fabrizirt. Seit letztem Jahr hat sich eine Glarner mechanische Weberei für die Erstellung von Merinos, Cachemir und ähnlichen ganzwollenen Geweben eingerichtet, und obwohl die Waare zum Färben und Appretiren einstweilen noch ins Ausland gesandt werden muss, so zweifeln wir nicht, dass, Dank der Energie des betreffenden Fabrikanten, seiner neuesten Einrichtungen und vorhandenen billigen Arbeitskräften, dieses schwierige Unternehmen zu günstigen Resultaten führe.

Frankreich war vor 1870 der fast ausschliessliche Lieferant; seit Abtrennung des Elsasses haben die dortigen und sächsischen Fabrikanten für Fantaisie-Stoffe und die Geraer und Greizer mech. Webereien für glatte Gewebe nach und nach einen Theil des Bedarfes gedeckt.

Halbwollene Kleiderstoffe.

Die englischen Stoffe mit Mohair-Schuss spielten in den Fünfziger- und Sechszigerjahren in allen Klassen der Bevölkerung eine grosse Rolle, seither hat sich die Mode davon abgewendet und sind Gewebe mit weicher Wolle bevorzugt.

Aargau mit Centrum Zofingen lieferte seit Langem die sogenannten Mi-laine und Wädensweil und Winterthur die sogenannten Winterthurerzeuge, beide Fabrikate sehr gut für den grossen Consum passend.

Es ist nur zu bedauern, dass Zofingen Anfangs der Sechszigerjahre, als in Folge der Baumwoll-Vertheuerung ganz- und halbwollene Gewebe in Aufschwung kamen und seither stetig an Bedeutung zugenommen haben, nicht dem Beispiel der in ähnlichen Verhältnissen sich befindenden Fabrikplätze Roubaix und Markkirch gefolgt ist. Zofingen würde heute eine blühende, den Inland-Bedarf deckende und exportfähige Wollindustrie besitzen. Obwohl heute die Verhältnisse weniger günstig als damals liegen, wären Anstrengungen zur Fabrikation von feinem halb- und ganzwollenen Modestoffen sehr zu empfehlen.

b) Baumwollene Kleiderstoffe.

In den Fünfziger- und Sechszigerjahren wurden grosse Quantitäten bedruckter Baumwollstoffe, Indienne genannt, aus dem Elsass und England bezogen. Der Bedarf ist jedoch in Folge der Mode der Wollstoffe bedeutend zurückgegangen, bis vor einigen Jahren Mülhausen gedruckte Baumwollstoffe, besonders Satin durch brillanten Druck und Appretur in grosse Mode brachte. Die rohen Tücher, resp. Satin für diese Artikel lieferten zum grossen Theil die ostschweizerischen Webereien.

Die Indienne-Druckereien, von welchen unsers Wissens diejenigen in Aarau die ersten auf dem Continent waren und denen dann Boudry und Islikon folgten, sind nur noch durch ein einziges Etablissement in Richtersweil vertreten. Die Ausstellung des Letztern war brillant.

Cotonne, ein gröberer, bunt gewobener Stoff wurde vorzugsweise im Aargau seit Langem auf Handstühlen fabrizirt. In den letzten zehn Jahren haben mechanische Buntwebereien der Ost- und Central-Schweiz diese Artikel aufgenommen und in stetiger Vervollkommnung fabrizirt, so dass die Einfuhr sich stark vermindert hat. — In den feinem bunt gewobenen Baumwollstoffen, Zephyr oder Toile d'Asie genannt, welche als Mode-Artikel in den letzten Jahren aus England und dem Elsass in ziemlichen Quantitäten eingeführt wurden, haben einige mechanische Webereien glückliche Versuche gemacht und versehen nun neben dem Export einen Theil des inländischen Bedarfes.

c) Futterstoffe.

Halbwollene Zanella wurden seit Aufnahme des Artikels aus Elberfeld bezogen; eine Firma im Canton St. Gallen hat deren Fabrikation versucht, dieselbe aber wieder aufgegeben, währenddem eine Glarner Firma mit der Einführung dieses Artikels Erfolg erzielt hat.

Baumwollene Futter-Mousseline, gefärbte Libet-Croisé, Satin und Glanzpercal werden nicht nur für den Inland-Verbrauch, sondern auch für den Export fabrizirt. Spezialitäten werden indessen noch in ziemlichen Quantitäten aus England und dem Elsass bezogen. Bei der

fortschreitenden, an der Landesaussstellung bemerkbaren Vervollkommnung unserer Färbereien und Appreturen sollte die Einfuhr auf ein Minimum herabsinken.

d) Regenmäntel und Mantelstoffe.

Regenmäntelstoffe wurden zuerst aus dem Lande des Waterproof, England, bezogen; dann aber nahm eine Winterthurer Firma den Artikel auf und lieferte denselben auch concurrenzfähig für den Export. Seither sind fast alle Wollstoff-Fabrikanten diesem Beispiel gefolgt. Die deutsche Fabrikation entwickelte sich erst später und liefert uns heute vorzugsweise Fantaisie-Gewebe, während die inländischen Fabriken in ganz couranten Genres und England in billigen, aus Kunstwolle verfertigten Geweben Vortheile bieten.

Tuche, sogenannte Double in halb und ganz Wolle für Wintermäntel, werden von einer Glarner Fabrik seit ein paar Jahren ganz vorzüglich erstellt, daneben concurrirt England für ganz billige halbwollene und Deutschland für halb- und ganzwollene, beide Länder, wie auch Frankreich, liefern zudem die jeweiligen Nouveautés-Gewebe.

e) Nähseide, Nähfaden, Posamenterie, Bänder, Knöpfe und Spitzen.

Nähseide und die immer mehr in Verbrauch kommende Floret-Nähseide sind bei uns sehr entwickelte Industriezweige, welche den Inlandconsum vollständig decken und viel exportiren. Bei Nähfaden lässt sich dasselbe sagen, aber in geringerem Masse; wir kaufen noch viel englischen Spuhlfaden, was aber mit der Zeit aufhören sollte.

Seidene Bänder mit Ausschluss von Sammetbändern liefert Basel.

Baumwollene und seidene Spitzen beziehen wir aus Frankreich und England; für die Zukunft sollten uns die inländischen, mit der neuen Schiffstickmaschine angefertigten Tüll-Spitzen theilweisen Ersatz bieten.

Für Stickereien sind wir mit St. Gallen gut bestellt.

Mit Ausnahme einiger kleinen Spezialitäten, wie Horn, Knochen und Metallknöpfen, beziehen wir ein bedeutendes Quantum dieses äusserst vielseitigen Artikels aus Frankreich, Deutschland und Oester-

reich, selbst das junge, industrielle Italien sendet uns billige Horn- und Steinnussknöpfe. — Es steht nichts im Wege, wenn wir einige Zweige dieser interessanten Industrie bei uns einführen würden, dazu ermuntert auch die leichte Exportfähigkeit dieser allgemein gebrauchten Waare.

Posamenterie wird bei uns nur handwerksmässig erstellt und findet in solchen Artikeln eine sehr grosse Einfuhr statt. Da die Hand- und Maschinenarbeit von Posamentern ziemlich dieselbe ist, wie bei den aargauischen Stroh-Posamentern, so sind wir erstaunt, dass noch keiner der so intelligenten und unternehmenden Strohfabrikanten auf die Idee gekommen ist, in todter Saison die Erstellung von seidenen Posamenterie-Artikeln zu versuchen. Solche kommen immer mehr in bleibenden, dem Modewechsel weniger ausgesetzten Verbrauch und besonders für geschickte Handarbeit hätten wir in England und Amerika ein nur von Deutschland bestrittenes Absatzfeld.

Zum Schlusse bemerken wir, dass der Zweck unserer Arbeit erreicht ist, wenn sich, veranlasst durch unsere Anregungen, thatkräftige Männer finden, welche der Verbesserung in bestehenden und der Einführung von neuen Erwerbszweigen andauernde Unterstützung angedeihen lassen.

III.

Die Schuhmacherei der Schweiz.

(Mitgetheilt von **ED. BALLY**, Schönenwerd, **WILH. DEMENGA**, Olten, und **R. HOFFMANN**, Zürich.)

Entwicklung.

Die **Schuhmacherei**, so alt wie das Bedürfniss den Fuss vor Schaden zu bewahren, gelangte im Laufe der Zeiten von der Erstellung der einfachsten Arten zur heutigen reichen, schwer zu steigernden Mannigfaltigkeit in Formen und Stoffen, für alle Bedürfnisse, für jedes Klima und für die verschiedensten Geschmacksrichtungen.

Die *Technik* des Handwerks blieb unter Anpassung an den Bedarf und die jeweilige Mode Jahrhunderte lang dieselbe. Die Anfertigung des Meisterstücks beim Bestand der Zünfte erforderte eine tüchtige Ausbildung der sich als Meister Meldenden; deren Befähigung hatte gewiss nicht wenig Theil an der Marschtüchtigkeit der alten Eidgenossen während ihrer vielen Kriege.

Als *Industrie* datirt sie aus jüngster Vergangenheit; ihre Begründer gehören noch heute zu ihren Hauptträgern. Im Jahre 1850 fast gleichzeitig durch die Herren *Franz Bally* in *Schönenwerd* und *Joh. Hofmann* in *Winterthur* eingeführt und im Anfange als Handarbeit betrieben, erhielt sie durch Verwendung der Nähmaschine einen kräftigen Aufschwung; die Obertheile konnten durch dieses neue Hilfsmittel rasch und solid erstellt werden. Es entstanden Fabriken in *Olten* und *Winterthur* anno 1860, später in *Ober-Utzwyl* (St. Gallen),

Amriswyl (Thurgau), *Veltheim* (Aargau), *Brüttisellen* (Zürich), *Langenthal* (Bern), *Wigoldingen* (Thurgau), *Lausanne* und Andere.

Als *mechanisches* Werkzeug zur Befestigung der Sohle an das Oberleder erschien 1856 zuerst die Sohlenschraubmaschine von Lemercier in Paris; sie ist jetzt noch zur Erstellung von starker Mannsarbeit vielfach in Gebrauch.

In den Jahren 1868—1870 wurden die in Amerika erfundenen Sohlennähmaschinen nebst den verschiedensten Hilfsmaschinen auch in der Schweiz eingeführt, voran durch die Firma *C. F. Bally*, die ihre Einrichtungen dem Muster der in Amerika und England bestehenden nachbildete und sich damit als ebenbürtige Konkurrentin für den inzwischen zu grosser Bedeutung gelangten Schuhartikel auf dem Weltmarkt einstellte. Die andern schweizerischen Fabrikanten befolgten dieses Beispiel, so dass jetzt eine jede Schuhfabrik mehr oder minder vollkommene mechanische Einrichtungen besitzt.

Fluctuationen.

In dem verhältnissmässig kurzen Zeitraum ihres Bestandes dürfen die Jahre 1871—1874 als die *blühendsten* bezeichnet werden. Deutschland und Frankreich konnten in Folge des Krieges und seiner Nachwirkungen an der Deckung unsers Bedarfs nicht Theil nehmen. Dafür waren bei uns gerade Hände *genug* da, um der inländischen Nachfrage zu genügen. Trotz dieser günstigen Umstände kam unser Consument nicht zu Klagen über höhere Einkaufspreise; sie waren die bislang üblichen geblieben.

Seit 1875, nun seit 8 Jahren, nimmt der Geschäftsumsatz der für das Inland Thätigen stetig ab. Wir kennen von diesen mehr als ein Haus, das trotz besten und preiswürdigsten Fabrikats seinen Umsatz nun um die Hälfte reduzirt sieht.

So sehr nämlich das Bedürfniss nach Schuhwerk jeder Art und für den verschiedensten Gebrauch in den letzten 20 Jahren gestiegen ist, in der Weise, dass selbst die feinen *Bottines* bis in unsere hintersten Thäler gedrungen sind, wo vordem nur der Holzschuh klapperte, so

sehr hat die in- und ausländische Produktion seit 1875 dies Bedürfniss überholt.

Wie kein zweiter ist der Schuhartikel ausgebeutet und durch viel gewissenlose, namentlich fremde Fabrikation herabgesetzt worden.

Die Schattenseiten zeigten sich bald: Ueberfluss an Waare, unvorsichtiges Creditiren, Fallimente, zahlreiche Ausverkäufe, dadurch Schädigung des ehrlichen Kleinhandels und des Gewerbes bis zur Muthlosigkeit.

Ausstellung.

Diese Thatsachen sind um so bemühender, als auf unserer Landesausstellung von Seite der Fabrikanten sowohl als der Meister durchweg gute, selbst vorzügliche Leistungen vorgeführt wurden. Der praktische Werth und die Preiswürdigkeit der ausgestellten Gegenstände kamen denen der gleichartigen Objekte jeden andern Landes gleich, übertrafen sie meist in Gediegenheit der Arbeit, durch passende Chaussirung und durch solide Ausführung in bestem Material. Wenn sich auch einzelne Schaustücke eingefunden, so gab das an der Ausstellung Gebotene mit wenig Ausnahmen ein getreues Bild des effektiven Standes der schweizerischen Schuhindustrie und leistete diese vereint mit dem Gewerbe den Beweis, dass die Schweiz *auf allen Gebieten der Fussbekleidung Treffliches hervorbringt* und im Stande ist, *dem Bedarf des Landes zu genügen*.

Statistik.

Nach der offiziellen Berufsstatistik für 1870 zählte die Schuhmacherei der Schweiz:

26,845 erwerbende Personen = 1 0/0

36,502 deren Angehörige ohne Erwerb,

zusammen 63,347 Personen = 2,32 0/0 der Bevölkerung.

Für 1880 erzeugt die runde Schätzung des schweiz. statistischen Bureau's:

28,000 männliche,
2,000 weibliche,
zusammen 30,000 erwerbende Personen
dazu 37,000 Angehörige ohne Erwerb
also 67,000 Personen = 2,39 ‰.

Die *Schuhmacherei* ist mithin unter den inländischen Erwerbsthätigkeiten die *zweitzahlreichste*, an welche manche vielbesprochene Gross-Industrie nicht heranreicht; sie wird einzig durch die Uhrenmacherei mit zusammen 81,425 erwerbenden Personen und Angehörigen im Jahre 1870 an Zahl übertroffen. An der Seiden-, Baumwollen-, Wollen- und Leinen-Industrie sind im Jahr 1870 zusammen 153,199 erwerbende Personen und Angehörige betheiligt, wovon kein Theil für sich allein die Zahl der Schuhmacherei übersteigen dürfte.

Die schweizerische Gerberei zeigte 1870:

2029 erwerbende und
2987 Personen ohne Erwerb

zusammen 5016 Personen.

Von oben angeführten 30,000 in der Schuhbranche thätigen Personen entfallen auf die *Industrie* nach Fabrikstatistik von 1877 29 Etablissements mit 2157 Arbeitern und 70 Pferdekraften. Für das Jahr 1883 ist die Arbeiterzahl in den Fabriken auf rund 3500 zu schätzen, dazu ebenso viele zu Hause den ganzen oder einen Theil des Tages Beschäftigte, also für die *Industrie* ca. 7000 (davon für Export ca. 2000), für das *Gewerbe* 23,000 Personen.

Die gegenwärtig auf ungefähr 40 gestiegenen Etablissements werden betrieben durch ca. 30 Firmen, worunter in Schönenwerd die bedeutendste Europas.

Die Gesamtsumme des *inländischen Konsums* darf (zu durchschnittlich nur Fr. 18. — per Kopf der Bevölkerung) auf 50 Millionen Franken per Jahr angenommen werden. Daran mögen unsere Fabriken 9 Millionen leisten; der Werth des Imports (im Jahr 1882 7649 Meterzentner zu nur Fr. 1300. — angenommen) mag 10 Mil-

lionen betragen; der grössere Theil der inländischen Produktion fällt mit 31 Millionen den 23,000 im Gewerbe thätigen Personen zu.

Exportirt wurden im Jahre 1882 5319 Meterzentner à 900 bis 1000 Franken im Werthe von 5 Millionen Franken.

Das *Mehr* der Gesamtproduktion seit einer Reihe von Jahren kommt vorwiegend auf Rechnung der *Export-Industrie*.

Der Antheil Produktionswerth eines Arbeiters beträgt demnach in der Industrie ca. Fr. 2000. —, im Gewerbe ca. Fr. 1350. — jährlich.

Beleuchtung der Verhältnisse.

Die *Schuhproduzenten* der Schweiz scheiden sich in drei Abtheilungen:

1. in Fabriken, welche grösstentheils für den *Export* arbeiten (vorzugsweise 2 Firmen);
2. in Fabriken für den *inländischen* Bedarf, theils ganz fertige Waare, Sommer- oder Winter-Sorten, theils bloss die Obertheile (Schäfte), theils Filzschuhe mit Holzsohlen, Socques und Sabots, erzeugend;
3. in die *Handwerks-Meister*, wovon etwelche mit 10—15 Gehülfen und Näherinnen arbeiten, ein Haupttheil aber je als einziger Erwerber für den Unterhalt einer Familie zu sorgen hat.

Die *Export-Industrie* ist dermalen voll beschäftigt. Ihre Erzeugnisse bestehen aus leichten und billigen, doch soliden Fabrikaten aus Stoff und Leder für überseeische Länder; die Artikel haben einen guten Ruf und finden guten Absatz, weil sie für ihren Preis exakt und haltbar fabrizirt sind. Früher zogen vorzugsweise die couranten, jetzt mehr die Phantasie-Artikel. Erstere werden immer zahlreicher in den betreffenden Ländern, bisherigen Kaufsgebieten, selbst erstellt, erleichtert durch die hohen Einfuhrzölle jener Staaten und die mechanische Produktionsweise. Da derart jedes Land bestrebt ist, seinen Bedarf selbst zu decken und im Schritt damit seine Zollschranken erhöht, so darf man sich mit der Zeit auf eine bedeutende Erschwerung des Exports gefasst machen.

Ein Zurückdrängen dieser Produktions-Quote auf das Inland wird aber eine neue, äusserst empfindliche Schädigung des so zahlreichen Handwerkerstandes der Schuhmacherei im Gefolge haben, wesshalb Anlass zu ernster Mahnung an unsere Behörden vorliegt, ihrerseits alle Erleichterungen zu gewähren, welche die Schuh-Export-Industrie für das Ausland konkurrenzfähig erhalten können.

Die schweizerische *Schuhfabrikation* für das *Inland* arbeitend, hat dato einen *schwierigen* Stand; sie kömmt kaum auf ihre Selbstkosten. Frankreich, Deutschland, Oesterreich liefern hieher viel minderwerthige Waare; sie verdienen noch, wo der schweizerische Fabrikant nicht mehr verdient.

Diese Staaten haben meist die benöthigten Materialien im eigenen Lande, *ohne Zoll*, ihre Fabrikanten den Vorthail der Auswahl oft auf dem eigenen Platz — billiger lebende, billiger arbeitende, theilweis geschicktere Produktionskräfte — kleinere Geschäftsspesen, weil grösserer Umsatz auf ausgedehnterem Gebiete, dazu eine unbegrenzte Arbeitszeit.

Der Eingangszoll in die Schweiz für die fertigen Waaren jener Länder stellt sich nicht höher als dem schweizerischen Fabrikanten der Zoll auf dem Leder.

Man muss sich also nicht wundern, wenn jährlich ca. 7600 Meterzentner im Werth von 10 Millionen Franken eingeführt werden; während dem Schweizer, der in seinen Nachbarländern zu verkaufen sucht, überall hohe Zölle entgegen treten.

Wenn er im eigenen Lande noch einen Theil des Konsums befriedigen kann, so ist dies dem Umstande zuzuschreiben, dass er sich den Bedürfnissen des Publikums besser anzupassen weiss als der Ausländer, dato grösstenteils ohne Nutzen arbeitet und jedenfalls preiswürdiger als der Ausländer liefert. Ihm kann nur ein erhöhter Eingangszoll auf fertiger Waare helfen. Der schweizerische Konsument stellt sich dabei um nichts schlechter. Gegen seine *Uebervorthailung* sorgt die schon längst genügende, gleichwohl immer noch zunehmende Konkurrenz der inländischen Fabrikanten unter sich und des dann wieder mehr gedeihenden Schuhmacher-Handwerks. Aber auch im entgegen-

gesetzten Falle ist es gewiss erspriesslicher, wenn eine — nur relativ — höhere Ausgabe von Fr. 110. — im Lande bleibt und weiter zirkulirt, als dass die kleinere von Fr. 100. — über die Grenze wandert.

Der *Handwerker* ist dermalen in *schlimmer* Lage. Wohl kann er konkurriren mit der in der Schweiz erstellten, handgenähten Fabrikwaare und ist auch vielfach deren Abnehmer; aber ihm macht das Leben sauer der scheinbar billige Preis der Maschinenwaare mit Oberleder aus dreitheilig gespaltenen Häuten. Er hat seinen Kunden gut erklären, er dürfe diese geringen Zuthaten nicht verwenden, er brauche nur bestes, dauerhaftestes Material und die Sohlennaht von seiner Hand *halte viel solider*, als die der Maschine es je vermöge — bei bösen Zeiten, bei der langen Reihe von Fehl Jahren mindert sich die Kaufkraft und ein Grosstheil der Käufer nimmt das billigere obgleich geringere Paar. Erst wenn der wiederholt, auch gesundheitlich geschädigte Konsument endlich zur Einsicht gelangt, dass beim Schuhwerk nur das *Beste* gut genug ist, blühen dem Gewerbe wieder bessere Zeiten.

Wir haben eine grosse Zahl tüchtiger Schuhmachermeister in Stadt und Land, die ihre Wanderschaft gut benutzten, in den ersten Werkstätten der Grossstädte arbeiteten und die Verbesserungen ihres Handwerks in Fachschriften stetig verfolgen, aber zu rühmen hat keiner; sämtliche Fragebogen konstatiren einen *fortdauernden Rückgang des Gewerbes* und die Konkursiten-Listen verzeichnen eine bedenklich grosse Zahl von Schuhmachern.

Als Hülfe kann für dieses Handwerk z. B. die Bildung von Produktiv-Genossenschaften nicht dienen, weil die Technik des Berufs sich hiezu nicht eignet; ebenso werden Associationen zur Beschaffung von Leder und Fournituren, schon mehrmals versucht, in der Regel wieder aufgegeben, weil der Einkauf beim Zwischenhändler in Folge ebenfalls intensiver Konkurrenz sich kaum theurer stellt als bei einer Association. Bis jetzt hat einzig die Schuhmacher-Association in Zürich befriedigende Resultate erzielt.

Neben noch grösserem Fleiss und mehr Sparsamkeit ist eine *Zollerhöhung auf fertiger Waare* gewiss das *einzig* eingreifende Heil-

mittel zur Verbesserung der Lage dieses Handwerks und nicht umsonst ruft ihm der schweizerische Gewerbeverein seit 1878 immer *dringender*.

Halbfabrikate.

Die schweizerische *Schuhfabrikation* ist für den Bezug der *ihr* nothwendigen Halbfabrikate fast ausschliesslich auf das Ausland angewiesen. Leder wie: Vache lissée, Croupons, Ziegenleder (Chèvres) in 6, Schafleder in mindestens 10, Chevreau in 4 verschiedenen Zurichtungen und eine Anzahl anderer Sorten müssen aus England und Frankreich bezogen werden. Deutschland liefert vorzugsweise mattes und lakirtes, satinirt und chagriniertes Kalbleder, Bockleder und Rossleder, Schmalleder, Verdeckhäute und Anderes. Für diese Ledersorten, sowie für den Lasting als Schuhstoff *fehlen* die Fabrikanten in der Schweiz entweder *ganz* oder Einige, die je einen Artikel zu produziren versuchen, kommen ihren ausländischen Kollegen in Bezug auf den praktischen Werth der Waare nicht gleich. Es *fehlt* ihnen zur Alimentation der Schuhfabrikation die in unserm Lande ungenügend vorkommende *leichte* Sorte der Felle und Häute.

Die schweizerische Gerberei liefert als gute Spezialitäten Sohlleder (Cuir fort) und Wichsleder. Ersteres (nicht zu verwechseln mit oben genanntem Vache lissée) wird von der *Schuhfabrikation*, weil zu schwer für deren Gebrauch, nicht verwendet, wohl aber und fast ausschliesslich von dem *Handwerk*, welches hinwieder Schmalleder, den Hauptartikel der Zürcher Ledermesse in grosser Menge meist durch Vermittlung des Lederhändlers aus Deutschland bezieht.

Wichs-Kalbleder ist der *einzige* Artikel in Leder, welchen die Schuh-*Industrie* im eigenen Lande kaufen kann.

Der jährliche Verbrauch an Leder für Schuhwaaren ist dato auf 22^{1/2} *Millionen Franken* zu schätzen; davon entfallen:

$$\begin{array}{lcl} \text{ca. } \frac{1}{3} = 7 & \text{Mill. auf die Fabrikation} & \\ \text{„ } \frac{2}{3} = 15\frac{1}{2} & \text{„ „ das Gewerbe} & \end{array} \left\{ = 22\frac{1}{2} \text{ Mill.} \right.$$

Von dem Verbrauch der Fabrikation sind:

75 0/0 fremden	Ursprungs	.	.	.	5,25 Mill.
25 0/0 einheimischen	"	1,75	Mill.		
des Gewerbes:					
80 0/0 einheimischen	"	12,40	"		
20 0/0 fremden	"	.	.	.	3,10 "
					14,15 Mill. 8,35 Mill.

Von den 1882 eingeführten 17,620 Meterzentnern kamen

	aus Frankreich	Deutschland	Oesterreich u. Italien
gewöhnliches	3453	8755	414 Mztr.
gefärbtes	1534	3246	218 "

Der Werth dieser Einfuhr stellt sich wie folgt:

12,622 Mztr.	gewöhnliches	à Fr. 400. —	=	rund 5	Mill. Fr.
4,998	„ gefärbtes	à „ 900. —	=	„ 4 ¹ / ₂	„ „
					zusammen 9 ¹ / ₂ Mill. Fr.

wovon ca. 1 Mill. auf das Sattlergewerbe und Anderes entfallen.

Die Stoffe für Obertheile, Serge de Berry, Tuche, Filzstoffe etc. mit 1 Million sind fast ausschliesslich *ausländisches* Fabrikat. Die Elastiques, Futter und Struppen mit ebenfalls 1 Million sind mit kleinen Ausnahmen *inländischen* Ursprungs. Gummifaden für die Elastiques-Fabrikation *muss* im Werth von ca. 1 Million Franken vom Ausland bezogen werden, was wieder durch einen billigen Eintrittszoll zu berücksichtigen ist, weil der Haupttheil der Elastiques-Produktion mit 2¹/₂ Millionen Franken im Ausland zu konkurriren hat.

Es geht aus Obigem hervor, dass beim Abschluss von künftigen Handelsverträgen unsere Nachbarländer sich damit begnügen können, uns die Halbfabrikate, das zugerichtete Leder u. A. zu liefern und *es unserm Volke billigerweise überlassen sollen*, solche durch seine eigene Arbeit in Konfektion umzuwandeln, daher letztere mit höhern Eingangszöllen zu versehen ist als Halbfabrikate. Leider ist dato das *Gegentheil* der Fall.

Zollverhältnisse.

Die Zollverhältnisse für Schuhe und Leder lassen seit dem Inkrafttreten des schweizerisch-französischen Handelsvertrages an Konfusion nichts zu wünschen übrig.

Für $\frac{3}{4}$ der *Leder*, die der schweizerische Schuhfabrikant bedarf, die er vom Auslande beziehen *muss* und wovon $\frac{1}{3}$ als Export im *Ausland* wieder *konkurriren* soll, hat er seit Mai 1882 den auf's *doppelte* erhöhten Eingangszoll zu entrichten. Die Tit. nationalrätliche Zollkommission wollte ihn sogar vervierfachen.

Eine Eingabe der Schuhfabrikanten der Schweiz an die Tit. Zolltarifkommission des hohen Ständerathes beleuchtet diese Angelegenheit auf's eingehendste und kömmt zum Schluss, dass das zu Schuhwerk verarbeitete Leder an Zoll sich belastet findet beim Ansatz:

Nach dem Konventionaltarif zu Fr. 8. — per 100 *kg* mit 3,8 % vom Werth; nach dem Entwurf des hohen Nationalrathes zu Fr. 12. — per 100 *kg* mit 5,7 % vom Werth.

Die schweizerischen Gerber selbst beantragen nur für *Sohlleder* (Cuir fort — *nicht* Vache lissée) eine Zollerhöhung, keineswegs aber für die 20 andern Sorten, welche sie nicht produziren können. Für diese 20 und mehr Sorten sollte *nothwendigerweise* (wie dieses bei andern, ihre Halbfabrikate aus dem Ausland beziehenden schweizerischen Industrien geschieht) auf den Zolltarif *vor* 1882 zurückgegangen werden, der Fr. 4. — für gewöhnliches und Fr. 7. — für gefärbtes Leder per 100 *kg* forderte.

Die *jährliche* Mehrleistung der inländischen Fussbekleidung an die Bundeskasse beziffert sich schon beim gegenwärtigen Ansätze von Fr. 8. — auf gut Fr. 48,000. — nur für Leder. Dieses Plus während 7 Monaten 1882 beträgt nämlich:

auf 6861 Mztr. gewöhnlichem à Fr. 4. — mehr	Fr. 27,444. —
„ 3070 „ gefärbtem à „ 1. — „	„ 3,070. —
	Fr. 30,514. —
oder für 12 Monate	„ 52,300. —

zu Ungunsten von Schuhmacher-Arbeit Fr. 48,000. —

„ „ „ Sattler-Arbeit „ 4,300. —

Fertige Schuhwaare, das eingeführte, fremde Fabrikat, zahlt dagegen bei einem Durchschnitts-Werth von ca. Fr. 1300. — per 100 *kg* nach dem Konventionaltarif à Fr. 30. — nur $2\frac{1}{2}$ 0/0 vom Werth, also eine bedeutend kleinere Quote als das Halbfabrikat. Diese Anomalie verschärft sich noch durch eine daraus hervorgehende, unverhältnissmässige Mehrbelastung des Armen gegenüber dem Reichen. Jener einheitliche, auf das Gewicht basirte Ansatz belegt nämlich die schwerste Sorte, den Arbeiterschuh aus Tuttlingen, mit dem 5-fachen an Zoll gegenüber dem leichtesten Artikel, dem aus Paris oder Wien bezogenen feinen Atlasschuh der Millionärin.

Vor 1882 entrichtete grobe Schuhwaare Fr. 16. —, feine Fr. 30. — per 100 *kg*. Bei Abschluss des Handelsvertrages gestanden die *gut orientirten* Franzosen eine Erhöhung zu, aber nur auf der *groben* Schuhwaare, wohl wissend, dass sie damit die deutsche Einfuhr trafen, ihre eigenen feinen und leichten Artikel aber wie bisher *fast ohne Belastung passirten*.

Die angeführten Beispiele erzeugen klar: dass zur Vermeidung solcher Widersprüche bei künftigen Verhandlungen der Rath von Fachleuten nicht zu umgehen ist, — dass für die Zollentnahme die Trennung in grobe und feine Schuhwaaren bei Gewichtszoll eine richtige und der vom schweizerischen Gewerbeverein geforderte Ansatz ein gerechtfertigter ist.

Der schweizerische Gewerbeverein befürwortet sachgemäss einen Einfuhrzoll auf groben Schuhwaaren bei ca. Fr. 1000. — Werth per 100 *kg* zu Fr. 40. — = 4 0/0, auf feinen Schuhwaaren bei ca. Fr. 1700. — Werth per 100 *kg* zu Fr. 80. — = $4\frac{2}{3}$ 0/0. In letzterem sind einzubegreifen die fertigen *Bottines-Schäfte*, welche bei 100 *kg* einen Werth von Fr. 1600. — repräsentiren.

Der Entwurf von 1878 sieht 5 0/0 vom Werthe des Fabrikats vor und ist dieser Ansatz, sowie der Werthzoll an und für sich nicht nur der den Verhältnissen am besten angepasste, sondern wie aus Vorstehendem hervorgeht, ein höchst *billiger* und durchaus *gerechter*.

Deutschland belastet per 100 *kg* mit M. 70. — die feine, und mit M. 50. — die grobe Schuhwaare, Frankreich mit Fr. 1. — das einzuführende *Paar* Frauenbottines, mit Fr. 1.60 das *Paar* Herrenbottines = 7—10 % vom Werth. Beide Länder *prohibiren* damit den Artikel, da es dem schweizerischen Fabrikanten *unmöglich* ist, diesen Zoll, dazu die bei uns theilweis höheren Löhne, sowie die Herfracht und den Zoll auf dem Leder zu überwinden.

Die Schweiz bezog 1882:

aus Deutschland	aus Frankreich
3023	408 Mztr. grobe Schuhwaaren
2667	1122 „ feine „
190	41 „ Filzschuhe
5880	1571 Mztr.

aus Oesterreich und Italien 198 Mztr. zusammen 7649 Mztr. à durchschnittlich Fr. 1300. — gleich rund 10 Millionen Franken.

Die in den letzten Jahren stattgefundene Abnahme der Einfuhr von je ca. 700 Mztr. jährlich kömmt auf Rechnung der Fehljahre, da die einheimische Fabrikation für den inländischen Bedarf ebenfalls abgenommen hat.

Arbeiter- und Lohnverhältnisse.

Die einheimische Bevölkerung eignet sich gut für die Schuhindustrie. Ein erster Kenner der Verhältnisse urtheilt darüber: „Die Schweizer sind von Natur aus gute und intelligente Arbeiter, indessen fehlt ihnen durchschnittlich ein gewisser Stolz für ihre Arbeit, der Trieb etwas Besonderes zu leisten. Den Franzosen stehen sie in Geschmack und Behendigkeit, dem Engländer in Gewissenhaftigkeit, Fleiss und Ausdauer nach — dem Deutschen sind sie ebenbürtig, meist überlegen, aber auch bedeutend theurer.“

Arbeitskräfte finden sich im Lande mehr als genug; gleichwohl reisen viele Deutsche zu, weil sie sich hiezulande besser stellen.

Es wird meist Stücklohn bezahlt; der Arbeiter kömmt per Tag auf Fr. 1.20—6. — je nach Alter und Befähigung, durchschnittlich

auf Fr. 3. 50, die Arbeiterin von 80 Cts. bis Fr. 3. —, durchschnittlich auf Fr. 2. —.

Die Zunahme der Arbeits- und Stück-Löhne innert den letzten 25 Jahren beträgt 60—100 0/0; sie dürften ihren Höhepunkt erreicht haben und bei Fortdauer der gegenwärtig so kritischen Zeit unfehlbar eine Abnahme erfahren.

Jährlich werden in Industrie und Gewerbe 12—14 Millionen Franken an Arbeitslohn ausbezahlt.

Zum Wohle der Arbeiter haben die Fabriken entweder eigene Krankenkassen eingerichtet, oder sorgen für den Beitritt in ähnliche Institute.

In Frankreich, England, Amerika sind die Stücklöhne eher etwas höher, dafür das Leben auch theurer; der Arbeiter aber ist behender und sparsamer. In Deutschland und Oesterreich stehen die Löhne 30 0/0 und mehr *unter* den unsrigen; sie werden von den Arbeiterzeitungen jener Länder öfters als Hungerlöhne bezeichnet.

So gering darf der Schweizer-Fabrikant seine Arbeiter nicht halten; es blüht vielmehr seit dem Aufkommen der Schuhindustrie Wohlstand in den Ortschaften, wo sie in Verbindung mit der Landwirtschaft heimisch ist.

Um so *schwerer* hat bei diesen Arbeiter- und Lohnverhältnissen der schweizerische Fabrikant gegen die Konkurrenz jener Länder anzukämpfen. Einzig schon der Unterschied von 30 0/0 Arbeitslohn stellt deren fertige Waare um 10 0/0 billiger, ohne die billigeren Zuthaten und ohne Fracht und Zoll auf dem Rohmaterial. Es bedarf daher ununterbrochener, angestrengtester Thätigkeit und Umsicht, vortheilhaftesten Bezugs der Halbfabrikate, gewandtester Verwendung derselben, grösster Sparsamkeit, um bei, durch den Werth des Artikels erforderlichen bedeutendem Geschäftskapital und dadurch bedingtem hohem Risiko, sich mit kleinem Nutzen durchschlagen zu können, bei den im eigenen Lande bereiteten Schwierigkeiten den Muth nicht zu verlieren und — mehr im Interesse der Arbeiter als im eigenen — weiter auszuharren.

Kreditverhältnisse.

Zu diesen Schwierigkeiten kommen noch diejenigen im Gefolge der gegenwärtig herrschenden *Kreditverhältnisse*. Die Klagen mehren sich bedenklich über erschwerten Einzug längst verfallener Guthaben, über leichtsinnige Fallimente und deren zu milde Bestrafung. Hier können nur veränderte Usancen helfen: Einschränkung des Kredits, damit der nicht zu rechnen Wissende sich nach der Decke strecken lerne, kürzere Zahlungsfristen für das Engros-Geschäft nach französischem Muster, Baarzahlung im Klein-Verkehr unter Gewährung eines Sconto's, wie es z. B. die Magazine der Stadt St. Gallen zu Aller Vorthail eingeführt haben.

Verbesserungen.

Diese wenig rosigen Zustände würden eine Verbesserung erfahren:

1. durch die *allernothwendigste*, einer *richtigen Zollgesetzgebung*, auf dass unsere heranwachsende Jugend ihr Recht auf Arbeit geltend machen könne;
2. durch das Bestreben der Arbeiter, immer gediegenere und geschmackvollere Erzeugnisse zu liefern und durch behendere Art billigere Stücklöhne zu ermöglichen;
3. durch Umänderung der Kreditverhältnisse;
4. durch Einführung des längst angestrebten, einheitlichen Schuldentrieb-Gesetzes;
5. durch Beschränkung des Hausirwesens, wie sie das Klein-gewerbe verlangt;
6. durch Erfindungs- und Muster-Schutz, der neuen Methoden und neuen Industrien rufen und zum Wohle des Arbeiters beitragen wird;
7. durch öftere Besprechung allgemeiner Fragen im Kreise der Betheiligten;
8. durch organisirtes Zusammengehen aller in Schuh-Industrie und Handwerk Thätigen zur Wahrung ihrer gemeinsamen Interessen.

Erläuterungen und Folgerungen.

Die Ausführung dieser Verbesserungen, vorab Nummer 1, werden den Muth der Betheiligten wieder heben. Die Leistungen zur Erstellung eines zu Jedermanns Wohlbefinden so unentbehrlichen Kleidungsstückes sind bisher erfreuliche; sie bieten einer zahlreichen Menge von Arbeitern Lebensunterhalt und Verbesserung ihrer ökonomischen Lage. Zur Bekämpfung der so bedeutenden Einfuhr bleibt noch *manche* Aufgabe zu erfüllen übrig; neue vielversprechende *Anfänge* zeigen sich hiefür in Winterthur, im Thurgau und in Lausanne zur Fabrikation der stark verbrauchten *groben* Waare und verlangen Pflege.

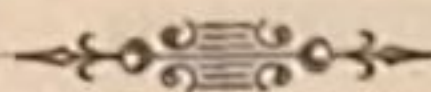
Das technische Können und Wissen wird in nicht allzuferner Zeit bei den verschiedenen Nationen für die Grosszahl der Industrien auf der *gleichen* Höhe stehen. Neben der Frage der Rohstoffe werden alsdann die *Lohn- und Zollverhältnisse* für den wirthschaftlichen Bestand oder den Niedergang eines Volkes den Ausschlag geben. Helfe man also der schwer kämpfenden Schuh-Industrie, welche nur nach Ueberwindung ungemeiner Schwierigkeiten auf ihren heutigen Standpunkt gelangte, *jetzt, da es noch an der Zeit ist*; sonst geht sie eben so rasch ihrem Niedergang entgegen, wie sie emporgestiegen.

Die Folgen davon würden sich in *weitem* Kreisen fühlbar machen. Denn die Schuh-Industrie beschäftigt ausser ihrer Sphäre noch eine *grosse* Zahl anderer inländischer Gewerbe und Industrien, so die Gerberei und Lederzurichterei für Leder — die Baumwollspinnerei und Weberei, Bleicherei und Appretur für die Futterstoffe. Sie braucht ferner von inländischen Produkten: Hanfgarn, Nähseide, Stickereien, Bandwaaren, Elastiques, Struppen u. s. w. Sie gibt Verdienst den Arbeitern in mechanischen Werkstätten, Eisengiessereien, in Leisten-, Nägel-, Papier- und Karton-Fabriken, in Klebstoffen, in Kisten und Emballage und dürfte in Mannigfaltigkeit der benöthigten Artikel *fast einzig* dastehen.

Ein bedeutende Industrie für diese Zubehör zu Schuhwaaren bildet die **Elastiques-Fabrikation**, welche in der Schweiz durch circa 8 Etablissements mit 680 Arbeitern, 400 Webstühlen und 130 Pferde-

kräfte betrieben ist, für eine Summe von ca. 2 $\frac{1}{2}$ Millionen Franken nach allen Ländern exportirt und ca. $\frac{1}{2}$ Million Franken im Inlande absetzt. Sie hat ebenfalls namentlich mit englischer Konkurrenz *schwer* zu kämpfen und sieht sich immer mehr bedrängt, weil auf ihren bisherigen Absatzgebieten, begünstigt durch hohe Eingangszölle, überall ähnliche Etablissements entstehen.

Die schweizerische Schuhmacherei, Industrie und Gewerbe sind enig; sie ergänzen einander und ihr Verhältniss beruht auf gegenseitiger Achtung; sie verlangen zu ihrem Gedeihen keinerlei staatliche Unterstützung, sondern nur *Abschaffung der sie in ihrer Existenz bedrohenden Mängel*. Es liegt gewiss im Wunsche eines jeden einsichtigen Vaterlandsfreundes und im allgemeinen Interesse, dass eine Thätigkeit, welche so viele geistige und körperliche Kräfte *ohne Schädigung Anderer* in Anspruch nimmt, dem Lande erhalten bleibe und sich weiter entwickle.



IV.

B o n n e t e r i e.

(Wirkwaaren.)

(Mitgetheilt von J. BLUMER-EGLOFF in St. Gallen und
MEYER-WÄSPI in Altstetten, Zürich.)

Uebersicht der Entwicklung betreffender Industrie.

Die ältesten Anfänge von Bedeutung in der Strumpfweberei in der Schweiz finden sich in den Kantonen Bern, Zürich, Aargau und Solothurn um das Jahr 1750.

Die Hauptartikel umfassten damals: floretseidene Handschuhe und Strümpfe und waren es besonders auch die seidenen Herrenstrümpfe, welche bei der frühern Tracht der kurzen Hosen mit niedern Schnallenschuhen eine grosse Rolle spielten. Diese Produkte fanden den Weg in die entferntesten Länder und wurden mit deren Herstellung auf sogenannten Kullirstühlen in einzelnen Landesgegenden viele Personen, beiderlei Geschlechts, beschäftigt. Das Haus J. H. Nägeli in Bern, aus Zürich stammend, hatte anno 1780 in obgenannten Artikeln bereits einen Jahresumsatz von über 50,000 Fr. aufzuweisen, was in der damaligen Zeit eine hohe Summe war.

Durch die Kriegswirren, Ende des vorigen und Anfangs dieses Jahrhunderts, wurde diese Branche, wie vieles Andere, lahm gelegt und erst später begann dieselbe wieder festere Gestalt anzunehmen und sich besonders in der Umgegend von Olten, Schönenwerd, Brugg, Horgen, Wädensweil, Zürich, St. Gallen, Bischofszell, Tägerweilen u. s. f. neu zu beleben.

Strümpfe und Zipfelmützen in Baumwolle, Wolle und Floretseide wurden im Aargau, seidene Handschuhe und Frauenärmel im Kanton Zürich, baumwollene Strümpfe, Unterkleider und Mannskittel mit eingekämmter Wolle im Thurgau und in St. Gallen gemacht.

Die ältesten Firmen dieser Art sind Jost Brun in Schönenwerd, G. Leuthold und Söhne in Horgen (jetzt in Zürich) und Konrad Birenstihl in St. Gallen; die beiden erstgenannten Firmen stehen jetzt noch an der Spitze dieser Branche.

Damals waren die Messen und Jahrmärkte noch ein Hauptabsatzfeld der betreffenden Produkte, was heute nur noch zum kleinern Theile der Fall ist.

Ein allgemeiner Aufschwung und eine grössere Ausdehnung der Fabrikation brachten aber erst die 50er Jahre, mit der Zuhülfenahme der neu erfundenen Rundmaschinen und den verbesserten Kettenstühlen, nebst den verschiedenen sich anreihenden Hilfsmaschinen, welch' erstere besonders aus Troyes oder Stuttgart, letztere meist aus Sachsen bezogen wurden.

Im Thurgau keimten still und mühsam einige Zweiglein dieser Industrie, bis Jos. Sallmann, als politischer Flüchtling 1848 aus Sachsen ausgewiesen, nach Amriswil kam und dem dortigen Geschäfte neuen und nachhaltigen Impuls gab.

Die Fabrikation nahm von da an wieder allgemein eine breitere Basis an und befasste sich nun besonders mit der Erstellung baumwollener und wollener Unterkleider, Damen- und Kinder-Jupons, Jacken, wollener Schleifen, Eisengarn-Damenärmeln, Floret-Handschuhen, Strümpfen, Umschlagtüchern aus Eisengarn und Wolle, seidener und Zwirn-Börsen u. s. f. Letzterer Artikel wurde dann aber bald durch die ledernen Portemonnaies verdrängt.

Der Absatz im eigenen Lande, bisher durch Grossisten aus Genf, Basel, Zürich und St. Gallen meist mit ausländischen Produkten vermittelt, wurde nun von den Fabrikanten vielfach direkte an die Detailmagazine und Hausirer gesucht und auch Italien begann, damals noch mit Vorliebe, manche unserer Fabrikate einzuführen.

Wie auf fast allen Textil-Gebieten, so wurde nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges, Anfangs der 70er Jahre, auch die Wirkerei durch vermehrten Konsum lebendig angeregt und es entwickelte sich dieselbe in den letzten zehn Jahren, trotz der gehabten Missjahre, zusehends. Der Weg zur Exportation der verschiedenen Fabrikate, besonders der feinen wollenen und baumwollenen Unterkleider, nach überseeischen Gebieten, musste aber um so mehr aufgesucht werden, als die benachbarten Staaten ihre Zollgesetze immer höher schraubten.

Ausstellung.

Das beste Bild der Lebens- und Leistungsfähigkeit dieser Industrie zeigte uns die jüngste Schweizerische Landesausstellung in Zürich, die von dem grössten Theile der bestehenden Geschäfte besucht wurde und es legte jene beredtes Zeugnis ab von der Wichtigkeit und Mannigfaltigkeit der Ersteren.

Wir können wohl sagen, dass das an der Ausstellung Gebotene mit dem wirklichen Stande des betreffenden Gewerbes und dessen Produktionsfähigkeit übereinstimmt und sind wir überzeugt, dass der gute Einfluss der Ausstellung die hohen Kosten des Einzelnen reichlich decken werden.

Vorab wird unser schweizerischer Detaillant hoffentlich so viel Patriotismus zeigen, dass er bei gleichen Preisen und Qualitäten dem inländischen Fabrikate in Zukunft den Vorzug geben wird. Dann werden auch unsere vielen überseeisch etablirten Schweizerkaufleute, welche die Ausstellung besuchten, bei Bedarf mit Vorliebe sich an unsere einheimischen Fabrikanten wenden, insofern dieses bisher noch nicht geschehen ist und Waare und Preise konveniren.

Die Zahl der Aussteller beziffert sich auf 20, währenddem die Zahl der bestehenden Fabrikationsgeschäfte sich total auf ca. 30 belaufen wird. Es scheiden sich solche in verschiedene Serien ab, z. B. in Geschäfte, welche ausschliesslich nur mit Rundmaschinen, oder mit

Strickmaschinen, oder mit Kettenstühlen, oder dann wieder mit den verschiedenen Arten von Maschinen zugleich arbeiten; dann Andere, die mit Handarbeiten, als Spezialität, sich bethätigen und wieder Andere, die den sog. crêpe de santé-Artikel erstellen.

Die Rundstuhlfabrikate, besonders die feinen wollenen und baumwollenen Unterkleider durften sich keck sehen lassen und es waren die Produkte, sowohl von manchen prämirten, als auch nicht diplomirten Ausstellern sehr schön und bekundeten grossen Fortschritt. Ebenso leisteten die Strickmaschinen den Beweis grosser Mannigfaltigkeit und Leistungsfähigkeit in Erstellung von allerlei praktischen Bekleidungsstücken aus verschiedenem Material. Mit Vergnügen sahen wir auch wieder die prächtigen, farbig seidenen Strümpfe an der Tagesordnung. Die Erzeugnisse der Ketten- und Kullirstühle, bestehend in effektreichen Fantasie-Artikeln und seidenen Handschuhen, gefielen gar wohl, ebenso die brillant ausgerüsteten crêpe de santé-Artikel, wie nicht minder die grosse Abwechslung in den weiblichen Handarbeiten, welche theils dem Bedürfniss, theils dem Luxus huldigten. An obige Fabrikate reihten sich konfektionirte hübsche Pelzimitations-Artikel, welcher Industriezweig von einzelnen Tricoterie-Firmen mitbetrieben wird.

Wenn wir bei manchen Häusern vielerlei Fabrikate ausgestellt sahen, im Gegensatz zu Spezialitäten, die selbstredend stets das Beste und Vollkommenste bieten können, so entschuldigt sich dies durch den geringern Konsum des einzelnen Artikels in einem kleinen Lande, das zudem der grossen Konkurrenz des Auslandes sozusagen ganz offen steht.

Die reguläre Waare in Unterkleidern, welche auf dem geradlinigen Kullirstuhl gearbeitet wird, vermochte sich noch nicht zu jener wichtigen Industrie aufzuschwingen, die man auch bei uns mit gutem Nutzen und als Verdienstquelle für Fabriken in Verbindung mit Hausarbeit fördern sollte. Bis jetzt wird bei uns nur Weniges in regulären Unterjacken und Hosen produziert.

Dagegen hat der ordinäre geschnittene Artikel (sogenannte Rundstuhlwaare) sich in verhältnissmässig kurzer Zeit das schweizerische

Absatzfeld fast ausschliesslich gesichert. Auch die bessern Genres, mehr für den Export geeignet, sind von einer Vollkommenheit und einem Ansehen, denen, wie oben angedeutet, nur die feinste französische und englische Waare dieser Art gleichkommt.

Auch der Artikel „Jagd-Gilet“, welcher einen hübschen Ersatz für die altmodigen „Lismer“ bildet, war ziemlich gut vertreten und legte davon Zeugnis ab, dass der schweizerische Fabrikant rasch wieder der neuen Mode zu folgen sich bemüht. Derselbe hat freilich noch ein gutes Stück Arbeit vor sich, bis er dem französischen Fabrikate den Rang abgelaufen hat.

Die Normalstrümpfe scheinen zwar keine Gnade vor dem Preisgericht gefunden zu haben, doch gefiel uns jene Vitrine von J. Kubly, die das schönste Sortiment des Strumpfarmikels enthielt, nach verschiedenen Richtungen sehr wohl.

Die sogenannten Normalhemden, nach dem Systeme von „Prof. Jäger“, fanden sich in einzelnen Kasten, freilich ohne Stempel, auch vor und es lässt sich diesem Artikel seine, allerdings im Prinzip schon längst bekannte Nützlichkeit nicht absprechen. In Ländern, wo der Klimawechsel rasch stattfindet, ist es jedenfalls für die Gesundheit am zuträglichsten, sich wollener Unterkleider zu bedienen und es mögen auch die Ueberkleider von elastischen Wollgeweben die besten Dienste leisten.

Wozu aber wollene Nastücher, Uhrschnürle, Fauxcols u. s. f. dienen sollen, ist uns nicht klar.

Für Handarbeiten, als Hausindustrie, verbunden mit Landwirthschaft, eignet sich der Kanton Bern vorzüglich und seine ausgestellten Fabrikate trugen den Stempel guter Schulung und richtigen Verständnisses.

Ungerne vermissten wir bei der Ausstellung die hübschen, feinen seidenen und wollenen Fabrikate auf Strickmaschinen gearbeitet, wie solche in neuerer Zeit im Aargau, besonders für den Export, manche Hände beschäftigen.

Statistik.

Die im Mai 1882 herausgegebene amtliche Fabrikstatistik weist 16 Tricot-Etablissements auf, welche unter dem Fabrikgesetze stehen, mit einer Anzahl von 525 daselbst beschäftigter Arbeiter.

Die für die letzte Ausstellung in Zürich angefertigte Industriekarte von Herrn Hermann Schlatter in St. Gallen gibt uns folgende Zahlen über die in den verschiedenen Kantonen in der Wirkerei-Branche thätigen Arbeitskräfte:

Zürich	217 Personen.
Bern	772 „
Glarus	17 „
Solothurn	50 „
St. Gallen	130 „
Aargau	107 „
Thurgau	373 „
Neuenburg	190 „

1856 Personen.

Dabei fehlen aber die Kantone Schaffhausen, Basel, Genf und Freiburg, in welchen betreffende Industrie auch betrieben wird.

Eine ziemlich beträchtliche Ziffer von Arbeiterinnen bethätigt sich auch ausser dem Hause mit Konfektionirung der gewobenen, zugeschnittenen oder gestrickten Stoffe. Im Fernern finden sich in der Hausindustrie, sowohl für Hand- als Maschinenarbeit, eine sehr bedeutende Zahl weiblicher Hände thätig und wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir die Gesamtzahl der in der ganzen Branche beschäftigten Personen auf ca. 3000 schätzen, wobei mindestens $\frac{5}{6}$ auf das weibliche Geschlecht fallen werden.

Rechnen wir nun den Durchschnittsverdienst von mindestens 1000 Personen für die Fabrikindustrie regelmässig thätig zu 750 Fr. per Jahr, so resultiren hieraus 750,000 Fr.
für Hausindustrie, 2000 Personen à 300 Fr. 600,000 „
was einem jährlichen Arbeitslohn von 1,350,000 Fr. gleichkäme.

Wir schätzen die in der Schweiz für diese Branche arbeitenden Maschinen folgendermassen:

- ca. 350 Rundmaschinen.
- „ 100 Kettenstühle.
- „ 30 Kullir- und Walzenstühle.
- „ 2000 Strickmaschinen.
- „ 100 gewöhnliche Webstühle für crêpe de santé etc.
- „ 600 Nähmaschinen.
- „ 20 Spulmaschinen etc.

Eine amtliche Statistik wird hierüber seiner Zeit bestimmtere Aufschlüsse geben.

Die Gesamtjahresproduktion in Tricot-Artikeln schätzen wir heute auf mindestens 6 bis 7 Millionen Franken, wovon nach den amtlichen Zolltabellen ausgeführt oder exportirt werden, den Meterzentner zu 1500 Fr. angenommen:

1878	542	Meterzentner	rund	813,000	Fr.
1879	576	„	„	864,000	„
1880	703	„	„	1,055,000	„
1881	932	„	„	1,398,000	„
1882	1064	„	„	1,596,000	„

Die Einfuhr dagegen auf gleicher Basis berechnet:

1878	1737	Meterzentner	rund	2,606,000	Fr.
1879	1943	„	„	2,915,000	„
1880	2319	„	„	3,478,000	„
1881	2311	„	„	3,467,000	„
1882	2384	„	„	3,576,000	„

Der Konsum unserer im Vaterlande selbst hergestellten Fabrikate wird die Summe von ca. 5¹/₂ Millionen betragen und mit Einschluss der Einfuhr der Gesamtkonsum also gegen 10 Millionen, was auf den Kopf der schweizerischen Bevölkerung 3¹/₂ Fr. per Jahr treffen würde, welche Summe uns sehr niedrig erscheinen will.

Die Zollstatistik beweist uns, dass sowohl die Einfuhr wie die Ausfuhr benannter Artikel successive zunimmt, was als ein erfreuliches

Zeichen des Konsums und vermehrten Wohlstandes (wohl auch wachsenden Luxuses) zu deuten ist.

In dem Artikel *crêpe de santé* allein wird die Produktion auf ca. 300,000 Fr. geschätzt, wovon ca. $\frac{1}{5}$ im Lande konsumirt und der Rest exportirt wird.

Der jährliche Verbrauch an Hilfsfabrikaten wird auf $3\frac{1}{2}$ —4 Millionen geschätzt. Die erstern sind, soweit es Baumwolle und Seide betrifft, fast ausschliesslich nationalen Ursprungs; dagegen wird Wolle und Vigogne zum grössten Theile aus Deutschland, auch etwas aus Frankreich, Belgien und England bezogen.

Im Inlande wird nur einfaches Kammgarn gesponnen, die mehrfach gezwirnte Wolle kommt, wie oben gesagt, von auswärts.

Betrieb.

Unser Gewerbe ist Haus- und Fabrikindustrie zugleich und es beruht der Betrieb mehr auf Routine, als auf der Basis praktisch gebildeter Arbeitskräfte.

Die rationellsten Maschinen kommen unstreitig in den Fabriken zur Verwendung, indem sich für den Hausbetrieb die einfachern und billigern Systeme besser eignen.

Ausser den Strickmaschinen, die in Schaffhausen und Couvet in beträchtlicher Zahl für das In- und Ausland gebaut werden, müssen sämtliche andere Maschinen aus dem Auslande bezogen und selbst die Reparaturen dort besorgt werden.

In frühern Zeiten wurden die einfachen Kullirstühle im Lande selbst gebaut; heute sind diese allerdings verbesserten und sehr komplizirten Maschinen zumeist aus den Werkstätten von Troyes, Stuttgart, Limbach und Apolda zu beziehen.

Man könnte nun allerdings ebenso gut, wie die Strickmaschinen, die anderen grössern Wirkmaschinen hierzulande bauen, wenn technisch und praktisch gebildete Fachleute einerseits und ziemlicher Bedarf anderseits vorhanden wären, was beides jedoch nicht der Fall ist.

Das Hauptabsatzgebiet müsste eben im Auslande dafür gesucht werden.

Von den im Auslande gebauten Wirkmaschinen, wie von den im Inlande erstellten Strickmaschinen haben jedes System wieder ihre besonderen Vortheile und ist die Verbesserung und Vervollkommnung darin stets eine fortschreitende. Mit Vergnügen hören wir, dass die Schaffhauser Strickmaschinenfabrik stets vollauf beschäftigt sein soll und sich entschlossen habe, eine Filialfabrik in Deutschland zu errichten. Wir sahen an der Ausstellung sehr schöne Fabrikate, besonders in Seide, welche auf solchen Maschinen gefertigt wurden. Es ist gewiss, dass die Strickmaschine, in der zukünftigen Thätigkeit der Hausindustrie eine bedeutende Rolle zu spielen berufen ist.

Arbeiter-Verhältnisse.

Der Lohn wird in dieser Branche meist per Stück und nur selten Taglohn bezahlt. Der tägliche Verdienst eines männlichen Arbeiters varirt zwischen Fr. 3. — bis 4. 50, der eines weiblichen zwischen Fr. 1. 50 bis 2. 50, also im Durchschnitt für männliche Arbeiter Fr. 3. 75 und für weibliche Arbeiter Fr. 2. — pro Tag in der Fabrik.

Zu Hause, neben Besorgung der häuslichen Obliegenheiten, kann eine Frau bei einigem Fleiss und Geschick durchschnittlich per Tag 1 Fr. verdienen.

In der Fabrik gibt es jahraus und -ein nur selten eine Unterbrechung in der Arbeit, währenddem zu Hause, besonders in Handarbeiten, öfters Stockungen, verursacht durch Landarbeit oder Saisons, eintreten.

Unsere Arbeitslöhne stellen sich gegenüber Frankreich billiger, gegenüber Deutschland, Italien und Oesterreich aber ziemlich höher. Ein guter Arbeitslohn spricht zwar immer eher für die bessere Existenz der untern Klassen und deutet schon die stetig wachsende Einwanderung in die Schweiz, besonders von Seite unserer deutschen Nachbarn, darauf hin, dass hier die Kirschen niedriger hängen als dort.

Zur Förderung des Arbeiterwohls punkto Arbeiterwohnungen, Kranken- und Versicherungskassen ist in diesem Zweige bisher nicht viel geschehen und gibt es nur wenige Geschäfte, welche durch monatliche obligatorische Einlagen in Sparkassen, Einzahlung in eine Alters- und Sterbekasse, bei Anlass von Heirath, Gründung von Krankenkassen oder Zahlung von Spitalgebühren und Anderes mehr, bestrebt sind, ihrem Arbeiterpersonal eine bessere Existenz zu bieten.

Es steht zu hoffen, dass auch auf diesem idealen Gebiete in Zukunft mehr für das Wohl des Arbeiters geschehe.

Es finden sich im Lande genug Arbeitskräfte und eignet sich unsere Bevölkerung zur Herstellung dieser Produkte ganz vorzüglich, besonders die Frauenwelt; auch die männlichen Arbeiter lassen sich nach und nach dafür einarbeiten, obschon ihnen die Maschinenindustrie in diesem Fache noch vielfach neu und man oft gezwungen ist, für einzelne Gebiete, besonders bei neuen Systemen von Maschinen, fremde Arbeitskräfte zuzuziehen.

Die Fachbildung und Tüchtigkeit der höhern Angestellten ist bisher mangelhaft und muss solche entweder in der Fremde oder in der Praxis daheim erworben werden. Wer darin aber Tüchtiges leistet, findet ein hübsches Auskommen allerwärts.

Die Einführung des Handfertigkeitens-Unterrichts für Knaben in den Realschulen müsste auf die Vorbildung der spätern jungen Arbeiter wohl auch von grossem Nutzen sein und sind wir begierig, ob die bereits da und dort eingeleiteten und geplanten Versuche in der Schweiz nicht auch, wie anderwärts, ein günstiges Resultat aufweisen.

Bei den weiblichen Handarbeiten kommt der diesbezügliche obligatorische Schulunterricht den Mädchen vortrefflich zu statten.

Das eidgenössische Fabrikgesetz genirt diesen Industriezweig im Allgemeinen wenig, nur hie und da bei überseeischen Export-Ordres, wobei der meist knapp bemessene Lieferungstermin genau eingehalten werden muss. Die Beschränkung der Kinderarbeit und der Schutz der Wöchnerinnen etc. dagegen werden allseitig lobend anerkannt. Eine

Lücke besteht aber offenbar noch darin, dass die Kinder vielerorts schon mit dem 13. Altersjahre aus der Schule entlassen werden und erst nach zurückgelegtem 14. Jahre die Fabrik besuchen dürfen.

Ueber Fabrikate und Vergleich derselben mit dem Auslande.

Im Inlande wird meist gute Mittelqualität verlangt, während das Ausland in der Regel mehr die effektreichen und wohlfeileren Waaren-sorten vorzieht.

Unser einheimisches Produkt stellt sich bei *gleicher* Qualität dem eingeführten fremden Fabrikat gegenüber bei einzelnen Waarengattungen, besonders in Baumwolle und Seide, durchaus nicht höher als dieses; bei andern aber, wo z. B. das Rohmaterial aus dem Auslande bezogen, seltener Bedarf, billiger Arbeitslohn, Vorthelle durch neuere Maschinen etc. in die Waagschale fallen, da stellen sich solche allerdings etwas höher als im Auslande. Es sollten diese Nachtheile nun aber durch Fracht und Zoll auf dem eingeführten fertigen Fabrikate ausgeglichen werden.

Auf die Verpackung wird in der Regel noch etwas zu wenig Aufmerksamkeit verwendet und hätten wir diessfalls besonders noch von England zu lernen. Meist aber werden im Export die Preise so heruntergedrückt, dass sie eine elegante Verpackung nicht mehr zulassen; wo diese aber bezahlt wird, da kann sie wohl auch ausgeführt werden.

Die Hauptindustrie-Länder in Bonneterie sind: Deutschland, Frankreich und England. Dieselben sind sowohl in unserm Lande, als auch auf den Exportplätzen unsere gefährlichsten Gegner; es wird aber auch in Italien, Spanien, Oesterreich, Belgien und Russland schon der grösste Theil des eigenen Bedarfes produziert und sind es nur noch einzelne Spezialitäten, wie Crêpe de santé und sonstige feine Unterkleider, Eisengarn-, wollene und seidene Fantasie-Artikel, wie Châles etc., welche nach einigen dieser Länder geliefert werden.

Wir glauben, dass es möglich sein sollte, mit der Zeit den grössten Theil des Konsums im Inlande selbst zu fabriziren, besonders die couranten Artikel, um so leichter, wenn die Eingangszölle höher als bisher gestellt werden.

Dagegen spielt bei den Fantasie-Artikeln die Mode stets eine grosse Rolle und dabei sind grosse Geschäfts-Centren meist produktiver als Länder, die nur ein beschränktes Absatzgebiet haben.

Uebrigens ist es auch nicht nöthig, alles selbst im Lande zu fabriziren, nur das ist eine Ungerechtigkeit, dass unsere Nachbarstaaten, Frankreich ausgenommen, uns ihr Gebiet für unsere Produkte so gut wie verschliessen und uns dagegen mit ihren Fabrikaten so zu sagen überschütten.

Zur Hebung betreffender Industrie wird im Inlande ausser dem bereits angeführten obligatorischen Schulunterricht für weibliche Arbeiten nichts gethan. Im Auslande dagegen existiren in vielen Fabrikbezirken gut organisirte Fachschulen, so z. B. finden sich in Chemnitz, Limbach, Reutlingen sehr besuchte Wirkerschulen. In Frankreich wird das System mit getheiltem Unterricht, theoretischen Schulstunden und praktischer Arbeit bei Fabrikanten, als zahlende Lehrlinge, durchgeführt, was gewiss sehr gut, hierzulande, aber in dieser Branche wenigstens, unausführbar wäre.

Oesterreich ist bekanntlich auf diesem Gebiete auch voran und seine Fachschulen im Verein mit einer tüchtigen Gewerbeordnung, bündiger und scharfer Schuldentriebgesetze leisten der dortigen Industrie günstigen Vorschub.

Als Illustration dafür, von welcher Bedeutung anderwärts die Strumpfwaaren-Fabrikation ist, gestatten wir uns an dieser Stelle einige Daten zu geben, die Rocher's „Nationalökonomie“ entnommen sind:

„1844 zählte man in Grossbritannien 48,482 Strumpfstühle mit einem Personal von 100,000 Menschen.

1861—1862 während der Baumwollkrisis betrug die Produktion ca. 150 Millionen.

Schon 1850 gab es 1230 Stuhlbauer, 600 Nadel- und Platinenmacher und die Zahl der bei der eigentlichen Strumpfwirkerei direkt und indirekt beschäftigten Arbeiter belief sich auf 120,000 Personen.“

Ganz ähnliche Verhältnisse finden wir in Frankreich und Deutschland. Ersteres Land excellirt besonders in wollenen Herren- oder sog. Jagd-Gilets, seidenen Strümpfen, seidenen und Kammgarn-Handschuhen, wollenen Pulswärmern u. s. f.

In Deutschland hat die Wirkwaaren-Branche in den letzten 20 Jahren gewaltige Dimensionen angenommen und sein Export in den verschiedenen Sorten Handschuhen, Strümpfen, Unterkleidern, Schleifen, Châles und sonstigen Fantasie- und Brauch-Artikeln nimmt alljährlich zu.

Das System, wie es in Sachsen existirt, die eingehenden Aufträge vielfach an sog. Faktoren oder selbständige Meister und Unternehmer aushinzugeben, erleichtert dem grossen Fabrikanten seine Arbeit um ein Bedeutendes; auch ist die Arbeitstheilung daselbst auf das Beste eingeführt, währenddem bei uns dem Fabrikanten Alles ferner liegt und er oft alle Hülfszweige der Fabrikation mit grossen Kosten sich selbst einrichten muss.

Der „Export“ Nr. 28 vom 10. Juli 1883 meldet bezüglich der Wirkwaarenindustrie in den Vereinigten Staaten, die, beinebens gesagt, besonders in Baumwolle und wollenen Unterkleidern sich einer immer mehr erstarkenden grossen eigenen Produktion erfreuen, Folgendes:

Die Vereinigten Staaten sind von einer Bedeutung für die deutsche Strumpfwaaren-Branche, welche, Dank ihrer Tüchtigkeit, nicht weniger als fast $\frac{3}{4}$ des ganzen ausländischen Bedarfs der Republik an solchen Waaren deckt. So sind in dem Fiskaljahr 1880/81 von der Gesamteinfuhr der Union an Strumpf- und Wirkwaaren, deren Werth 9,802,600 Dollars = ca. 50 Millionen Franken betrug, von Deutschland 6,687,300 Dollars oder 68 % geliefert worden.

Ein Washingtoner Bureau schätzt die Gesamtproduktion der in Nordamerika selbst produzierten Strumpfwaaren 1880 auf 28 Millionen, gegen 18 Millionen Dollars 1870.

Wir lassen noch einige Notitzen folgen, wie sie uns von Geschäftsfreunden über den Bedarf von den betreffenden Staaten, die uns besonders für den Export von unsern baumwollenen und wollenen Unterkleidern interessiren, gegeben worden sind, die allerdings nur auf approximative Richtigkeit Anspruch machen, da eine offizielle Statistik darüber keine genauen Anhaltspunkte ergeben.

Es konsumiren an Wirkwaaren:

Die Türkei in Wolle für ca. $2\frac{1}{4}$ Millionen Franken; in Baumwolle ebenfalls für ca. $2\frac{1}{4}$ Millionen Franken.

Rumänien in Wolle für ca. $1\frac{1}{2}$ Millionen Franken; in Baumwolle für ca. 1 Million Franken.

Penang in Baumwolle für ca. 150,000 Fr.

Singapoor in Baumwolle für ca. 200,000 Fr.

Manilla in Baumwolle für ca. 100,000 Fr.

Brasilien und die übrigen südamerikanischen Staaten haben besonders sehr bedeutenden Bedarf in Unterkleidern und Strümpfen.

Zoll-Verhältnisse.

Der Einfuhrzoll auf Halbfabrikate oder Rohstoffe ist durchaus nicht drückend und ist es überhaupt zu unserer industriellen Existenz nöthig, dass diese Positionen niedrig gehalten oder ganz frei gegeben werden. Einzig auf den schweren Wirkmaschinen und auf gezwirnter Wolle, die beide im Lande nicht erstellt werden, dürfte der Zoll allenfalls noch etwas mässiger sein.

Der Zoll beträgt auf Vigogne durchschnittlich 2⁰/₀, auf Wolle (gefärbte und gezwirnte) 1— $1\frac{1}{2}$ ⁰/₀, auf Seide $\frac{1}{4}$ ⁰/₀, auf Maschinen 3⁰/₀.

Die Zollansätze auf fertige Fabrikate sind, soweit es die ganz geringen Qualitäten Wirkwaaren anbetrifft, nahezu hoch genug, aber auf den bessern Sorten zu niedrig; dieselben variiren von $1\frac{1}{2}$ —3 ⁰/₀.

Die Zölle der Nachbarstaaten sind dagegen so hoch, dass an einen Absatz nach dorten, bis an einige Spezialitäten, nicht mehr gedacht werden kann.

Wir lassen hier die Zollansätze unseres Landes und einiger uns besonders interessirenden fremden Staaten folgen und es sprechen diese Zahlen deutlicher als alles Andere, dass die Schweiz, ausser England, welches auf Textilprodukte bekanntlich *keinerlei* Zölle erhebt, die niedrigsten Zölle hat, ja selbst noch niedriger als Holland mit seinen gleichmässigen 5 0/0 vom Werthe.

Einfuhrzoll per 100 Kilos auf Wirkwaaren.

Staaten.	Qualität.	Baum- wolle.	Wolle.	Seide.
		Fr.	Fr.	Fr.
Schweiz	ohne Naht	16	25	16
	mit „	30	40	30
Deutschland	—	150	125	750
	ordinäre	90	120	<i>ganz Seide</i>
	feine	225	242	<i>frei</i>
Frankreich	Handschuhe	600	524	<i>Floret-Seide</i>
	(reguläre)			200
Italien	—	100	200	400
Oesterreich	—	200	200	500 u. 1000
Russland	—	160	400	800
	ordinäre	197		
Spanien	bessere	254	347	1330
Vereinigte Staaten ...	vom Werthe	35 0/0	40 0/0	50 0/0
Belgien	„	10 „	10 „	10 „
Holland	„	5 „	5 „	5 „
England	—	frei	frei	frei

In Zollfragen wurde diese Branche bisher nie gehört, dagegen sind unsere Interessen mit denjenigen der Confektions-Fabrikanten identisch und es ist in dieser Hinsicht, bei Anlass des französisch-schweizerischen Handelsvertrages, den Wünschen um Erhöhung auch einigermaßen entgegengekommen worden.

Weit entfernt davon, einen Schutzzoll, wie unsere umgebenden Nachbarländer solchen besitzen, zu verlangen, glauben wir dennoch im Interesse dieser Industrie einen bescheidenen Finanzausatz bis auf 5 0/0 vom Werthe verlangen zu dürfen und kommen wir im nächsten Kapitel nochmals auf dieses Thema zurück.

Ueber Abhülfe und Verbesserungen.

Unsere Industrie hat sich, wie schon früher bemerkt, eigentlich erst seit den letzten 25 Jahren frisch gehoben und kann sich in unserm kleinen Lande, aus früher angeführten Gründen, nur langsam Bahn brechen. Es existiren bisher nur wenige grössere Fabriken, diese aber sind, in Bezug auf Einrichtung und Maschinen, auf der Höhe der Zeit. Dagegen erlauben wir uns im Interesse unserer Branche auf folgende Punkte, die in unserm Fragenschema berührt sind, hinzuweisen.

1. Als zeitgemässe Neuerung würden wir eine **Fachschule** in der Art wie Reutlingen eine solche in ihrer Frauenarbeitsschule besitzt, warm befürworten und es wäre eine solche, in volkswirtschaftlicher Beziehung, eine wahre Wohlthat für unser Land. Unsere Töchter, besonders aus dem Mittelstande, würden in einer solchen Schule für ihr späteres Leben und Fortkommen entschieden mehr profitieren als durch einen jährlichen Aufenthalt in einer Pension im Welschland.

Solche Frauenarbeitsschulen haben den Zweck, durch theoretischen und praktischen Unterricht selbstständige Arbeitskräfte für die weibliche Industrie heranzubilden, zugleich aber auch Töchtern jeden Standes Gelegenheit zur praktischen Ausbildung in den verschiedenen Handarbeiten zu bieten.

Der Unterricht umfasst:

Fabrikation der sog. Reutlinger-Artikel (Strick-, Häckel-, Filet-, Knüpf- und Flechtarbeiten in Wolle, Baumwolle und Seide), Handhabung der Strick- und Nähmaschinen, Weissnähen, Musterschnittzeichnen, Kleidermachen, Sticken, Putzmachen, Flicker-, Bügeln und Buchführung.

Die Kurse sind viertel- und halbjährlich und können auch nur in einzelnen Fächern allein genommen werden. Das Schulgeld ist sehr billig und die Aufsichtsbehörden sorgen dafür, dass die Töchter bei soliden Bürgersfamilien gut und billig einlogirt werden.

Die Gründungskosten dürften vom Bunde, Kantonen und Privaten gemeinsam getragen werden. Wäre eine solche Anstalt, um den doppelten Zweck der technischen und sprachlichen Ausbildung zu erreichen, nicht auch in einem französisch sprechenden Kantone zu etabliren?

2. Ebenso liesse sich die Frage prüfen, ob nicht im Anschluss an die **Toggenburger Webeschule** in Wattwyl verschiedene Wirk- und Strickmaschinen aufgestellt werden sollten, um auch diese Branche daselbst zu lehren und zu pflegen.

3. Eine bescheidene Erhöhung des schweizerischen Eingangszolles, dessen Ansätze ohnehin sehr mangelhaft und unegal sind, erachten wir als unbedingt nöthig. Wir erlauben uns dafür nun folgende Vorschläge zu machen:

							per 100 Kgr.
baumwoll.	Wirkwaaren	ohne Naht	anst.	wie bish.	Fr. 16. —	=	Fr. 20. —
"	"	mit	"	"	"	"	30. — = " 50. —
wollene	"	ohne	"	"	"	"	25. — = " 50. —
"	"	mit	"	"	"	"	40. — = " 75. —
seidene	"	ohne	"	"	"	"	16. — = " 50. —
"	"	mit	"	"	"	"	30. — = " 75. —

Vor Allem aus aber würden wir uns freuen, wenn zwischen West- und Ostschweiz oder der sog. Freihandels- und Schutzzollpartei eine versöhnende Einigung, wie jetzt projectirt, gefunden werden könnte und würden wir der Verwirklichung dieser schönen Idee auch gerne unsern Tribut zollen. Einzelne Stimmen, besonders aus den Grenzstädten, möchten es zwar lieber beim Alten belassen, da sie durch eine Zoll-erhöhung eine Vertheuerung der Lebensbedürfnisse befürchten, die aber gewiss nicht gerechtfertigt ist. Erstens trifft es auf den einzelnen Artikel nur wenige Centimes und zweitens kann ein Arbeiter, der durch einen flotten Gang der Industrie mehr verdient, leichten Herzens für einen Gegenstand Fr. 1.05 ausgeben als Fr. 1.02 ohne oder mit sehr gedrücktem Verdienst.

4. Die endliche Einführung des längst angestrebten, einheitlichen und jetzt so sehr im Argen liegenden **Schuldentriebwesens** mit gesetz-

licher Bestimmung, dass leichtsinnige und betrügerische Falliten gehörig bestraft werden, thut sehr noth. Die laxe Handhabung dieser wichtigen Materie des Verkehrslebens wirkt sehr demoralisirend und schädlich auf das ehrliche Handwerk und Gewerbe ein. Kurze, einfache und klare, aber streng gehaltene Gesetze, nach der Manier von Appenzell-Ausserrhoden, wo der landläufige Satz: „Z’erst d’Schulde zahlä und dänn erbä“ eine ganze Reihe von Paragraphen ersetzt, wären am besten. — Das ist sicher, dass selten in einem civilisirten andern Lande bei Fallimenten oder Accomodementen in manchen kleinen und grossen Kantonen mehr Betrügereien **ungestraft** vorkommen können, als bei uns in der Schweiz und es helfen die herrlichen Gesetze vielerorts noch getreulich mit.

5. Auch die Bekämpfung des **fremden Hausirwesens**, als Ruin der einheimischen niedergelassenen Detailgeschäfte, dürfte auf die Fahne der Reorganisation geschrieben werden, denn auch hierin wird viel gesündigt und viel Wohlstand alljährlich zu Grabe getragen. Eine Masse unlauterer Elemente sind dabei, die nirgends ein festes Domizil haben und da und dort, oft wieder unter anderem Namen auftauchen, das Geschäft überall durch schlechte und billige und oft unbezahlt oder unreell erworbene Artikel herunter machen. Die Marktschreierei und das Ganten auf offener Strasse ist vielfach ihr Beruf. — Unsere Bürger haben im Auslande entschieden nicht die gleichen Rechte, was schon in den Zollverhältnissen liegt, und wenn die fremden Hausirer, z. B. in Deutschland, durch unsere Leute daselbst zur Landplage würden, wie es bei uns jetzt der Fall, so würde damit kurzer Hand abgefahren. Ein Grund hiezu würde Papa Bismark rasch finden. Die Patentgebühren für ausländische Hausirer sollten viel höher gestellt werden oder eine Vertragsänderung bei nächster Erneuerung des Niederlassungswesens mit unsern Nachbarländern angestrebt werden. Deutschland überschüttet uns nicht nur mit seinen Waaren im Engrosgeschäft, ohne uns Gegenrecht zu halten, sondern salzt uns noch Tausende seiner Bürger als zudringliche Hausirer auf, die im Verein mit den oft schwindelhaft betriebenen Liquidations- und Bazarsgeschäften geeignet sind, das solide Detailgeschäft gründlich zu ruiniren.

6. Das Gleiche gilt von den sog. **Wanderlagern**, die Niemandem billige Waare, sondern meist nur Schund bringen und allgemein schaden, daher füglich im Interesse der niedergelassenen Kaufleute, die mit Steuern und Abgaben zur Genüge belastet sind, einfach verboten oder dann doch mit sehr hohen Taxen belegt werden sollten.

7. Ueber die Einführung des **Erfindungsschutzes** ist man sehr getheilter Ansicht; im Prinzip ist die Mehrheit wohl dafür, doch fürchtet man in der Praxis die störenden Reibereien und Prozesse. Wir glauben aber, dass eine diessfalsige einfache, möglichst klare Gesetzgebung letztere Beängstigung zerstreuen und die Sache zu einem allseitig befriedigenden Abschluss bringen dürfte, denn zeitgemäss ist die Idee doch.

8. **Gewerbe-Museen** scheinen uns für diese Branche vorläufig kein Bedürfniss zu sein, wo sie sich aber so wie so finden, da wird deren guter Einfluss in Bezug auf Vorbild und Belehrung doch nicht ausbleiben.

9. **Fachausstellungen** dürften dem Gewerbe, wenn nicht zu oft wiederholt, z. B. alle 10 Jahre, jedenfalls nützlich sein.

10. Ueber die Anstrebung **permanenter Musterlager** hört man sehr widersprechende Urtheile und scheint diese Frage noch nicht spruchreif zu sein. Sehr gut ist es, wenn die Erfolge und die Erfahrungen anderwärts verfolgt und zu Rathe gezogen werden.

11. Mehr Zusammenhang und Fühlung unter den einzelnen Fabrikanten und **Gründung eines Vereins in der Tricoterie-Branche**, zur Besprechung einschlägiger Fragen, ähnlich dem Spinner- und Weber-Verein, würde im Allgemeinen begrüsst.

12. Die **Gründung einer eidgenössischen Handelskammer**, in welcher die allgemeinen Handels- und Verkehrsfragen jeweilen zur Sprache kämen, wäre gewiss auch am Platze, obschon in einzelnen Kantonen die betreffenden Handels-Collegien in erschöpfender Weise diese Materie ebenfalls behandeln.

13. Die **Reorganisation des Consulatwesens**, mit Nachweis des jeweiligen Absatzgebietes der verschiedenen schweizerischen Fabrikate und Bekanntmachung der auf den Handel bezüglichen Gesetze, Zoll-

tarife etc. in betreffenden Ländern, wie solche in letzterer Zeit in den Blättern zur Veröffentlichung gelangen, wird im Interesse der Industrie freudig begrüsst.

14. Die jetzt im Wurfe liegende **Reduktion der Gebühren für Fahrpoststücke** und die Möglichkeit, wieder grössere Packete als 5 *kg* ohne erhebliche Vertheuerung per Post spediren zu können, wird dem Binnenhandel sehr zu Gute kommen, wie auch eine baldige Aenderung unsers theuren und *langsamen Eisenbahnfracht-Verkehrs sehr erwünscht wäre.*

Einführung neuer verwandter Industrien.

Als neu einzuführende Industrien auf diesem Gebiete erlauben wir uns zu befürworten:

1. Die Wollzwirnerie von Bonneterie-Garnen.

Kammgarnspinnereien besitzen wir vier im Inlande, welche jedoch ihre Produkte bis auf ein Minimum in's Ausland verkaufen müssen.

Die Einfuhr an gezwirnten Wollgarnen belief sich 1882 in roh und gebleicht auf 1205 Meterzentner, in gefärbten auf 2552 Meterzentner.

Die Wollfärberei ist ziemlich gut vertreten und wenn die Zwirnerie die nöthigen Bonneterie-, Stick- und Strick-Wollgarne herstellen würde, so könnte dadurch manche Hand Beschäftigung erlangen und die ganze Sache käme der Wirkwaaren-Branche sehr zu Statten.

2. Die Vigognespinnerei

wird unseres Wissens bisher nur von einer einzigen Firma im Aargau, und zwar in kleinerem Masse, betrieben, und dennoch wird der Bedarf an einfachen und gezwirnten Vigogne-Garnen alljährlich bedeutender, sowohl für Fabrikate des Rundstuhles als der Strickmaschine und der Handarbeit. Da unsere Baumwollspinnerei so vielseitig und

ausgedehnt ist, so würde die Pflege dieses neuen Zweiges dem Ganzen wohl anstehen und deren Einführung gewiss keine grossen Schwierigkeiten entgegenstehen.

3. Die Fabrikation der sogenannten Fez: roth wollenen Mützen mit blau seidenen Quasten.

Diese sind ein sehr gesuchter Export-Artikel für den Orient. Es dienen diese Fez bei den Türken und Griechen allgemein als Kopfbedeckung. Die Damen tragen weisse Fez. Der Artikel wird bisher vorzugsweise in Oesterreich und Südfrankreich fabrizirt. In neuerer Zeit wird das Fez auch auf der Strickmaschine erstellt.

4. Die Fabrikation der Kammgarn-, Tuch-, Zwirn- und Tricot- Handschuhe

dürfte, wenn rationell und in grösserem Massstabe betrieben, einen lohnenden Erwerbszweig bilden.

Der Absatz dieser Artikel ist besonders nach überseeischen Ländern ein sehr bedeutender.

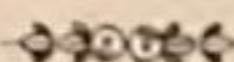
Sachsen und Südfrankreich pflegen dieses Gebiet mit grossem Erfolg. Bezüglich der seidenen und Floret-Handschuhe verweisen wir auf den Bericht des Herrn Philippi.

5. Der Einführung der Fabrikation der gewobenen baumwollenen Socken und Strümpfe als Export-Artikel

wird von verschiedenen Seiten auch gerufen, in der Meinung, dass wir billige und passende Garne genug im Lande hätten. Wie jetzt einzelne Seidenzwirner einen Theil ihres Produktes zu Bonneteriefabrikaten directe verarbeiten, so glaubt man, dass Baumwollzwirner das Gleiche thun könnten. Bei den billigen sächsischen Arbeitslöhnen und der Ueberlegenheit der dortigen diessbezüglichen Industrie einerseits und der in neuer Zeit zu Tage getretenen Bevorzugung der elastischen und solidern Strickwaare anderseits dürften aber, nach unserer Ansicht, diesen Baumwoll-Fabrikaten mehr Hemmnisse entgegenstehen als den gleichen Artikeln in Seide.

6. Die Errichtung einer Reparatur-Werkstätte für Wirk- und Nähmaschinen aller Art

würde einem dringenden Bedürfnisse abhelfen und von allen Fabrikanten freudig begrüsst werden, damit besonders die erstere Kategorie von Maschinen nicht mehr zur Reparatur ins Ausland gesandt werden müsste. Wer weiss, ob in nicht gar ferner Zeit, wenn erst einmal die Freude und das Verständniss für diese Maschinen erwacht ist, die Reparatur-Werkstätte sich zur Stuhlbauerei erweitern und damit das schweizerische Maschinenwesen um eine Spezialität vermehren würde, die es wohl verdiente, ihr einige Aufmerksamkeit zu schenken.



V a.

Lingerie.

(Mitgetheilt von J. J. MÜLLER in Zürich.)

Vor circa 40 Jahren war die gesammte Fabrikation von Leibwäsche äusserst primitiv, und liess in jeder Beziehung viel zu wünschen übrig. Sämmtliche Wäsche wurde von einzelnen Nähterinnen oder von den Hausfrauen selbst verfertigt, bis in Folge der immer günstigeren Verkehrsverhältnisse gut sitzende Hemden zuerst von Paris bezogen und später durch Pariser Chemisiers eingeführt wurden. Dieses mag so ziemlich die erste Anregung zur Gründung von Chemisiers-Geschäften in der Schweiz gewesen sein.

Noch wesentlich früher, schon im Jahr 1838, wurde durch Herrn Ingenieur Franç. Rey in Lausanne die Blousen-Fabrikation mit Arbeitern, die er von Lille kommen liess, gegründet.

Während auf der einen Seite immer mehr Sorgfalt für die Herrenhemden verwendet wurde, blieb die gesammte Fabrikation für Damenwäsche noch lange Zeit zurück. Erst gegen Ende der Sechszigerjahre wurde auch diese Branche rationeller betrieben und entwickelte sich mehr und mehr der Sinn für geschmackvollere Arbeit und feinere Stoffe.

Im Ausland, und besonders in Deutschland und Frankreich, entwickelte sich die Lingerie-Fabrikation viel rascher als bei uns. Eine Folge davon war, dass neben Wäsche jeglicher Art auch hauptsächlich Schürzen und Jupons eingeführt wurden, was dann auch die Veranlassung gewesen sein mag, dass Mitte der Siebenzigerjahre auch diese Artikel in der Schweiz hergestellt wurden.

Im Jahr 1880 führten die Herren Rannacher & Benario in St. Gallen die Rüschen-Fabrikation auf Veranlassung des St. Gallischen Industrie-Vereins ein.

Die Wäsche-Confection im Allgemeinen war an der Landes-Ausstellung, mit Ausnahme der Blousen-Fabrikation, die nicht repräsentirt war, ganz gut vertreten und zeigte gegenüber der letzten schweizerischen Ausstellung in Bern ganz hervorragende Fortschritte. Was Geschmack und Reichhaltigkeit anbelangte, so durfte sie sich neben den grösseren auswärtigen Landes-Ausstellungen wohl sehen lassen.

Mit statistischen Aufstellungen kann ich leider nicht dienen, da keine zollstatistischen Aufzeichnungen über die Einfuhr von Hemden existiren. Ich bin aber überzeugt, dass es von grossem Interesse wäre, wenn möglichst specificirte Notirungen betreffend Export und Import von Wäsche-Artikeln gesammelt würden.

Obschon die Lingerie-Confection bis jetzt mehr als Klein- und Haus-Industrie zu betrachten ist, so ist sie weit bedeutender, als der einzelne Producent sich vorstellt und man wäre bei einer Zusammenstellung ganz überrascht über die grosse Zahl der damit beschäftigten Arbeiterinnen.

Der jährliche Verbrauch von Herren- und Damen-Wäsche glaube ich mit ca. 15 Millionen Franken nicht zu überschätzen und wäre es sehr interessant, genau zu wissen, wie viel im Lande selbst verfertigt und wie viel eingeführt wird. *) Wenn auch unsere Industrie noch

*) Diesen jährlichen Verbrauch schätze ich ungefähr wie folgt:

Für die *männliche* Bevölkerung vom schulpflichtigen Altersjahr an von rund 1 Million Einwohner auf 1,600,000 Stück Hemden, gleich 1,6 Stück per Kopf; nimmt man für diese Zahl einen Durchschnittspreis zu Fr. 3. 50 per Stück an, so erhält man die Summe von Fr. 5,600,000. —

Für die *weibliche* Bevölkerung rechne ich mindestens die Hälfte mehr, da der Bedarf ein viel mannigfaltigerer ist, wie Hemden, Hosen, Jacken, Jupons, Schürzen, Untertaillen, Kragen, Manchetten, Rüschen etc. „ 8,400,000. —

Uebertrag Fr. 14,000,000. —

nicht so entwickelt ist wie in Deutschland und Frankreich, so wäre sie doch bedeutend genug, um den Bedarf der Schweiz zu decken. Die ausländische Concurrenz ist aber in Folge des ausserordentlich niedrigen Eingangszolles eine sehr bedeutende, und wäre die Wäsche-Confection bei uns schon viel mehr fortgeschritten, wenn wir nicht durch die in keinem Verhältniss stehenden Eingangszölle der Nachbarstaaten ganz auf unser kleines Land beschränkt würden.

Wie ungünstig unsere Zoll-Verhältnisse für diesen Artikel sind, beweisen folgende Notizen, die einem Bericht an das löbl. eidgenössische Handels-Departement von Herrn J. C. Buff in Trogen entnommen sind.

Eingangszoll nach

Deutschland:	p. 1 Dz. Hemden	Fr. 7. 50
Oesterreich und Ungarn:	a) p. baumwollene	Fr. 4. 80 und „ 7. 20
	b) mit feinen Leinen	„ 9. 60
Italien:	a) p. baumwollene	„ 5. 20
	b) brodirte u. leinene	„ 13. 20
Frankreich:	a) nach Qualität,	
	baumwollene	„ 2. 53 „ „ 3. 64
	b) mit oder ganz	
	leinen	„ 9. 53 „ „ 14. 30
	c) mit Devants toile	
	brodé	„ 19. 80

während wir das Dutzend für nur *Fr. 1. 20* in die Schweiz hereinlassen.

Aus diesen Zahlen ist genügend ersichtlich, dass eine nur bescheidene Zollerhöhung gegenüber dem Auslande gar nichts nützen würde, und da voraussichtlich von unsern Nachbarstaaten die Zölle uns kaum erheblich erniedrigt werden, so wäre es allgemein wünschenswerth, mit ebenso hohen Zöllen zu antworten, wodurch wir wenigstens

	Uebertrag	Fr. 14,000,000. —
Die Corset-Fabrikation schätze ich in gleicher Weise auf	„	1,000,000. —
	Zusammen	Fr. 15,000,000. —

In dieser Summe ist noch nicht inbegriffen die Papier-Wäsche, wovon für ca. 500,000 Franken importirt wird, sowie sämmtliche Kinder-Wäsche.

den eigenen Bedarf ganz decken könnten, ohne dass der Consument theurere Preise bezahlen müsste. Es käme dann ferner der nicht zu unterschätzende Faktor in Betracht, dass die weibliche Haus-Industrie durch Nähen von Wäsche- und Weisszeug-Artikeln eine bedeutend vermehrte Beschäftigung finden würde.

In der Schweiz wären genügend gute Arbeitskräfte heranzuziehen, wenn wir durch gute Nähschulen unterstützt würden, in denen in erster Linie gute Zuschneiderinnen gebildet und die Schülerinnen Unterricht in der Handhabung von Näh-, Plissé- und Tambourir-Maschinen erhielten. Als Vorbild könnte uns Reutlingen dienen, das seit 1868 eine Frauenarbeitsschule besitzt, an welcher zur Zeit 15 Lehrerinnen wirken; nach dem Programm wäre ihr Zweck ein doppelter:

1. Durch theoretischen, artistischen und technischen Unterricht auf dem Wege des Studiums und der Handarbeit junge Schülerinnen einer nützlichen Thätigkeit entgegenzuführen, sie zur gewandten, exakten und geschmackvollen weiblichen Handarbeit auszubilden. Sie sollen sowohl zur praktischen, eigenen Ausübung und Ueberwachung derselben im Haushalt oder eigenen artistischen Praxis, als auch in ausgedehnteren geschäftsmässigen Unternehmungen befähigt, dabei aber auch zur strengen Sittlichkeit erzogen und durch geistige Anregung in ihrer intellektuellen Bildung gefördert werden.
2. Lehrerinnen sowohl für Lehranstalten gleicher Art, als auch für die sogenannte Industrieschule auf den erforderlichen Grad von Fachbildung zu bringen. Da unsere so viel gestaltige Industrie, wenn sie concurrenzfähig bleiben will, mehr und mehr theoretisch und technisch geschulte Arbeitskräfte erfordert, so tritt diese Forderung an denjenigen Theil der weiblichen Mithilfe heran, von welcher besonders in der höheren Textilbranche ein gewisser Grad von Intelligenz und Technik verlangt wird, z. B. das Zuschneiden nach Maass.

Hülf- und Kranken-Kassen fehlen bis jetzt ganz und wäre es wünschenswerth, wenn auch hierin etwas zur Förderung gethan würde.

Was unsere Arbeitslöhne anbetrifft, so sind solche dem Ausland gegenüber eher etwas höher, was sich hauptsächlich auf den ganz geringen Artikeln fühlbar macht. Die Tagelöhne variiren zwischen 1 Fr. bis 3 Fr., doch dürften 2 Fr. bis 2 Fr. 25 Cts. eher der richtige Durchschnittslohn sein. Bei Stücklohn stellt sich die Arbeiterin ungefähr gleich. Die Näh-, Plissé- und Tambourir-Maschinen sind zum überwiegenden Theil noch ausländisches Fabrikat, obschon bereits eine gute Fabrik für Nähmaschinen existirt.

Für überseeischen Export ist s. Z. von St. Gallen aus gearbeitet worden, man scheint aber wieder ganz davon abgekommen zu sein, da unsere Lohnverhältnisse, wie schon gesagt, für ganz billige Waaren zu hoch sind und weil die Stickerei die Leute vortheilhafter beschäftigte.

Bis jetzt existirt für Kragen und Manchetten eine einzige Firma, Herr J. F. Gavard-Richlin in Schaffhausen, welcher diesen Artikel als Specialität betreibt. Gestickte Hemden-Einsätze werden mit Erfolg fabrizirt, genähte noch gar keine. Dass letztere Branche noch nicht bei uns eingeführt ist, findet seinen Hauptgrund darin, dass Bielefeld, von wo der Hauptbedarf herkommt, schon für sich Ueberproduction aufweist, und dieser Artikel mit nur 30 Cts. per Kilo eingeführt wird. Die Folge davon ist, dass die Berner Leinwand-Fabrikanten immer mehr im Verkauf der feinen Leinen verdrängt werden.

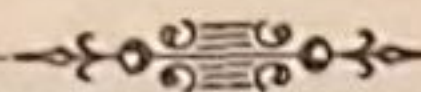
Ein einheitliches Schuldenbetriebsgesetz wäre allgemein willkommen und ebenso hofft man auf ein gleiches Hausirgesetz, wobei so unbegreifliche Verhältnisse gar nicht mehr vorkommen sollten, laut welchen z. B. ein Franzose ohne Patent-Abgaben in der Schweiz hausiren darf, währenddem ein Schweizer in den verschiedenen Cantonen zusammen über 1000 Fr. jährlich bezahlen muss.

Betreff Einführung neuer Industrien, oder Verbesserung der schon bestehenden möchte ich vor Allem darauf hinweisen, dass gerade im Fache der Damen-Lingerie noch viel mehr zu leisten wäre und dass die Export-Fabrikation nach Amerika und andern überseeischen Plätzen von Hemden, Hosen, Jacken etc. noch ein reiches Feld bieten würde. Die hierzu benöthigten Halbfabrikate, wie leichtere Baumwoll-

stoffe und Stickereien, würde man nirgends vortheilhafter als in unserm Lande finden, und liessen sich die nöthigen Arbeiterinnen innert ein paar Jahren leicht nachziehen. Bei diesem Anlass möchte ich besonders erwähnen, dass es eine irrige Ansicht ist, wenn man glaubt, dass die Klöster in Frankreich so ausserordentlich billige Arbeit liefern; ich habe mich persönlich vom Gegentheil überzeugt und rührt die billige Confection vielmehr von der sehr entwickelten Haus-Industrie und von vorzüglich eingerichteten Ateliers her.

Als ganz neuen Industrie-Zweig möchte ich ferner die Fabrikation von Papier-Wäsche empfehlen. Dieser Artikel wird bis jetzt ganz allein vom Ausland bezogen und ist ein nicht zu unterschätzender Consum-Artikel geworden. Nach den von mir gesammelten Erhebungen dürfte der jährliche Consum in der Schweiz auf mindestens 500,000 Fr. gewerthet werden und zweifle ich nicht, dass solcher noch fortwährender Steigerung fähig ist. Auch zu diesem Artikel wären die nöthigen Halbfabrikate, wie: leichte Mousseline und Papierstoff vortheilhaft bei uns zu finden, dagegen müssten allerdings die Maschinen von auswärts bezogen und die Arbeiter erst herangebildet werden.

Ich schliesse mit dem Wunsche, dass die Hemden- und Lingerie-Confection sich immer mehr entwickeln möge und dass die angeregten Verbesserungen betreffend Fach- und Zuschneideschulen bald ihre berechtigte Beachtung finden werden.



V b.

L i n g e r i e .

(Par **MARC DENIS**, Lausanne.)

L'article Lingerie a été, en général, suffisamment représenté à l'Exposition et nous avons eu l'avantage de constater que des progrès avaient été apportés dans cette branche d'industrie.

La chemiserie proprement dite a été inaugurée en Suisse en 1857 par Monsieur P. Lacaze, déjà connu de réputation par la grande fabrique de cigares qu'il avait fondée à Vevey, et qu'il a laissée en pleine prospérité, pour créer une nouvelle industrie à Lausanne, en établissant la fabrication de la chemise sur commande pour le particulier.

A ce moment-là, la machine à coudre était à peine connue en Suisse, l'ouvrage était fait à la main par des lingères dans les maisons bourgeoises. On ne se rendit pas compte, au début de l'utilité des machines et de leur valeur. Il est vrai qu'alors les machines à coudre présentaient de nombreuses imperfections et qu'elles ne pouvaient, par conséquent, obtenir d'emblée la faveur du public. Les dames surtout critiquaient les coutures dites „à chaînette“ qui n'avaient point la solidité nécessaire pour certains articles de lingerie.

Plus tard, d'autres systèmes de machines plus perfectionnés ayant été introduits, les préventions tombèrent peu à peu, et la confection de la chemise prit aussitôt plus d'extension. Le travail étant mieux fait, on put apprécier davantage le progrès accompli. On devint également plus difficile pour la coupe des chemises. Nous pouvons donc répondre que depuis 1857, cette industrie a acquis une certaine importance.

On employa, dès lors, presque généralement la machine à coudre pour la confection des chemises d'homme, et ce fût aux établissements qui la fabriquaient que le particulier commença à s'adresser de préférence. Nous devons ajouter que des maisons de Paris faisaient déjà voyager en Suisse pour la vente de cet article, ce qui a contribué à exciter l'émulation de nos premiers producteurs, lesquels ont toujours cherché à apporter des améliorations nouvelles à leur industrie.

A dater de cette époque, on vit chaque année s'établir une plus grande concurrence pour la clientèle bourgeoise, et la production s'augmentant dans de trop grandes proportions dépassa les besoins, si bien qu'aujourd'hui, il est certain que cette industrie a perdu de sa valeur, qu'elle demeure plutôt stationnaire et ne prospère pas : à notre avis par des causes trop longues à énumérer ici. Nous signalerons seulement l'augmentation et le mode de perception des impôts en Suisse, la position faite par là au particulier, qui, sentant peser sur lui de lourdes charges ne peut plus dépenser autant que par le passé.

Nous devons donc répondre que ces dernières années ont arrêté le développement de notre industrie et que celle-ci a d'autant plus subi l'influence de la crise générale, surtout depuis deux ou trois ans.

En ce qui regarde nos articles, à l'Exposition, nous ne craignons pas de dire que l'impression produite sur nous a été favorable et nous a prouvé que certains exposants ont su faire des sacrifices pour arriver à un résultat satisfaisant.

Quant au nombre des exposants de cette branche d'industrie, celle-ci était largement représentée et même complète, ce qui nous a donné une assez juste idée de sa capacité productrice.

La marchandise exposée comprenait plutôt des articles courants que des confections de luxe, et il y avait de notables progrès réalisés depuis la précédente Exposition de Berne, où les premiers spécimens de chemises cousues à la machine avaient été livrées à l'appréciation du public.

Si plusieurs maisons capables n'ont pas exposé, c'est sans doute pour des considérations particulières que nous ne saurions pas indiquer : la stagnation des affaires en est peut-être la cause principale.

Relativement au nombre actuel des industriels qui fabriquent la chemise d'homme, il serait très-difficile d'en fixer le chiffre, même approximativement, attendu que plusieurs maisons de confection pour hommes vendent également cet article tout fabriqué, de beaucoup inférieur à celui qui sort d'une maison spéciale.

Le nombre des machines employées à cet usage ne peut pas non plus être évalué exactement, puisque dans bien des familles on se sert actuellement de la machine à coudre appropriée à toute sorte d'emploi.

La production de la chemise d'homme est entravée par l'importation étrangère qui livre à des prix bien inférieurs aux nôtres des articles fabriqués dans les maisons religieuses ou pénitenciaires, et le consommateur peu difficile se contente de ces produits.

Pour répondre à la question de savoir si les marchandises employées dans nos lingeïries sont de fabrique suisse ou étrangère, nous dirons qu'on utilise avec avantage les toiles tissées en Suisse, lesquelles sont infiniment plus solides que la plupart des produits importés.

Nous pouvons admettre que l'exploitation de la lingerie est cependant faite d'une manière rationnelle : les machines à son usage répondent aux besoins de l'industriel. Elles sont, pour la plupart, de provenance étrangère quoiqu'il s'en établisse maintenant en Suisse pouvant rivaliser avec celles qui se fabriquent au dehors. La machine à coudre sera toujours susceptible d'améliorations. On utilise également les machines allemandes ou suisses.

La condition des ouvrières en lingerie varie suivant les besoins du patron. Les unes sont appelées à travailler à domicile, les autres à l'atelier, et celles-ci sont soumises à une surveillance plus immédiate.

On paie d'ordinaire l'ouvrière à la pièce. La moyenne du gain peut être évaluée à frs. 2.25 par jour, dans la bonne saison. L'hiver est en général la saison morte, et par conséquent les ouvrières étant moins occupées, gagnent moins, quoiqu'il n'y ait pas de changement dans le prix des façons qui leur sont payées.

Les salaires varient aussi selon le degré d'habileté de la lingère qui peut alors gagner jusqu'à frs. 3 par jour.

Nous ne croyons pas que la condition des ouvrières en lingerie ait été améliorée et que leur position ait changé par le fait d'établissements philanthropiques. Il est toujours désirable qu'une caisse de secours par cotisation mutuelle soit fondée, mais jusqu'à présent on a fait peu de chose pour atteindre ce but.

La Suisse pourrait fournir de très-bonnes ouvrières si les apprentissages de couture étaient mieux suivis et plus longs, car il y a dans notre pays biens des éléments en ce genre qui pourraient être utilisés avec avantage.

Dans les écoles professionnelles, on formerait d'excellentes lingères, si celles-ci y trouvaient un travail rémunérateur. Presque partout, dans nos villes les femmes ont les aptitudes requises pour les travaux d'aiguille.

La loi fédérale n'a pas d'action sur notre branche d'industrie, les enfants n'y étant pas employées et cette occupation ne présentant pas de côtés nuisibles pour la santé.

On se sert en général, dans le genre supérieur des produits étrangers, et, dans le genre inférieur plutôt des articles suisses.

La réputation d'une maison tient beaucoup à la bonne qualité des matières employées, particulièrement des toiles. Cela dépend également du genre de consommateur qui choisit le tissu qu'il préfère. L'étranger, en petit nombre, et qui ne peut faire règle, aimera mieux l'article fin.

Dans les maisons de premier ordre, la marchandise est toujours établie avec goût et élégance : quant à l'emballage, s'il laisse parfois à désirer, on l'améliore tous les jours.

Pour ce qui est des perfectionnements de fabrication, il nous paraît que les besoins étant limités, la vente des produits n'a pas toute l'extension désirable. C'est en France, assurément que l'industrie de la chemise a pris le plus grand développement.

Les Parisiens disposent de moyens de fabrication plus avantageux, parcequ'ils ont à leur disposition un grand nombre d'ouvrières et que les jeunes filles, consacrent moins de temps à l'instruction, en se

vouant dès leur jeune âge à une spécialité industrielle. Toutefois, les produits suisses pourraient amplement suffire, si par des considérations d'habitude et de routine, on ne faisait pas venir beaucoup de marchandises de l'étranger; il y aurait du vrai patriotisme à favoriser nos producteurs suisses qui redoubleraient d'efforts pour satisfaire leur clientèle. Celle-ci, trop souvent se laisse entraîner par la réclame des maisons de Paris.

Les objets de lingerie *demi-fabriqués* importés en Suisse, devraient, selon nous, subir une augmentation des droits d'entrée, de même que les machines, et non pas une diminution.

La Suisse n'est pas protégée pour expédier au dehors des articles de lingerie confectionnés sur mesure, surtout pour ce qui concerne la chemise d'homme.

Les droits d'entrée pour tous les articles de lingerie devraient être nécessairement beaucoup plus élevés, ce qui obligerait le consommateur suisse à prendre l'habitude d'employer les produits indigènes dans une plus grande proportion.

Les droits d'exportation dans certains pays voisins, en France, par exemple, ne nous permettent pas d'y expédier nos chemises.

Même en Suisse, certains cantons se sont autorisés à percevoir des droits cantonaux, soit des patentes, à l'égard de simples voyageurs de commerce, de leur propre nationalité. De justes réclamations adressées par des maisons suisses, ont engagé le Département de Justice et Police à s'occuper de cette question, et aujourd'hui le Conseil fédéral doit avoir pris des mesures pour mettre un terme à cet abus.

La répression du colportage serait très-désirable. La manière dont il est pratiqué en Suisse est désastreuse pour le commerce.

Les lois intercantionales ne sont pas faites pour faciliter la poursuite pour dettes. Nous estimons qu'une loi uniforme rendrait de grands services sur ce point.

Il faudrait également qu'une loi beaucoup plus sévère fût appliquée à l'égard des poursuites.

Les faillites inconsidérées sont punies d'une manière beaucoup trop douce : elles causent un grand préjudice à l'industriel aussi bien qu'au simple artisan.

Nous répèterons que l'augmentation persistante du nombre des colporteurs étrangers est extrêmement préjudiciable et qu'elle habitue le consommateur à se fournir de produits inférieurs.

Il est donc désirable d'y remédier par voie législative.

Les déballages sont toujours trop fréquents et font une concurrence énorme au commerce de détail, l'entravant en toute manière.

Nous appuyons en principe la protection des inventions, mais il ne faudrait pas en abuser.

Toute exposition trop souvent renouvelée manquerait d'utilité, car elle ne pourrait se plier à tous les caprices de la mode. Quant aux Expositions nationales, celles-ci ne devraient pas revenir avant dix ou douze ans.

La discussion d'intérêts généraux peut être utile dans certains cas, quoique pour notre branche d'industrie nous n'en voyions pas la nécessité. Nous pensons qu'une Chambre de Commerce pourrait rendre des services aux artisans.

Les sociétés commerciales, déjà établies, ont leur utilité et de l'avenir. Nous souhaitons qu'elles se développent selon les vœux des fondateurs.

VI.

Schirme.

(Mitgetheilt von R. PHILIPPI-STIERLIN, Basel.)

Das Geburtsland der Schirmfabrikation ist Frankreich; von dort wurde diese Industrie im letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts bei uns eingeführt, lange Jahre aber noch wurden nur sehr wenige Schirme in der Schweiz fabrizirt, so dass man erst vom Jahre 1820 an von dem Beginnen einer Industrie sprechen kann, welche erst in den fünfziger Jahren zu einer gewissen Bedeutung gelangte. Jetzt noch theilt sich der Beruf in eigentliche Fabriken und in Handwerk. Die Produktion hat sich in den letzten zehn Jahren bedeutend gehoben; wohl hatten die Missjahre natürlicherweise auf Qualität der Producte und auf den Gewinn darin, da meist nur ganz billige Waare verlangt und verkauft wurde, einen grossen Einfluss, nicht aber auf die stetige Entwicklung der Industrie im Allgemeinen. Dieselbe ist trotz der bedeutenden Konkurrenz des Auslandes, wenn auch langsam, doch sicher vorgeschritten. Die Ausstellung hat in Bezug auf diesen Artikel einen sehr günstigen Eindruck gemacht, besonders im Vergleich zu früheren Ausstellungen. Wir haben einen bemerkenswerthen Fortschritt konstatiren können und möchten hier nur den Wunsch, als einzigen bescheidenen Tadel, äussern, dass auch der Erfindungsgeist, das Schaffen eigener Modelle und die Selbstständigkeit in der Fabrikation, im gleichen Masse wie die übrigen vorzüglichen Leistungen sich bei uns in der Schweiz einbürgern möchten. Wir wollen gerne glauben, dass von sämmtlichen Ausstellern nur eigenes Fabrikat vorgeführt wurde, die Sonnenschirme aber qualifzirten sich meist als Copien ausländischer Muster oder wenigstens als fremde Genres. Man wird uns einwenden, die Mode

müsse eben von Paris kommen; es ist dies aber ganz unrichtig und war nur in früheren Zeiten so. Jetzt bringen England, Hamburg, Berlin, Wien, München u. s. w. selbstständige neue Sachen, die sehr oft die Pariser Produkte an Geschmack weit übertreffen. Das Gleiche können unsere schweizerischen Industriellen erreichen und dies ist unser herzlicher Wunsch. Sie werden dann, wie jetzt schon in Qualität und Preiswürdigkeit, so auch noch in dem letzten Punkte jeder ausländischen Konkurrenz die Stirne bieten können.

Kaum ein anderer Artikel war an der Ausstellung so vollständig vertreten wie der Unsrige und wenn auch die meisten Aussteller darin gefehlt haben, dass sie mehr feine als courante Waare brachten, so waren doch einige Kollektionen vollständig und sämtliche in der Schweiz gangbaren Artikel vertreten. In der Schweiz sind uns 8 Schirmfabriken bekannt, ausserdem mögen noch über 500 kleinere Schirmmacher (Handwerker) existiren. Im Uebrigen sind unsere statistischen Notizen sehr spärlicher Natur. Wir glauben, dass etwa 800 Personen im Ganzen mit der Schirmfabrikation beschäftigt sind, worunter $\frac{1}{3}$ höchstens männliche Arbeiter. Im Schirmgeschäfte kommen nur Nähmaschinen zur Anwendung und mögen etwa 200—300 solcher im Betriebe sein. Die Gesamtjahresproduktion schätzen wir auf ca. 400,000 Schirme im Werth von 2 Millionen und im Gewicht von 2000 Doppelzentnern. Die Einfuhr, die wir nur nach dem Gewichte taxiren können beträgt 700, die Ausfuhr 50 Doppelzentner. Der schweizerische Konsum würde somit 2650 Ko.-Zentner oder rund 500,000 Schirme betragen, von denen beinahe $\frac{4}{5}$ schon jetzt im Lande selbst fabrizirt werden. Wir geben hier gerne in groben Zügen ein Bild der Bedeutung unserer Industrie ohne für irgend eine Summe oder Angabe Anspruch auf Genauigkeit oder arithmetische Richtigkeit zu erheben. Bis jetzt ist das verwendete Halbfabrikat meist ausländischen Ursprungs; es kommt nur etwas Seidenstoff und Baumwolle und wenige Stöcke schweiz. Fabrikates zur Verwendung.

Die Schirmindustrie beschäftigt ihre Arbeiter ebensogut in Werksätten, wie ausserhalb des Hauses. Die Arbeiter erhalten meist Taglohn, die Arbeiterinnen dagegen Stücklohn, doch stellt sich in

dem einen wie dem andern Fall der Lohn der Erstern auf Fr. 3 bis Fr. 4. 50, der der Letztern auf durchschnittlich Fr. 2. Die Arbeiter sind gewöhnlich das ganze Jahr beschäftigt. Die Löhne stellen sich annähernd gleich wie in andern Ländern. Mit der Entwicklung der Schirmfabrikation haben sich auch mehr einheimische Elemente diesem Fache zugewandt. Während wir noch vor kaum 20 Jahren ausschliesslich fremde Arbeiter beschäftigten, sind diese eine Ausnahme geworden, da sich unsere Bevölkerung vorzüglich zu diesem Berufe eignet, wenn sie genügende Vorbildung erhalten hat. Diess ist nun aber in letzter Zeit immer weniger der Fall; da der Arbeiter nicht mehr wie früher eine gehörige Lehrzeit bei tüchtigen Meistern durchmacht. Handfertigungsunterricht kann für unsere Industrie den Mangel einer Lehrzeit nicht ersetzen. Für die weiblichen Arbeiten dagegen ist gehörige Vorschule im Nähen genügend, um sie leicht einarbeiten zu können.

Ein Hauptfaktor zur Unterstützung unserer Industrie wäre somit eine Verbesserung und Hebung des Lehrlingswesens zur Heranbildung tüchtiger Arbeiter.

Was nun unsere Fabrikate selbst und den Vergleich derselben mit dem Auslande anbetrifft, so könnte Folgendes wohl von allgemeinerem Interesse sein. In der deutschen Schweiz wird fast der ganze Bedarf im Inland gekauft, die französische Schweiz dagegen bezieht die seidenen Schirme meist aus dem Auslande und dies zwar nur, weil der Preis bei viel schlechterer Qualität naturgemäss auch viel billiger ist, die Waare aber durch Geschmack und Ausstattung dem Auge schmeichelt. In der letzteren Beziehung könnte bei uns allerdings eine Verbesserung eintreten, dagegen glauben wir, dass in allen übrigen Punkten, „Qualität, Preiswürdigkeit und Ansehen“ die schweizerischen Schirmfabrikanten vollständig auf gleiche Stufe mit sämtlichen ausländischen gestellt werden können.

Einer der Feinde, gegen den unsere Industrie zu kämpfen hat, ist der gleiche, der wahrscheinlich in den meisten Berichten wird namhaft gemacht werden, nämlich das Vorurtheil gegen das im eigenen Lande Erstellte. Diesen Feind hoffen wir durch eigene

Energie zu überwinden, auf den zweiten und gefährlicheren werden wir später zu sprechen kommen.

Die Schirmindustrie findet sich in Frankreich und Deutschland auf der höchsten Stufe der Entwicklung und ist auch in diesen beiden Ländern am bedeutendsten.

Warum das fremde Fabrikat sich bei einigen Artikeln in der Schweiz billiger stellt wie das einheimische, werden wir bei der Zollfrage in der Hauptsache zu erörtern haben, hier mag nur die eine Bemerkung Platz greifen, dass der ordinäre Artikel allerdings in den grossen Centren der Industrie sich bedeutend billiger stellen muss, weil dort die einzelnen Manipulationen der Fabrikation, wie Federn, der Stöcke, Zusammensetzen der Schienen u. s. w. von Spezialisten gemacht werden und sich durch die Massenfabrikation der Arbeitslohn auf das einzelne Stück wesentlich billiger stellt.

Die Regenschirme könnten alle im Inlande gemacht werden; weniger leicht die Sonnenschirme, weil diese letzteren in eine solche Unmasse von Modellen zerfallen, dass der Konsum eines kleinen Landes kaum genügen dürfte, diesen Modeartikel mit Erfolg zu fabrizieren.

Ueber den Bezug von Halbfabrikaten haben wir uns an anderer Stelle schon ausgesprochen, fügen also hier nur noch bei, dass gewisse Artikel, wie Garnituren und Schienen nie bei uns fabrizirt werden können, weil der Absatz dafür in unseren engen Grenzen zu unbedeutend ist.

Wir kommen nun zu dem wichtigsten Theile unserer Berichterstattung, zu den Zollverhältnissen. Der Schirmartikel ist derjenige Konfektionsartikel, der wohl aus den verschiedenartigsten und mannigfaltigsten Dingen zusammengesetzt ist und bei welchem der Eingangszoll für Halbfabrikate die grösste Rolle spielt. Diesem Umstande nun hat unsere bisherige Zollgesetzgebung nur wenig, die neuen Projekte aber *gar keine* Rechnung mehr getragen. Vorerst machen wir darauf aufmerksam, dass wir in der Schirmfabrikation eine Anzahl Artikel haben, die in der Schweiz niemals werden fabriziert werden können. Als solche nennen wir:

„Gestellrippen, Gabeln, Glocken, Zwingen, Ringe, Ketten, Meerrohre und Schirmgriffe von Knochen, Glas, Thon und gemeinem Metall.“ Diese Garnituren sollten zollfrei eingeführt werden können oder nur mit einem ganz mässigen Zoll belegt werden. Ausserdem ist es für die Schirmindustrie von grossem Nachtheil, dass ungefederte Schirmstöcke zum gleichen Zoll wie Spazierstöcke sollen versteuert werden. Es war früher dieser Nachtheil weniger fühlbar, als die Grössen der Schirme und die Vielfältigkeit der Formen noch auf wenige Nummern sich beschränkten und als noch die meisten Schirmstöcke von Paris mit Vortheil bezogen werden konnten. Jetzt aber ist die Verschiedenartigkeit Legion und die meisten Stöcke kommen aus Deutschland, wo die Fabrikanten zum Federneinschneiden nicht eingerichtet sind. Wie diesem Uebelstande abzuhelfen ist, müssen wir kompetentem Urtheil überlassen, doch will es uns scheinen, dass die Erleichterung der Einfuhr für Schirmstöcke, die mindestens zehn Mal bedeutender ist wie diejenige von Spazierstöcken, wichtiger wäre, wie der zu fürchtende Schmuggel von einigen Spazierstöcken zu billigerem Zoll. Und nun noch zu den Stoffen. Auch hier zeigt sich wieder die grosse Schwierigkeit, zwischen Fabrikat und Halbfabrikat zu unterscheiden. Ein seidenes oder wollenes Kleid mag Fabrikat sein, Seiden- oder Wollenstoff zur Herstellung von Schirmen aber ist für die Schirmindustrie Halbfabrikat. Es wird nun wohl kaum möglich sein, für diese Stoffe eine Zollermässigung zu beanspruchen, allein sie dürfen nicht gleich wie fertige Schirme verzollt, d. h. die letzteren müssen eben höher angesetzt werden, um das Gleichgewicht herzustellen.

Wir wiederholen und können es nicht dringend genug thun:

„Unser bisheriger Zolllarif hat unsere Industrie gehoben, der neu projektirte würde ihr den Todesstoss versetzen.“

Die schweizerischen Zollansätze für fertige Fabrikate stehen in keinem Verhältniss zu denjenigen der Halbfabrikate und noch weniger im Verhältniss zu denjenigen anderer Staaten. So beispielsweise beträgt der Zoll auf seidene Schirme, je nach der Qualität 1—2⁰/₀, kommt also beinahe für das Ausland nicht in Betracht, für wollene

Schirme etwa 3⁰/₀, für baumwollene 4—5⁰/₀. Eine Erhöhung dieser Ansätze ist desshalb nicht bloss wünschenswerth, sondern dringend geboten und zwar würden wir vorschlagen

Baumwoll-Schirme Fr. 30 pr. 100 Ko.

Wollene " " 50 " " "

Seidene " " 125 " " "

es würde dies ausmachen, für einen baumwollenen Schirm 22 Cts., für einen wollenen 36 Cts. und für einen seidenen 80 Cts., oder wie wir gleich sehen werden, immer noch viel weniger, wie der Zoll unserer Nachbarländer beträgt.

Deutschland

besteuert alle Schirme gleich mit Fr. 125 per 100 Kilo.

Frankreich:

baumwollene Schirme Fr. 25 per 100 Stück.

wollene " " 50 " " "

seidene " " 125 " " "

Italien:

Wollen- und Baumwoll-Schirme Fr. 50 per 100 Stück.

Seiden- " " 120 " " "

Diese Ansätze gestatten natürlich keine Einfuhr aus der Schweiz. Es hat in Folge dessen auch nur ein einziges Schweizerhaus bis jetzt den Export von Schirmen versucht und zwar nur nach überseeischen Ländern.

Wir kommen nun zum Schlusse noch auf mögliche und wünschenswerthe Verbesserungen und auf etwaige Abhülfe von Uebelständen zu sprechen.

Fachschulen haben für unsere Industrie kein Interesse.

Dagegen halten wir ein einheitliches eidgenössisches Schulden- triebgesetz für dringend nothwendig. Es wird wohl kaum ein Industrieller irgend eines Artikels zu finden sein, der nicht seine nachtheiligen Erfahrungen in dieser Beziehung namentlich in den Urkantonen, im Berner Jura, im Kanton Neuenburg und anderwärts gemacht hätte.

Leichtsinnige Fallite werden nicht bloss zu milde, sondern häufig gar nicht bestraft, wodurch es dem ehrlichen Handwerk häufig un-

möglich wird, sich zu behaupten. Es könnte diesem Uebelstande durch strengere Gesetzgebung leicht abgeholfen werden, doch müssen die nöthigen Garantien geboten werden, damit nicht das Unglück mit der Schuld bestraft werde.

Unser Gewerbe ist wohl das durch den Unfug des Hausierens am meisten bedrängte. In früheren Zeiten hielten solide, etablierte Leute unseren Artikel, während gegenwärtig an irgendwie kleineren Orten sich immer weniger seriöse Geschäfte damit befassen. Die Hausirer verschleudern die Waaren, die sie oft nicht bezahlen, zu Spottpreisen. Mit diesen Leuten zu verkehren ist sowohl für den Käufer, wie für den Verkäufer verhängnissvoll. Hiezu gesellt sich noch die Pest der Bazars und Wanderlager, die jedes richtig fundirte Geschäft untergraben. Es gibt gegen dieses Verderben nur ein wirksames Mittel: Diess sind Hausiergesetze und hohe Patente für solche, das solide Gewerbe untergrabende Unternehmungen.

Den Erfindungsschutz erlauben wir uns, Namens der Schirmfabrikanten, warm zu befürworten; es dürfte von grosser Bedeutung für diesen Industriezweig werden.

Von Fachausstellungen dagegen würden wir uns für unser Fach wenig versprechen, während grössere Landesausstellungen etwa alle 10 Jahre wünschbar wären.

Schliesslich begrüssen wir noch mit Freuden den Gedanken einer zu errichtenden eidgenössischen Handels- und Gewerbekammer in dem Sinne, dass dort nicht bloss die Grossindustrie das Wort führen würde, sondern auch das Handwerk sich geltend machen könnte.

Indem wir hiermit unsern Bericht schliessen, empfehlen wir die gemachten Anregungen sowohl den betheiligten Industriellen selbst zu werktätiger Unterstützung, dann aber auch vor Allem unsern zuständigen Behörden zur wohlwollenden Berücksichtigung.



VII.

Herrenhüte.

(Hutfabrikation.)

(Mitgetheilt von H. HOCHSTRASSER in Wädensweil.)

Die Hutmacherei in der Schweiz existirt schon einige Jahrhunderte und wurde bis in den letzten Dezennien nur als Handwerk betrieben.

Jeder Meister beschäftigte einige Gesellen und war unter dem früheren Zunftzwang allein zum Verkaufe seiner Erzeugnisse berechtigt, da keine fremden Waaren eingeführt werden durften.

Die eigentliche Entwicklung der Hutfabrikation datirt in die Jahre 1850 zurück, wo die früher vielorts getragenen Mützen und Kappen durch die verbesserte Herstellung und die Erhebung des Hutes zum Modeartikel verdrängt wurden. Der vermehrte Konsum brachte einen bedeutenden Aufschwung des Geschäftes, die Fabrikation wurde hauptsächlich in Frankreich in grösserem Maassstabe betrieben, die Handarbeit blieb aber immer noch die massgebende Betriebsweise.

Die Schweiz bezog zu dieser Zeit die meisten Hüte aus Frankreich, theils direkt, theils durch die Vermittlung einiger Genfer Commissionnaires, welche die Hüte in Frankreich ankauften und das Garniren und Fertigmachen derselben besorgten.

Die schweizerischen Hutmacher blieben hiebei nicht unthätig und vermehrten die Zahl ihrer Gesellen, so dass man in Nyon, Bern, Zürich, Wädensweil, Richtersweil, Rappersweil, Winterthur, St. Gallen Werkstätten mit 5—15 Arbeitern traf.

In den 60er Jahren wurden die ersten Maschinen für die Hutfabrikation erfunden. Von dem Momente trat das Geschäft in eine andere Phase und wurde von diesem Zeitpunkte an zum eigentlichen Fabrikbetrieb herangebildet.

Ende der 60er Jahre wurde in Wädenswil die erste Hutfabrik mit Dampftrieb und Maschinen eingerichtet. Dieser folgten im Jahre 1872 zwei weitere Etablissements in Burgdorf und Bramois (letzteres speziell für Hüte aus Wolle) und eine vierte in Cossonay (Waadt).

Eine Fabrik für *Seidenhüte* besteht seit dem Jahre 1850 in Nyon und eine zweite in Bern, welche daneben auch Filzhüte als Halbfabrikat produziert.

Die beiden Geschäfte in Cossonay und Burgdorf sind in Konkurs gekommen und eingegangen.

In unsern angrenzenden Nachbarstaaten entstanden ebenfalls grössere Etablissements und als der geringe billige Hut von Wolle in Folge der letzten Missjahre zu einem bedeutenden Konsum-Artikel wurde, schossen dort neue Fabriken wie Pilze aus der Erde.

Früher importirte England diese Genres, ist aber in den letzten Jahren hauptsächlich durch Deutschland in diesem Artikel gänzlich vom Markte verdrängt worden.

Fabriken, welche den feinem und theuern Haarhut erstellten, prosperirten weniger, da die Nachfrage für bessere Artikel nachliess und von den Käufern mehr nur geringe, billige Waare verlangt wurde.

Die Mehrzahl aller ausländischen Fabriken bringen, durch unsere abnormen Zollverhältnisse, auf welche wir später noch näher eintreten werden, begünstigt, einen Theil ihrer Produkte auch auf den schweizerischen Markt und mag diese fremde Konkurrenz der Grund sein, warum sich bei uns bis jetzt noch kein Geschäft speziell für die *billigen* Wollhüte eingerichtet hat.

An der Ausstellung waren vier Firmen betheiligt und war der Gesamteindruck ein durchaus günstiger. Dieselbe veranschaulichte ein richtiges Bild unserer Leistungsfähigkeit.

Die ausgestellten Hüte waren in Bezug auf Qualität und Farben, Eleganz der Formen und Garnitur den heutigen Anforderungen ent-

sprechend, und können dem ausländischen Fabrikat als ebenbürtig zur Seite gestellt werden, so dass die schweizerischen Erzeugnisse die Konkurrenz mit der fremden Production in Bezug auf Qualität und entsprechenden Preis auszuhalten vermögen.

Unsere Einrichtungen und Maschinen sind den neuesten Erfindungen angepasst und dieselben wie im Auslande.

Der Gesamtkonsum der schweizerischen Bevölkerung wird auf vier Millionen Franken veranschlagt, wovon *eine Million* von der inländischen Fabrik und *drei Millionen* vom Auslande bezogen werden.

Nach der eidgenössischen Berufsstatistik und der Volkszählung vom Jahre 1880 sind in den Fabriken und im Gewerbe überhaupt folgende Personen bethätigt:

763 erwerbende männliche Personen

436 „ weibliche „

dazu kommen:

459 Angehörige männliche Personen ohne Erwerb

841 „ weibliche „ „ „

115 Personen Hausgesinde

2614 Personen, welche die Hutmacherei in der Schweiz ernährt.

Dass die schweizerische Hutfabrikation sich bisher nicht in grösserem Maassstabe entwickeln und prosperiren konnte, liegt, wie bereits angedeutet, allein in unsern ungünstigen Zollverhältnissen gegenüber unsern Nachbarstaaten.

Der jetzige Eingangszoll, der $1\frac{1}{2}$ —4 0/0 des Werthes oder ca. 10—12 Cts. pro Stück ausmacht, lässt eine gedeihliche Weiterentwicklung unserer Industrie nicht aufkommen, was nachstehende Angaben noch weiter begründen werden.

Die uns umgebenden Staaten, welche Werthzölle von 10—15 0/0 creirt haben und für einen Hut das 7—8fache wie wir an Zoll beziehen, sind vor jeder fremden Konkurrenz geschützt.

Deutschland hat folgende Eingangszölle:

Fr. 125 = 100 Mk. per 100 kg Fache und Stumpen

„ 225 = 180 „ „ „ „ Hüte, garnirt und ungarnirt

„ 375 = 300 „ „ „ „ Seidenhüte.

Frankreich erhebt Stückzölle und zwar:

Fr. —. 75 Cts. für feine fertige Hüte pro Stück

„ —. 40 „ „ geringe „ „ „ „

was einem Gewichtszoll von

Fr. 180 für fertige feine Hüte per 100 kg

„ 100 „ „ geringe „ „ „ „ entspricht.

Die Schweiz erhob bis anhin:

Fr. 30 für fertige Hüte per 100 kg

„ 16 „ Halbfabrikat, gewalken und gefärbt „ „ „

„ 7 „ Fache und Filze, ungewalken „ „ „

Trotz den oben angeführten Prohibitiv-Zöllen petitionirten die deutschen Hutfabrikanten neuerdings beim Reichskanzler um eine weitere Erhöhung der oben angeführten Ansätze und zwar in Form eines Stückzolles, um hauptsächlich die Einfuhr aus Oesterreich zu beschränken.

Dem schweizerischen Fabrikanten ist desshalb ein Absatz in das Ausland verunmöglicht, der Export nach überseeischen Ländern wenig lohnend und das kleine Arbeitsfeld unseres Landes von der auswärtigen Konkurrenz streitig gemacht.

In volkswirthschaftlicher Beziehung ist die Hutindustrie eine sehr nutzbringende, da nahezu die Hälfte des Waaren-Werthes an Arbeitslöhnen verausgabt und bei Hebung und Förderung derselben dem Lande einige Millionen Franken erhalten blieben, die jetzt für uns verloren sind, weil dieselben in's Ausland kommen.

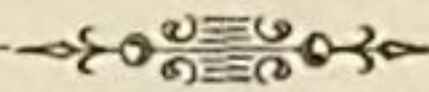
Dass die Konsumenten indirect an den Vortheilen einer Hebung unserer schweizerischen Industrie auch partizipiren, ist wohl Jedermann einleuchtend und die Besorgniss, dass unsere konsumirende Bevölkerung bei einer etwelchen Zollerhöhung höhere Preise für ihre Bedürfnisse entrichten müsse, unbegründet, denn hiefür wird die Konkurrenz im eigenen Lande schon sorgen. Wer inländisches Fabrikat konsumirt, wird nicht theurer kaufen wie bisanhin und wenn dann auch Diejenigen, welche aus angeborener Liebhaberei für alles Fremde und Ausländische schwärmen, bei der angestrebten Zollerhöhung 25—30 Cts.

per Hut mehr zahlen müssen, so wird diess wohl nicht als ein nationales Unglück betrachtet werden können.

Dass unsere Industrie, gestützt auf das Vorausgesagte und die verschiedenen Spezial-Berichterstattungen, für die Zukunft wesentlich gefördert und gehoben werden kann, wird wohl jeder unbefangenen Urtheilende einsehen müssen.

Da der Grundsatz aufgestellt wird, dem Lande neue Erwerbszweige zu schaffen, so wäre es gewiss sehr am Platze, schon bestehende Industrieen in richtiger Weise zu unterstützen, besonders solche, die im Stande sind, Arbeitslöhne zu verabreichen, welche dem Arbeiter eine anständige Existenz sichern.

Wesshalb soll die Schweiz ausländische Waare billigst verzollt in unser Land einlassen und so die ausländische Industrie faktisch heben, währenddem unseren Erzeugnissen die Nachbarländer in Folge ihrer exorbitanten Zölle verschlossen sind?



VIII.

Die Mützen.

(Mitgetheilt von ROBERT WEBER in Flawyl.)

Die Mützen- oder Kappenmacherei war in früherer Zeit nur Detail-Handwerk und wurde entweder von Kürschnern als Nebengeschäft, mitunter jedoch auch als selbstständiges Handwerk betrieben.

Erst in neuerer Zeit, vor ungefähr 15 Jahren, nachdem sich die betreffende französische Mode eingebürgert hatte, änderte sich die Lage dieses Gewerbszweiges vollständig. Währenddem nämlich vorher fast ausschliesslich Tuch zu Mützen verwendet worden war und beinahe jeder Ort eine gewisse Tracht befolgte, brachte die französische Mode den seidenen Artikel mit einfachen, überall Anklang findenden Formen. — Dies ermöglichte die fabrikationsweise Anfertigung der Mützen um so eher, als zu gleicher Zeit die Nähmaschine in vervollkommenem Zustande in Anwendung kommen konnte. Ein grosser Theil der weitem Handarbeit wurde bald durch verschiedene Maschinen und Apparate ersetzt, so dass also innert wenigen Jahren den Detailkappenmachern das Handwerk beinahe gelegt worden ist. Es sind ihnen nur noch einzelne kleine Spezialitäten geblieben, wie z. B. Offiziers-, Kadetten-, Studenten- und Eisenbahnmützen, welche Artikel zu vielfältig und zu sehr vom Geschmacke einzelner Leute oder Landesgegenden beeinflusst werden und im Ganzen zu unbedeutend sind, als dass es sich lohnte, sich fabrikationsmässig dafür einzurichten.

Bei Darstellung der allgemeinen Verhältnisse unserer Branche brauchen wir uns daher mit genannten Spezialitäten vorderhand nicht zu befassen, um so weniger, als das Ausland darin nichts liefert.

Der Hauptartikel aber, nämlich die *Seidenmütze* wird fast einzig nur mehr in Fabriken erzeugt und es ist im Allgemeinen wenig bekannt, was in dieser Branche geleistet wird.

Die ersten grössern Mützenfabriken entstanden in Frankreich, wo nun gegenwärtig in etwa zehn grössern Etablissements annähernd 3000 Arbeiter beschäftigt sind. Es gibt dort Fabriken, die per Tag 2000 Mützen liefern. Ein grosser Theil davon geht ins Ausland und bildet hauptsächlich die Schweiz ein beliebtes, leicht zugängliches Absatzgebiet.

In Deutschland dagegen, mit Ausnahme von Elsass-Lothringen, ist die Mützenfabrikation in Bezug auf Massenproduktion nie auf diese Stufe gelangt und trotzdem, oder vielleicht besser gesagt gerade deswegen, in viel günstigeren Verhältnissen. Die Deutschen betreiben nämlich die Mützenmacherei mehr handwerksmässig, das heisst durch ausgelernte Mützenmacher, im Gegensatz zu den Franzosen, die fast lauter weibliche Arbeiter verwenden. Deutschland arbeitet daher in diesem Artikel solider aber theurer. Wenn in Folge dessen der Export unbedeutend sein muss, so ist dagegen auch der Import geradezu unmöglich, einestheils weil man dort in der Mode ziemlich selbstständig geblieben und vom französischen Type abweichende Formen angenommen hat; andernteils aber hauptsächlich des hohen Eingangszolles wegen.

Schlimmer dagegen steht es um diese Branche in der Schweiz. Von jeher schon wurden einzelne nördliche Kantone mit deutscher, der weitaus grösste Theil aber mit französischer Waare förmlich überschwemmt, da der gegenwärtige Zoll kein Hinderniss bildet und man sich überhaupt in der Schweiz gerne an ausländische Waare hält. Zur grossen direkten Konkurrenz tauchten noch eine Menge Zwischenhändler auf, die darin wetteiferten, möglichst billige Waare aus Frankreich zu importiren. Solidität wurde nachgerade zur Nebensache und bei Beurtheilung der Waaren durch den Konsumenten kommt heut zu Tage zu oft nur mehr der Preis in Frage; solid gearbeitete Qualitäten, auf welche sich der schweizerische Verfertiger vorzugsweise verlegt hatte, finden wenig mehr Beachtung.

Es ist dies auch die Hauptursache, warum sich die ältesten Mützenfabrikanten an der schweizerischen Landesausstellung nicht betheiligten und in Folge dessen die Mützenbranche nur lückenhaft, und mehr nur durch die oben genannten Spezialitäten der Detail-Handwerker vertreten war. Die Seidenmützen dagegen, welche wohl neun Zehntel des ganzen Bedarfes ausmachen, fehlten beinahe ganz, obwohl solche in der Schweiz doch auch fabrizirt werden und die betreffenden Fabrikanten konkurrenz- und leistungsfähig sind.

Das Hauptübel, das unserer Industrie hemmend entgegenwirkt, ist, wie gesagt, der Umstand, dass der Markt überschwemmt ist mit ganz gemeiner Waare.

Frankreich steht obenan in der Erzeugung von solchen Artikeln. Es werden dort nicht nur eigens für diese Branche hergestellte, schlechte halbseidene Stoffe, sondern sogar alte Kleider und alte Regenschirme verwendet. Die nöthigen appretirten Einlagestoffe werden durch Papier ersetzt und Allem aufgeboten, um möglichst viel Arbeit zu ersparen, was natürlich nur auf Kosten der Solidität geschehen kann.

Solche Waare bezieht die Schweiz aus Frankreich und Elsass-Lothringen für mindestens 200,000 Fr. jährlich.

Wir sind in der Schweiz für die Mützenfabrikation ebenso gut eingerichtet wie die Ausländer und haben ebenso billige Arbeitskräfte wie Frankreich. In Mittel- und guter Qualität liefern wir bessere Waare als das Ausland; nur für geringes Zeug, nämlich 3 bis 7 Fr. per Dutzend Mützen, fehlt uns das Rohmaterial und das nöthige Arbeitssystem. Es kann überhaupt nicht die Maxime solider schweizerischer Mützenfabrikanten sein, solche Schundwaare zu fabriziren, schon der festen Ueberzeugung halber, dass durch ein solches Verfahren der Artikel ganz dem Ruin entgegengeführt würde und dass dem kaufenden Publikum durchaus nicht gedient ist mit unsolider, auf den Schein gemachter Waare, die verhältnissmässig doch nicht billiger, wohl aber dazu angethan ist, auch die guten Qualitäten zu misskreditiren und ganz vom Markte zu verdrängen.

Da der Eingangszoll in unsere Nachbarländer das Zehnfache des schweizerischen Zolles beträgt, so ist der schweizerische Mützenfabrikant natürlich einzig auf das Inland angewiesen, und hier begegnet er erdrückender ausländischer Konkurrenz.

Es ist ihm unmöglich, derselben Herr zu werden, selbst bei ganz gleich vortheilhafter Waare, da mindestens zehn Zwischenhändler in der Schweiz bestehen, die Lager in französischen Mützen unterhalten und solche gewöhnlich mit andern Artikeln mit sich führen, wodurch sie in der Lage sind, dieses fremde Fabrikat in alle entlegenen Ortschaften und in alle möglichen Detailgeschäfte zu plaziren, wohin der Fabrikant selbst nicht kommt.

Diese Zwischenhändler, die eigentlich nur in geringer Waare konkurrenzfähig sind, drängen den Leuten dieselbe förmlich auf. Wir finden desshalb und hauptsächlich in der französischen Schweiz viele Magazine, wo keine Seidenmützen von guter Qualität mehr zu haben sind. Das Publikum hat sich wohl oder übel an diese Zustände gewöhnen müssen und weiss schliesslich gar nicht mehr, was rechte Waare ist.

So haben wir allmählig eine ganz abnorme Lage in unserer Branche. Eine richtige Kundschaft ist bald nicht mehr vorhanden; die Seidenmütze ist zum gemeinen Bazarartikel geworden.

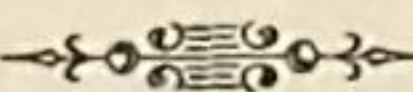
Aus dieser trostlosen Lage ein gesunderes Verhältniss herbeizuführen, kann allein durch erhöhten Zoll erreicht werden, denn das geringe ausländische Erzeugniss würde dies am Wenigsten ertragen und die Folge davon wäre, dass der Zwischenhändler sich mehr auf bessere Waare verlegen müsste. Der Käufer würde nach und nach die Einsicht wieder gewinnen, dass Billigkeit nicht immer der Hauptfaktor ist. Dann käme auch unser solides Erzeugniss wieder mehr zur Geltung, gewiss nicht zum Nachtheile der Konsumenten.

Die Seidenmützen sind bisher im Zolle, gegenüber andern ähnlichen Artikeln begünstigt gewesen, und zwar dadurch, dass solche unter die gleiche Kategorie wie Filzhüte oder Konfektion gerechnet wurden, was nicht im Verhältniss ist. Während nämlich auf 5 Kilos nur 12 Filzhüte gehen incl. Verpackung, so kommen auf

dieses Gewicht, ebenfalls Verpackung inbegriffen, zirka 70 Mützen. *Seidenmützen* sollten daher nothwendigerweise höher taxirt werden als andere Tuch- oder Filzartikel.

Bei einem Zollansatze von 100 Fr. per 100 Kilos käme die Mütze auf etwa 7 Cts.: ein Betrag, der jedenfalls nicht als Schutz-zoll angesehen werden kann, der aber dennoch dazu geeignet ist, einen heilsamen Einfluss in Bezug auf Wahl der Qualitäten auszuüben und den Detailisten ermuntert, sich möglichst an inländische Fabrikanten zu wenden.

Auf solche Weise könnte diesem ausdehnungsfähigen Industrie-zweige, der wohl bisher fast unbeachtet geblieben, aufgeholfen werden; wodurch in manche Gegend ein schöner Verdienst und manch anderer Branche hauptsächlich der Seiden- und Baumwollweberei ein vermehrtes Absatzgebiet geschaffen werden kann.



The first of these is the fact that the
the second is the fact that the
the third is the fact that the
the fourth is the fact that the
the fifth is the fact that the
the sixth is the fact that the
the seventh is the fact that the
the eighth is the fact that the
the ninth is the fact that the
the tenth is the fact that the

The first of these is the fact that the
the second is the fact that the
the third is the fact that the
the fourth is the fact that the
the fifth is the fact that the
the sixth is the fact that the
the seventh is the fact that the
the eighth is the fact that the
the ninth is the fact that the
the tenth is the fact that the

IX.

Kürschnerarbeiten.

(Mitgetheilt von **RUD. SUTER** in Zürich und **REGLI-NEUKOMM** in Bern.)

Das Kürschnerhandwerk als solches existirt in der Schweiz, wenigstens in den Städten, jedenfalls schon seit mehreren Jahrhunderten; denn nach vorhandenen Urkunden sollen bei der Gründung der Zunft zum Schaf in Zürich im Jahre 1490 nebst Schneidern und Tuchscheerern auch Kürschner figurirt haben, und soll in dieser Zunft der erste Kürschner Hans Berger gewesen sein.

Es ist anzunehmen, dass die damaligen Kürschnerarbeiten sich bereits ausschliesslich nur auf Verbrämung der Kleider beschränkte und nur als Schmuck, wie z. B. Goldwaaren, von den reichern Ständen getragen wurde, wie solches auch auf alten Gemälden ersichtlich ist. Von da an war wohl die weitere Entwicklung eine sehr langsame und wird sich ohne Zweifel dem Entwicklungsgange des Bekleidungswesens im Allgemeinen angepasst haben. Wie in manch andern Gewerben ist ein merklicher Aufschwung erst in den letzten 3—4 Jahrzehnten zu konstatiren, seitdem Handel und Verkehr durch Eisenbahnen und Telegraphen eine riesige Umgestaltung erfahren haben. Der sich stets steigernde Fremdenverkehr war ein mächtiges Hebemittel für diese wie für manche andere Branche. Es bildeten sich dadurch in den grössern Städten der Schweiz mehrere Geschäfte aus, die einige

Spezialitäten von einheimischem Pelzwerk zu bedeutendem Umsatze brachten und überhaupt nebst direktem Verkauf an Fremde im Lande selbst, auch einen ziemlichen Export erzielten. Zur Ehre unseres Berufes sei es gesagt, dass die Schweizer Kürschner im Auslande in gutem Rufe für Reellität stehen.

In den letzten 10 Jahren waren allerdings unserer Branche weder die Zeit noch die Witterungsverhältnisse günstig. Vielmehr war es die Mode, welche fördernd auf diesen Artikel eingewirkt hat und es wurden in Folge dessen entschiedene Fortschritte in Betreff Ausbildung guten Geschmacks gemacht. Auch ist der Betrieb des Gewerbes im Allgemeinen praktischer und intelligenter als früher und es kann ohne Ueberhebung gesagt werden, dass wir selbst zum Export verarbeiteten Pelzwerkes befähigt wären, wenn die rings um uns herum entstandenen Zollschranken der Nachbarländer dieses nicht zur Unmöglichkeit machen müssten. Unser gegenwärtiger Export ist in Folge dessen ausschliesslich nur noch auf Rohwaaren beschränkt, wie Fuchs-, Marder-, Iltis- und Katzenfelle etc., die zollfrei nach Deutschland und zwar meist nach Leipzig gehen; diese mögen jährlich ungefähr einen Werth von zirka 200,000 Fr. repräsentiren.

Beweise der Leistungsfähigkeit schweizerischer Kürschner in Anfertigung schöner Kürschnerwaaren hat die soeben beendigte Landesausstellung geliefert.

Wenn auch eine noch grössere Betheiligung möglich und wünschbar gewesen wäre, so durfte immerhin das Gebotene mit theilweise modernsten feinsten Gegenständen, worunter sogar z. Theil Neuheiten ganz eigener Art, als Beweise regen Strebens und Schaffens, den Besucher befriedigen. Dass die geringern und billigern Pelzwaaren an der Ausstellung schwach vertreten waren, mag seinen Grund darin haben, dass die Aussteller vorzugsweise lieber feinere Waaren ausstellen und zweitens weil unser Konsum in billigern und geringern Waaren allerdings grössten Theils ausländisches Fabrikat ist, also importirt wird. Der einheimische Bedarf jedoch, auch von billigerem Pelzwerk, könnte ganz gut im Inland erstellt werden; es bedürfte hiefür nur einigen

Zollschutzes, damit auch diese geringere Waare nicht mehr so leicht von allen Seiten in's Land geworfen werden könnte; der Konsument würde sich dabei sicher nicht ungünstiger stellen; denn er bekäme ja dadurch bessere Waare. Es ist unglaublich, wie gerade in Pelzwaaren die Unkenntniss des Publikums ausgebeutet wird. Bei diesen ausländischen Billiglieferanten haben leider auch unlautere Elemente die Hand im Spiel, die durch periodisches „Pleitemachen“ und Akkordiren zu billigem Rohprodukte gelangen und solches dann zur Verwendung bringen können. Wenn nun eine solche Waare auch noch nahezu zollfrei in unser Land eingeht, so ist unsrerseits eine Konkurrenz unmöglich; denn nach unserer Rechnung beträgt unser minimier Eingangszoll auf Pelzwaaren, die ja sehr wenig in's Gewicht fallen, auf bessern Gegenständen $\frac{1}{3}$ — $\frac{1}{4}$ 0/0 auf mittelfeine zirka 1 0/0 und selbst auf geringe Waare $1\frac{1}{2}$ bis höchstens 2 0/0, währenddem Frankreich 18 bis 20 0/0 vom Werthe erhebt und Italien 600 Fr. vom Zentner, was obigem Prozentsatz vom Werthe ungefähr gleich kommt. Deutschland und Oesterreich nicht viel weniger. Die Vergleichung dieser Zölle mit den *unsrigen minimen* Ansätzen erweckt unwillkürlich das Gefühl der Ungerechtigkeit und Unbilligkeit und ist es desshalb kein Wunder, dass alle zu Rathe gezogenen Stimmen unserer Branche in diesem Punkte einig gehen und Schutz verlangen durch bedeutend höhere Eingangszölle auf fertiger Waare und dagegen freie Einfuhr des Rohproduktes, damit der inländische Bedarf möglichst ganz im Lande selbst hergestellt werden könnte.

Der ganze jährliche Konsum in der Schweiz wird auf zirka 3 Millionen Fr. Werth zu rechnen sein, wovon $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{4}$ importirte fertige Waare ist, die ungefähr 50 Doppelzentner Gewicht ausmachen. Zu gegenwärtigem Eingangszoll bezahlt dieses Quantum im Ganzen 1500 Franken Zoll, währenddem auf dieser gleichen Waare gegen 180,000 Fr. Arbeitslöhne haften, die auf oben angedeutetem Wege dem Lande erhalten bleiben könnten, zum Nutzen unserer Industrie und durchaus nicht zum Schaden der Konsumenten. Es würden auch hier keine Bäume in den Himmel wachsen, die inländische Konkurrenz würde auf's Beste dafür sorgen. Wenn auf diese Weise die Fa-

brikation des ganzen Bedarfes dem eigenen Lande zugewendet würde, könnten auch kleinere Neben-Branchen, wie das Zurichten und Färben der Felle im Lande selbst geschaffen werden, die bis jetzt fast ausschliesslich in den Händen des Auslandes lagen.

Man beschuldige uns nicht als Egoisten, wenn wir zum Schutze unserer Arbeit höhere Zölle wünschen. Wir sehen uns hierfür aus oben angeführten Gründen gezwungen.

Unsere Nachbarländer rings herum haben durch enorme Schutz-zölle unsern Export ungemein erschwert, währenddem ihnen im Gegentheil unsere bisherigen minimen Eingangszölle die Einfuhr fertiger Pelzwaaren in unser Land leicht ermöglichen. Hieraus folgt, dass wir auch die Deckung unseres inländischen Bedarfes noch mit dieser fremden Konkurrenz zu theilen haben. Dieser Zustand, wenn er länger fortbesteht, muss ohne Zweifel allmählig den Ruin mancher Gewerbe herbeiführen, und es ist diess eine deprimirende Situation, die dringender Abhülfe bedarf.

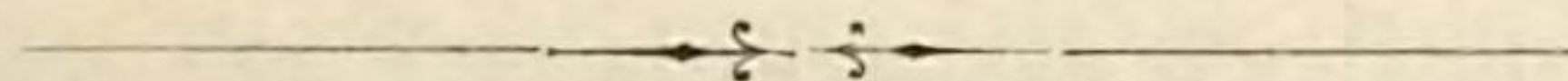
Weit entfernt, alles Heil von höhern Zöllen allein zu erwarten, wollen wir nicht unterlassen, auch innere Schäden ans Licht zu ziehen.

Es betrifft dies hauptsächlich unsere viel zu laxen Gesetze gegen leichtsinnige Falliten, bei welchen ohne Schwierigkeiten das Geschäft auf den Namen der Frau übergetragen und fortgesetzt werden kann, und das alte Spiel von Neuem beginnt. Strengere Gesetze und gewissenhafte Durchführung derselben, ferner ein einheitliches eidgenössisches Schuldentriebgesetz, durch das der Schweizerbürger überall im Lande zu seinem Rechte gelangen kann, sind einzig im Stande, diesen Mängeln abzuhelpen. Auch sollte der Ueberhandnahme des Hausierwesens und besonders der Wanderlager durch bedeutend höhere Taxen entgegengearbeitet werden. Dieses sind die auf die Kürschnerei Bezug habenden, in den Fragebogen niedergelegten Ideen, die wir dem uns zu Theil gewordenen Auftrage gemäss nach bestem Wissen und Gewissen in obiger Arbeit zusammengestellt haben.

Speziell von unserer Branche abgesehen, welche für diese Fragen weniger in Betracht kommt, möchte die Einführung des Handfertig-

keitsunterrichts in den Sekundarschulen bei der Jugend den Sinn für das Handwerk wecken und fördern. Ebenso würde ohne Zweifel die Einführung des Patentschutzes in mancher Branche wohlthätig wirken und intelligente Kräfte zum Forschen und Streben aufmuntern.

Möge diese Mittheilung in bescheidenem Anschlusse an andere Arbeiten mithelfen, ein getreues Bild unserer gewerblichen Verhältnisse zu geben und dadurch zur Beseitigung bestehender Uebelstände und Missverhältnisse beitragen, die lähmend und schädigend auf dem einheimischen Gewerbestande lasten.



X.

Cravattenfabrikation.

(Mitgetheilt von **S. STAHEL**, Zürich.)

Die einzelnen Bestandtheile der menschlichen Kleidung sind, wie diess näher aus den Special-Berichten der Gruppe 6, Bekleidung, sich ergeben wird, im Laufe der Zeiten manigfachen Veränderungen unterworfen gewesen. Die Ursachen solcher Erscheinungen manigfachster Art sind sowohl in den klimatischen Einwirkungen, den veränderten Lebensverhältnissen und Bedürfnissen, als in den Anforderungen der oft willkürlich auftretenden Mode zu suchen.

Zu den einzelnen Kleidungsstücken, welche auch in neuerer Zeit wiederum eine wesentliche Umwandlung erlitten haben, gehört dasjenige, welches vorzugsweise zum Schutze des Halses dient. Während früher das Halstuch, bei der ehemals malerischen Kleidung eine gewisse Rolle spielte, (spricht doch der berühmte Franzose Balzac von 26 Bindearten) und in vielfacher Anwendung, jedoch meistens in viereckigter Form und aus Seide gefertigt, je nach Bedürfniss ein oder mehreremale um den Hals geschlungen wurde, wobei die Enden des Tuches bald in mehr, bald in weniger künstlicher und geschmackvoller Weise vorn zu einem Knoten gebunden wurden, und damit als Zier der Kleidung wirken sollte, — tritt seit circa 40 Jahren die Cravatte als ein besonderer Fabrikationsartikel auf und sucht das Halstuch zu verdrängen, in welchem Kampfe hygieinische Fragen eine gewisse, allerdings nicht genügend anerkannte Rolle spielen.

Anfangs der 40er Jahre traten in Paris die hohen steifen Cravatten auf, die hinten eingeschnallt wurden, welche handlicher als die Halstücher und zugleich kleidsam waren, des hohen Preises wegen aber nicht allgemeine Verwendung finden konnten.

Dann kamen kleinere, schmälere, billigere Genres in die Mode, die besonders bei jungen Leuten Anklang fanden. Der Verbrauch wurde grösser; der Markt in diesem Artikel dadurch lebhafter. Deutschland ahmte Paris in der Anfertigung von Cravatten nach, so dass schon Anfangs der 50er Jahre mehrere Fabrikations-Firmen dieser beiden Länder die Schweiz bereisen liessen. Zu jener Zeit versuchten auch zwei Häuser in Zürich und eines in Lausanne die Einführung der Cravatten-Fabrikation, jedoch erfolglos. Im Frühjahr 1856 etablirte sich wieder ein Haus in Zürich, das nun unter Benutzung der Züricher-Seidenstofffabrikation anfänglich nur in der Schweiz, nachher aber auch in Süddeutschland Fuss fassen konnte.

Die fortwährende Steigerung des Verbrauchs ermutigte mehrere Geschäftsleute, sich der Fabrikation dieses Artikels zuzuwenden, so dass heute 10 Firmen mit circa 100 Arbeiterinnen (deren Lohn Fr. 2 bis 2. 50, sogar 3 Fr. pro Tag für gute Kräfte) bestehen. Neben den einheimischen Firmen machen sich überdies circa 30 ausländische Fabrikanten, wovon $\frac{2}{3}$ Deutsche, den Markt in Cravatten-Artikeln in der Schweiz streitig.

Durch Anwendung der Nähmaschine wurde die Produktion wesentlich erleichtert, die Genres vervielfältigten sich, so dass man heute Hunderte von Formen und Grössen fabrizirt, während anfänglich 3—4 Genres genügten. Unterstützt durch die einheimische Seidenstofffabrikation mit ihren guten, solidfarbigen Stoffen, war es bis zum Jahre 1878 möglich, nach Deutschland trotz 4—5⁰/₀igem Eingangszoll, für unsere geschmackvoll gearbeiteten Cravatten Absatz zu finden; selbst bei hervorragenden Grossisten erzielten sich schöne Verkäufe. 1878 wurde jedoch der deutsche Eingangszoll auf 900 Mark per 100 Kilo erhöht, der nun statt 4—5⁰/₀ wie früher, 35—40⁰/₀ des Werthes ausmacht. — Frankreich, dessen Eingangszoll 300 Fr. per 100 Kilo und einem Zuschlag von 10⁰/₀ Mehrwerth für Konfektion

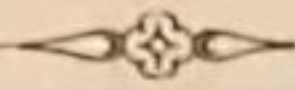
betrug, blieb uns auch abgesperrt. Dass der schweizer. Eingangszoll mit 30 Fr. per 100 Kilo ausser allem Vergleich mit den Ansätzen unserer Nachbarländer steht, ist klar, da er nicht 1⁰/₀ des Werthes der Waare ausmacht. — Die Artikel, die für den billigern (Massen-) Konsum bestimmt, sind werden von uns ebenso solid, wie die kostspieligern gemacht, können aber dem geringen Fabrikat Deutschlands die Spitze punkto Preis nicht bieten; bringen diese Leute doch Waare herüber mit so wenig Stoffverbrauch und in solch namenlos geringer Qualität, dass wir uns nicht erlauben dürfen in ähnlicher Weise vorzugehen. Im Engrosgeschäft wird demgemäss dieses fremde Fabrikat sehr billig verkauft. Die deutschen Fabrikanten haben aber das Prinzip, Artikel ordinärster und billigster Qualität als Reclameartikel zu benutzen und damit den Markt auf ungerechtfertigte Weise auszunützen. In bessern Sachen ist Deutschland dagegen theurer, ermangelt dabei des Geschmacks und der Solidität, denn die gleiche Hand kann nicht flüchtig und dann wieder gut arbeiten. — Frankreich, das bessere Löhne zahlt als Deutschland, bietet loyalere Konkurrenz und ist auch diesem an Geschmack und Solidität weit überlegen.

Der Gesamtkonsum der Cravatten wird ungefähr den Werth einer Million Franken jährlich erreichen, welcher sich mit 300,000 Fr. auf die Schweiz, 700,000 Fr. auf Deutschland, Frankreich und England vertheilt. Nur veränderte Zollverhältnisse werden es möglich machen, den grössern Theil des inländischen Bedarfes durch einheimische Fabrikation zu decken, wodurch manche Hand sowohl in unserer Industrie als in der Stofffabrikation mehr Arbeit finden würde.

Obgleich an der Schweiz. Landesausstellung nur der kleinere Theil der Fabrikanten vertreten war, wurde doch durch die vorgeführten Leistungen der Beweis geliefert, dass wir in Bezug auf solide Cravatten-Artikel hinter keinem Lande zurückstehen, und diese Industrie lebensfähig bei uns ist.

Die ungünstigen Verhältnisse, welche seit Jahren auf unsere einheimische Industrie drücken, sowie das kleine Absatzgebiet, welches uns unmittelbar zur Verfügung steht, lassen es doppelt wünschbar erscheinen, dass uns dasselbe nicht unnöthiger Weise durch fremde

Concurrenz beschränkt wird. Wir möchten deshalb allen schweizerischen Consumenten dringend empfehlen, ihren Bedarf durch einheimische Leistung zu decken, damit die bestehenden Industriezweige nicht verkümmert werden. Wird der solide Industrielle, mehr als es bisher der Fall war, von seinen Landsleuten unterstützt, so wird er um so leichter zur Besserung der socialen Verhältnisse seiner Angestellten beitragen können und werden dann auch die der Landesausstellung gebrachten Opfer die erhofften Früchte tragen.



XI.

Handschuhe.

(Mitgetheilt von R. PHILIPPI-STIERLIN in Basel.)

Dieser Artikel theilt sich in zwei ganz besonders zu behandelnde Industrieen. Erstens, in Lederhandschuhe verschiedener Sorten, und zweitens in gewobene, sogenannte *fil d'écosse* und seidene Handschuhe. Im Allgemeinen müssen wir letzteren Artikel der Bonneterie zuweisen und können uns hier nur mit dem *feinen* Artikel dieser Art befassen, auf den wir am Schlusse unseres kurzen Berichtes zurückzukommen gedenken. Die nun folgenden Mittheilungen beziehen sich somit speziell auf die Fabrikation von Lederhandschuhen.

Die Handschuh-Industrie stammt ursprünglich aus Frankreich und wurde die Welt bis noch vor 20 Jahren ausschliesslich von dort mit feiner Waare versehen. So lange die Anfertigung auf Handarbeit beruhte, war das Monopol unbestritten; seit nun aber für Schnitt und Naht Maschinen eingeführt worden sind, ist Deutschland mit grossem Erfolge als Konkurrenz aufgetreten. In der französischen Schweiz wurden schon Anfangs dieses Jahrhunderts die ersten Versuche zur Einführung dieser Industrie gemacht; in Zürich, dem einzig uns bekannten Orte der deutschen Schweiz, wo Handschuhfabrikation besteht, wurde dieselbe vor circa 30 Jahren durch deutsche Arbeiter eingeführt. Grosse Bedeutung aber hat die Industrie bei uns noch nicht gewonnen.

Wohl in keinem Zweige unserer schweizerischen Industrie hat die Ausstellung den Fachmann so überraschend berührt, wie gerade in dem vorliegenden, für Keinen aber auch hat sie so rasch segensreiche

Folgen gehabt. Es lässt sich in dem letzten Jahre ein merklicher Aufschwung konstatiren; es darf aber auch mit Recht behauptet werden, dass die Leistungen der wenigen Aussteller in diesem Artikel ganz vorzügliche, wenn auch nicht vollständig tadellose waren. Man führte uns einerseits ein Fabrikat vor, welches aus selbstgegerbtem und gefärbtem Leder erstellt, sehr preiswürdig war und bei gleich günstigen Verhältnissen nach Aussen, jeder ausländischen Firma ebenbürtig liefern würde, wenn auf Schnitt und Naht noch etwas mehr Sorgfalt verwendet würde. Andererseits aber sahen wir eine in Geschmack und Arbeit vorzügliche Waare, deren einziger Nachtheil in dem allzu hohen Preise bestand, was leicht zu erklären ist, wenn bemerkt wird, dass bis jetzt die betreffende Firma speziell für den Detailverkauf fabrizirte. Im Allgemeinen darf das Bedauern ausgesprochen werden, dass nur die Hälfte der Industriellen die Ausstellung überhaupt beschickt haben, der Grund davon ist lediglich in den grossen Kosten zu suchen; dennoch glauben wir behaupten zu dürfen, dass das uns Vorgeführte von dem effektiven Stand und der Leistungsfähigkeit der Handschuhfabrikation in der Schweiz ein vollständig richtiges und sehr erfreuliches Bild gab. Bis jetzt ist diese Industrie als solche weder in Beziehung auf Einrichtung, noch den Betrieb insbesondere bei uns vollständig konkurrenzfähig, überhaupt noch nicht auf der gewünschten Höhe der Zeit. Allein sie ist entwicklungsfähig, wie wohl wenige Gewerbs-Branchen und jedenfalls auf dem besten Wege eine Bedeutung zu erlangen.

Wir haben fünf Fabrikanten von Lederhandschuhen in der Schweiz, die zusammen etwa 20 männliche Arbeiter (meist Ausländer) und 80 Näherinnen und Hilfsarbeiter beschäftigen. Die Gesamtproduktion unserer Industrie beträgt 6000—7000 Dutzend im Werthe von höchstens 200,000 Fr., während die Einfuhr von Handschuhen aus dem Auslande ca. eine Million betragen dürfte; der Konsum in der Schweiz wird desshalb nach Obigem eine Million nicht viel übersteigen. Eine Ausfuhr existirt bis jetzt nicht. Die Halbfabrikate werden zum grössten Theil aus dem Auslande bezogen, während das Vaterland dieselben mit Leichtigkeit herstellen könnte. Die zum Betrieb verwendeten

Maschinen kommen ausschliesslich aus dem Auslande und zwar wird für den Schnitt die französische, für die Nath die deutsche Maschine vorgezogen. Beide könnten auch in der Schweiz erstellt werden, doch wird diess erst dann der Fall sein, wenn der Bedarf ein grösserer wird. Die Industrie ist sowohl eine Haus- wie eine Fabrikindustrie. Die eigentlichen Arbeiter und Näherinnen werden vom Stück bezahlt und stellt sich ein Handschuhschneider auf durchschnittlich 4, eine Arbeiterin auf 2 Fr. Der Verdienst geht gewöhnlich das ganze Jahr gleichmässig fort. Besonders in Deutschland sind die Arbeitslöhne an vielen Orten wesentlich billiger, wie bei uns. Unsere Bevölkerung kann mit Leichtigkeit zu der Handschuhindustrie herangezogen werden, sie eignet sich dazu ebenso gut, wie jede andere. Bis jetzt sind die sämmtlichen männlichen Arbeiter Ausländer, die weiblichen aber Schweizerinnen. Die Vorbildung wäre bei unserem Volke genügend vorhanden, die Geschicklichkeit können sie nur durch Uebung im Geschäfte selbst gewinnen, besondere Schulen haben aber für diese Industrie keinen Werth. Das eidgenössische Fabrikgesetz stört den Betrieb dieser Gewerbs-Branche in keiner Weise.

Wenn wir nun die schweizerischen Fabrikate mit den ausländischen vergleichen, so finden wir uns zu folgenden Bemerkungen veranlasst. In Beziehung auf Ausstattung, Qualität der Fabrikate und rationelle Herstellung derselben könnte allerdings noch Vieles geschehen und verbessert und dadurch der Konsum im Inlande bedeutend gehoben werden. Zwei Uebelstände aber sind es vor Allem, welche den Verkauf im Inlande bedeutend erschweren und im Auslande geradezu unmöglich machen. Es ist diess erstens das Vorurtheil des Käufers, der vor Allem Pariser Handschuhe verlangt und lange, lange Jahre noch nicht wird begreifen lernen, dass in der Schweiz fabrizirte Waare ebenso gut, ja unter Umständen besser sein kann. Diesem Uebelstande nun könnte nur dadurch abgeholfen werden, wenigstens für den schweizerischen Konsum, wenn unsere Waare billiger geliefert werden könnte. Diess ist nun aber nicht der Fall; unsere kleinen Fabriken können unmöglich billiger liefern, wie die auf grossem Fusse eingerichteten ausländischen, wenn die Letzteren ihr Fabrikat mit einem Centime, (*sage ein Centime*)

Zoll auf *ein Paar Handschuhe* in die Schweiz importiren können, und so ungefähr stellt sich unser Zollansatz bei 30 Fr. per 100 *kg.* Mit dieser Wendung kommen wir auf die Zollfrage überhaupt zu sprechen.

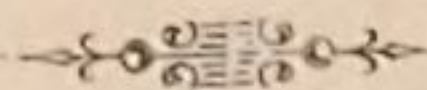
Der schweizerische Eingangszoll für Halbfabrikate ist der Industrie günstig und sollte nicht erhöht werden, so lange wir auf Bezug derselben vom Auslande angewiesen sind. Ganz anders dagegen verhält es sich mit den Zollansätzen auf fertige Waare. Es sei uns hier die allgemeine Bemerkung gestattet, dass nach unserer Auffassung die grösste Schwierigkeit überhaupt in unserem System der Verzollung nach dem Gewichte liegt. Die Handschuhe sind ein sehr werthvoller und wenig in's Gewicht fallender Artikel. Wenn der jetzige Zollansatz von 30 Fr. auf das Zehnfache erhöht würde, so würde er auf ein Dutzend Handschuhe höchstens 0,80 Cts. oder ca. 3 0/0 betragen. Ein Dutzend Paar Handschuhe wiegt durchschnittlich 250 *gr.*, bezahlt also jetzt einen Zoll von 0,08 Cts., oder à 30 Fr. durchschnittlich berechnet nur $\frac{1}{4}$ 0/0. Der Zollansatz Deutschlands für unseren Artikel beträgt 100 Mk., derjenige Frankreichs durchschnittlich 2 Fr. per Dutzend. Diese Erläuterungen werden wohl zum ersten Mal zur Kenntniss unserer Behörden gelangen; denn unseres Wissens ist nie ein Mitglied unserer Industrie bei den sehr häufigen Zolltarifberathungen zu Rathe gezogen worden.

Wir gehen nun zu den seidenen Handschuhen über, indem wir uns vorbehalten, am Schlusse noch eine allgemeine, auf beide Branchen Bezug habende Bemerkung zu machen. Wir können uns hier ziemlich kurz fassen, da unseres Wissens nur ein einziges Haus diesen Artikel in der Schweiz fabrizirt. Die seidenen Handschuhe sind wie die ledernen zuerst in Frankreich, dann in Sachsen und England gemacht worden. Die Entstehung des Industriezweiges datirt in das letzte Jahrhundert zurück. In der Schweiz dagegen wurden früher nur sehr wenig gewobene Handschuhe fabrizirt und nur auf den einfachsten Stühlen. Erst seit 5—6 Jahren hat diese Industrie auch bei uns einen bescheidenen Aufschwung genommen. Die Firma J. F. Wellinger in Wädenswil hatte ausserordentlich schöne und preiswürdige Waare ausgestellt und sich gegenüber dem Auslande als vollständig konkurrenzfähig erwiesen.

Dieses Haus beschäftigt 20—25 Arbeiter und Arbeiterinnen und hat jetzt 12 Webstühle im Gange. Ueber den Umsatz können wir nähere Mittheilungen nicht machen, da es sich um eine einzige Firma handelt; doch mag genügen, dass derselbe kaum 10 % des Gesamtbedarfes dieses Artikels in der Schweiz beträgt. Es ist dem thätigen Leiter der kleinen Fabrik gelungen, seine Artikel auch nach Deutschland und Frankreich auszuführen, wenn auch nur bis jetzt in unbedeutendem Maasse. Einen grossen Vortheil hat diese Industrie vor den Lederhandschuhen, denjenigen nämlich, dass die Halbfabrikate auch jetzt schon fast ausschliesslich nationalen Ursprungs sind. In Beziehung auf die Maschinen gilt das bei den Lederhandschuhen Gesagte. Die Arbeiterinnen verdienen im Minimum 1 Fr., im Maximum 2 Fr. per Tag, die Arbeiter dagegen von Fr. 2.50 bis 5 Fr. Die schweizerische Bevölkerung könnte sehr gut zu dieser Arbeit herangezogen werden; doch sind auch hier bis jetzt nur ausländische Arbeiter verwendet worden. Das sächsische Fabrikat stellt sich in der Schweiz auch bei gleicher Qualität billiger, das französische dagegen theurer. Es ist uns zweifellos, dass der ganze Konsum unseres Landes in der Schweiz fabrizirt werden könnte; warum diess noch nicht der Fall ist, rührt allein nur davon her, dass eine einzige Fabrik mit beschränkter Arbeitskraft und beschränkten Mitteln der Aufgabe einer rascheren Entwicklung nicht gewachsen war. Deutschland hat sehr bedeutende Fachschulen in Limbach und Chemnitz zur Hebung dieses Industriezweiges in's Leben gerufen; unsere Handschuhindustrie wird aber noch sehr lange zu wenig bedeutend sein, um ähnliche Vorschläge zur Hebung derselben bei uns befürworten zu können. In Beziehung auf die Zollansätze sollte hier der gleiche Zoll, wie bei den Lederhandschuhen eingeführt werden, obgleich zugegeben werden muss, dass der Eingangszoll, nach Frankreich namentlich, viel geringer ist, wie der auf Glacehandschuhe.

Wenn nun, zu den allgemeinen Erwägungen zurückkehrend, der Zweck dieser Berichterstattungen über die schweizerischen Industrien zum Theil auch der sein soll, diejenigen zu bezeichnen, deren Hebung, Unterstützung oder Neueinführung besonders wünschbar wäre, so dürfen

wir kühn die Behauptung aufstellen, dass wohl kein Feld dankbarer sein würde, wie das in diesem kurzen Berichte behandelte. Die Fabrikation der Glacéhandschuhe sowohl wie die der seidenen und baumwollenen ist bis jetzt nur in Händen einiger tüchtiger Arbeiter. Kein Geschäft erhebt sich über einen bescheidenen Umsatz. Wenn nun diese strebsamen Männer durch kaufmännische Kraft und finanzielle Mittel unterstützt würden, gleichzeitig aber ihnen durch einen höheren Eingangszoll für fremde Fabrikate, der Absatz im Inland wenigstens mehr gesichert und die Konkurrenz erleichtert würde, so ist mit Sicherheit vorauszusagen, dass unserer arbeitenden Bevölkerung ein lohnender Erwerbszweig und unserem Vaterlande eine gedeihliche Industrie könnte geschaffen werden.



XII.

Künstliche Blumen.

(Mitgetheilt von C. SCHALCH-SPEERLI in Zürich.)

Künstliche Blumen wurden früher in der Schweiz sehr selten angefertigt und war die Ausführung solcher, mehr nur speziellen Bedürfnissen dienenden Arbeiten, nur auf einige wenige Frauenklöster beschränkt. Seit Anfang der Fünfzigerjahre entstanden jedoch mehrere kleinere Geschäfte, die sich mit der Herstellung gewöhnlicher Genres von Todtenblumen und solcher für kirchliche und festliche Anlässe befassten.

Der Verkauf von künstlichen Blumen zur Ausschmückung der Damenhüte war in den grössern Ortschaften in den Händen von Blumenmacherinnen, die die einzelnen Bestandtheile vom Auslande bezogen und dieselben je nach Bedürfniss zusammenstellten. Doch wurden in Folge der verbesserten Verkehrsverhältnisse die Konsumenten je länger je mehr von fremden und einheimischen Grossisten mit *fertiger* Waare besucht und dadurch die Blumenmacherinnen in ihrer Thätigkeit beschränkt und zurückgedrängt.

Während langen Jahren blieb die schweizerische Blumenfabrikation nur auf ganz ordinäre Artikel beschränkt und genügte selbst den bescheidensten Ansprüchen auf Geschmack und Vielfältigkeit bei Weitem nicht. Die Ursache davon lag an den unausgebildeten

Arbeitskräften, an der früher schwierigen Beschaffung der einzelnen Blumenbestandtheile und der Muster, sowie auch darin, dass dieser Industriezweig nicht von kaufmännisch gebildeten und mit den nöthigen Mitteln versehenen Persönlichkeiten betrieben wurde. Nach und nach wurden jedoch mit ziemlichem Erfolg die Leistungen in Bezug auf Anfertigung von Trauer-Artikeln gehoben und dadurch die Einfuhr auswärts fabrizirter Trauerblumen (Kränze, Bouquets etc.) bekämpft; ebenso ist auch ein Anfang in der Fertigstellung von schwierigeren Genres günstig ausgefallen.

An der schweizerischen Landesaussstellung haben sich nicht alle unsere Fabrikanten betheiligt, aber dennoch waren so ziemlich sämtliche Arten künstlicher Blumen, soweit solche zur Zeit in der Schweiz selbst erstellt werden, vertreten.

In hübscher und geschmackvoller Ausführung fanden sich zahlreich vor die vorerwähnten Trauerblumen, ebenso drei Vitrinen mit verschiedenartigen, farbigen Blumen, die in Bezug auf Naturähnlichkeit und hübscher Färbung einen erheblichen Fortschritt in dieser Branche zu Tage treten liessen.

Mit Ausnahme der früher aufgeführten Trauerblumen genügt die einheimische Industrie den heutigen Anforderungen an künstlichen Blumen noch nicht, weder in Bezug auf Quantität, Ausführung, noch auf Preiswürdigkeit der erstellten Waare.

Die Zahl der Fabrikanten mag 20 bis 25 betragen, mit höchstens 200 Arbeitern und Arbeiterinnen, von welch' letztern jedenfalls $\frac{3}{4}$ zu Hause auf Stück arbeiten.

Für sichere Angaben der durchschnittlichen Arbeitslöhne liegt kein genügendes Material vor, es dürften dieselben sich in den Grenzen von Fr. 1. 50 bis Fr. 2. 75 pro Tag bewegen.

Zur Blumenfabrikation sind nur kleinere Werkzeuge und Stanzen erforderlich, die bei uns die nämlichen sind, wie sie im Auslande verwendet werden; sodass diese Industrie, soweit es sich um Verwendung von Halbfabrikaten handelt, für eine dem einheimischen Verbrauch entsprechenden weiteren Entwicklung keine besonderen Anforderungen an ein grösseres Anlagekapital stellen würde;

daneben den Vorthail einer Hausindustrie in ziemlich bedeutendem Maasse bieten könnte.

Die Gesamtjahresproduktion in künstlichen Blumen in der Schweiz wird den Betrag von Fr. 300,000 kaum erreichen.

Ausfuhr aus der Schweiz in diesem Artikel existirt keine, da der eigene Konsum nicht gedeckt wird und zudem durch die hohen Einfuhrzölle der angrenzenden Staaten ein Export unmöglich ist.

Um die Blumenfabrikation auf eine der auswärtigen Konkurrenz ebenbürtige Stufe zu bringen, braucht es vor Allem Zuziehung fachkundiger Elemente, Instruktion und Heranbildung junger Kräfte. Ebenso dürfte den Anforderungen dieser Fabrikation durch entsprechenden Mal- und Zeichnungs-Unterricht an Fachschulen Rechnung getragen werden.

Als Hausindustrie sollten ihre Leistungen in Bezug auf billige Herstellung den deutschen Erzeugnissen ebenbürtig gestellt werden können und dadurch auch zu überseeischem Export befähigt werden.

Auf Blumenbestandtheilen dürfte der Eingangszoll ermässigt, auf fertigen Blumen mässig erhöht werden. Auch sollte man dem von jeher schwunghaft betriebenen Hausirhandel von sog. Reisenden, die massenhaft fertig erstellte Waare mit sich führen und dann auf Platz verkaufen, ohne ein entsprechendes Patent zu besitzen, energisch entgegensteuern.

Dadurch, dass die Blumenfabrikation zu erweiterter Hausindustrie entwickelt würde, könnte in verschiedenen industriearmen Gegenden, besonders in kleineren Städten unseres Vaterlandes, ein bescheidener Verdienst für Frauen und Kinder eingeführt werden und empfehlen wir diese Anregung der Aufmerksamkeit gemeinnütziger Vereine. Fabrikmässig betrieben und unter das Fabrikgesetz gestellt, liesse sich eine erspriessliche Entwicklung nicht erwarten.

Vorauszusehen ist, dass, sobald die Blumenfabrikation bei uns festeren Fuss gefasst hat, die Anfertigung der nöthigen Halbfabrikate, zu deren Erstellung grössere Einrichtungen und Maschinen verschiedener Art nöthig sind, die bis jetzt ausschliesslich vom Auslande her bezogen werden, dann auch nach und nach in die Schweiz verlegt würde.

Der Artikel „*künstliche Blumen*“ veranlasst uns, über „*konfektionirte Damenhüte*“ zu sprechen, da bei Anfertigung der Letztern, künstliche Blumen als ein sehr bedeutendes Halbfabrikat in Betracht kommen.

Garnirte Damenhüte werden nur in kleiner Anzahl und beinahe ausschliesslich von Paris bezogen und dienen hauptsächlich als Modelle.

Die auf Basis der Volkszählung von 1870 bearbeitete Statistik weist 3541 Modistinnen (incl. Blumenmacherinnen), (1880 = 3788 Personen) auf, welche sich über Stadt und Land vertheilen; der Werth des jährlichen Verbrauchs von Damenhüten beläuft sich für die Schweiz auf die nicht unbedeutende Summe von mehr als 5 Millionen Franken, wovon wohl $\frac{2}{3}$, also weit über 3 Millionen Franken auf die Halbfabrikate, meistens ausländischen Ursprungs, entfallen.

Die grössten Betriebe beschäftigen höchstens zehn Arbeiterinnen und Lehrtöchter. Frühling und Herbst sind die Haupt-Saisons, in den Zwischenzeiten stockt die Arbeit. Für Erlernung dieses Berufes ist wohl wie für keinen andern eine natürliche Veranlagung nothwendig. Geschick im Arrangiren der verschiedenartigsten Fournituren und Geschmack in deren Zusammenstellung spielen die Hauptrolle. Obwohl das französische Element eine vorzugsweise Begabung hiefür bezeugt, so könnten wir doch nicht sagen, dass unsere Modistinnen merklich zurückstehen; in den letzten Jahren ist im Gegentheil ein erfreulicher Fortschritt gegen früher zu verzeichnen.

Die von einer einzigen Firma ausgestellt gewesenen konfektionirten Hüte waren elegant und geschmackvoll gearbeitet.

Als *Halbfabrikate* haben wir neben Blumen noch aufzuführen:

Filzformen (Stumpen), *Strohhüte*, *Strohposamenterien*, *Federn*, *Blonden*, *Bänder*, *seidene Stoffe und Garnituren*, wie *Agraffen* etc. je nach der jeweiligen Mode.

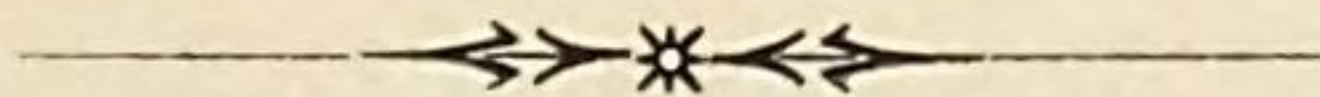
Strohhüte liefert zum grossen Theil das Inland; Filzstumpen werden dagegen fast ausschliesslich eingeführt. Das Formen der Stroh- und Filzhüte nach den jeweiligen Moden beschäftigt eine grössere Anzahl hiefür speziell eingerichteter Werkstätten, wovon allerdings

nur Eine in unserer Gruppe vertreten war; die diessbezügliche Ausstellung befriedigte in allen Theilen.

Seidene Bänder werden zum Theil von Basel geliefert, den Rest deckt Frankreich und Deutschland.

Mit Ausnahme von Stücksammet, welcher in Baumwolle und Seide aus Deutschland, in Baumwolle aus England kommt, beziehen wir die übrigen Halbfabrikate, wie Federn, seidene Stoffe, Blonden, Garnituren etc., ausschliesslich aus Frankreich.

Aus dem Gesagten geht deutlich hervor, dass in der Anfertigung der für diese Konfektions-Branche nöthigen Halbfabrikate, welche einen so bedeutenden Betrag erreichen, noch viel mehr als bisanhin geleistet werden könnte und wünschen wir nur, dass die hier gegebenen Anregungen, einen nicht unwesentlichen Erwerbszweig unserm Lande selbst zu erhalten und einzuführen, auf fruchtbaren Boden fallen mögen.



Fragebogen.

Fragen an die Herren Mitarbeiter, bestimmt, als Basis ihrer Berichte zu dienen.

§ 1.

Ueber den Zustand der Industrie einst und jetzt.

1. Was ist Ihnen über Ihren Industriezweig aus früherer Zeit bekannt?
2. Seit wann existirt derselbe in der Schweiz? Wann die ersten Anfänge? Seit wann hat er eine gewisse Bedeutung?
3. Hat er sich aus dem Handwerk herausgebildet?
4. Ist er jetzt noch ganz oder theilweise Handwerk, oder mit demselben verbunden?
5. Hat sich derselbe in den zehn letzten Jahren gehoben?
6. Waren die letzten Missjahre von Einfluss auf die Entwicklung und in wie fern?
7. Wie ist heute der Zustand Ihres Industriezweiges? Prosperirt er? Bleibt er bei der heutigen Entwicklung stehen oder geht er zurück?

§ 2.

Ueber die Landesaussstellung in Zürich in Bezug auf Gruppe 6.

1. Welchen Eindruck machte auf Sie die Ausstellung in Ihrem Industriezweig?
2. War derselbe hinreichend vertreten? War die Ausstellung erschöpfend? Gab sie ein richtiges Bild der Leistungsfähigkeit?
3. Wurde mehr praktische Waare oder mehr Schaustücke ausgestellt?
4. Können Sie gegenüber den früheren kantonalen, Landes- oder internationalen Ausstellungen einen Fortschritt konstatiren?
5. Warum hielten sich manche leistungsfähige Firmen von dem Wettkampfe fern?

§ 3.

Statistik.

NB. Wenn Sie nicht vermögen, die folgenden Fragen für die ganze Schweiz zu beantworten, so wollen Sie dieses für denjenigen Theil des Landes thun, welcher Ihnen speziell bekannt ist, unter genauer Angabe desselben.

1. Wie viele Fabriken Ihres Industriezweiges befinden sich in der Schweiz? Eventuell, wenn Handwerk, wie hoch schätzen Sie die Anzahl der Meister?
2. Wie hoch schätzen Sie die Anzahl der Arbeiter oder Arbeiterinnen, die in Ihrer Industrie thätig sind?
3. Wie viele Maschinen und Stühle, und welcher Art, kommen in Ihrem Gewerbe zur Verwendung?
4. Wie hoch schätzen Sie die Gesamtjahresproduktion Ihrer Industrie oder Ihres Gewerbes in der Schweiz?
5. Wie hoch schätzen Sie die Gesamtjahreseinfuhr aus dem Auslande in die Schweiz?
6. Wie hoch schätzen Sie die Gesamtjahresausfuhr aus der Schweiz?
7. Wie hoch schätzen Sie mithin den Konsum im Vaterlande?
8. Wie hoch schätzen Sie den jährlichen Verbrauch von Halbfabrikaten (Garne, Gewebe, Leder u. s. w.) in Ihrer Branche?
9. Sind die verwendeten Halbfabrikate nationalen oder fremden Ursprungs? Oder wenn beides zutrifft, in welcher Proportion das eine oder andere?

§ 4.

Ueber Betrieb und Maschinen.

1. Ist in Ihrer Branche der Betrieb im Allgemeinen ein rationeller praktischer und intelligenter oder ist er mehr Routine?
2. Werden vom Handwerk oder von den Fabriken die besten und richtigsten Maschinen verwendet?
3. Sind die Maschinen nationalen oder fremden Ursprungs?
4. Wenn fremden, könnten nicht dieselben auch im Lande gebaut werden?
5. Sind die Maschinen vollkommen oder bedürfen sie noch weiterer Verbesserungen?
6. Falls Sie gleichartige Maschinen besitzen, die in verschiedenen Ländern gebaut wurden, welchen geben Sie nach Ihren gemachten Erfahrungen den Vorzug? (z. B. Rundmaschinen von Troyes oder Stuttgart; Nähmaschinen: englische, amerikanische oder deutsche u. s. w.)

§ 5.

Ueber Arbeiterverhältnisse.

1. Ist Ihre Industrie eine Haus- oder Fabrikindustrie? Oder beides?
2. Wie hoch schätzen Sie den Verdienst des Arbeiters und der Arbeiterin im Durchschnitt per Tag? Wird Tag- oder Stücklohn bezahlt?
3. Haben die Arbeiter diesen Verdienst das ganze Jahr? Oder treten im Laufe des Jahres wegen Saisonwechsel u. s. w. Aenderungen ein und welche?
4. Angabe der Minimal- und Maximallöhne?
5. Wie stellen sich Ihre Arbeitslöhne gegenüber denjenigen Ihrer ausländischen Konkurrenz?
6. Was geschah bisher in Ihrer Industrie zum Wohl der Arbeiter in Beziehung auf Förderung von Arbeiterwohnungen, Krankenkassen, Versicherungen und anderes mehr?
7. Was könnte und sollte noch weiter geschehen?

8. Eignet sich die Bevölkerung der Schweiz als Arbeiter in Ihrer Industrie? Wenn nicht, warum?
9. Finden sich im Lande Arbeitskräfte genug oder müssen Sie viele Fremde anstellen?
10. Wie steht es mit der Vorbildung und Geschicklichkeit der schweizerischen Arbeiter in Ihrer Branche?
11. Wären nicht obige Eigenschaften durch Einführung des Handfertigkeitunterrichts in den Realschulen zu befördern?
12. Wie steht es mit der Fachbildung und Tüchtigkeit der höhern Angestellten?
13. Genirt das eidgenössische Fabrikgesetz in irgend einer Weise, besonders in Bezug auf die Normalarbeitszeit und Beschränkung der Kinderarbeit?

NB. Es ist unerlässlich, die Beantwortung der Frage 2 nicht zu günstig darzustellen, indem häufig nur mit guten Arbeitern exemplifiziert wird, die naturgemäss mehr verdienen, als der Durchschnitt der ganzen Anzahl.

§ 6.

Ueber die Fabrikate und den Vergleich derselben mit dem Auslande.

1. Welche Art von Waare in Ihrem Industriezweig verlangt der Käufer im Inland und welche im Ausland, geringere oder bessere Qualitäten?
2. Ist die Ausstattung und Verpackung eine hübsche und geschmackvolle? Sollte sie verbessert werden?
3. Könnte durch Verbesserung der Fabrikate oder durch rationellere Herstellung derselben in irgend einer Weise (in Bezug auf Qualität, Billigkeit, Ansehen etc.) die Produktion für in- oder ausländischen Verkauf gehoben werden?
4. In welchen Ländern kommt Ihre Industrie in bedeutendem Masse vor?
5. Stellt sich das fremde Fabrikat bei gleicher Qualität in der Schweiz billiger als das einheimische und warum?
6. Glauben Sie, dass der ganze Konsum in Ihrem Zweige im Inlande fabriziert werden könnte und warum ist dies noch nicht der Fall?
7. Was geschieht im Auslande für die Hebung des betreffenden Industriezweiges (z. B. durch Fachschulen, durch staatliche und Privat-Einrichtungen)?
8. Können Sie die Halbfabrikate (Garn u. s. w.) in der Schweiz haben, und beziehen Sie dieselben im Inlande? Wenn nur theilweise, warum?

§ 7.

Ueber Zollverhältnisse.

1. Ist der schweizerische Eingangszoll für Halbfabrikate von Einfluss auf die Entwicklung Ihrer Industrie?
2. Wie viel beträgt derselbe in Prozenten des Erstellungswerthes Ihrer Fabrikate?
3. Sind Sie mit den Zollansätzen auf Halbfabrikaten einverstanden oder würden Sie Aenderungen begrüssen und welche?
4. Wie verhält es sich dagegen mit den schweizerischen Zollansätzen auf eingeführten fertigen Fabrikaten Ihrer Branche?
5. Wie viel beträgt hier der Prozentsatz vom Werthe?
6. Ist eine Erhöhung der Zollansätze wünschbar und welche?

7. Wie sind die Zollansätze der Nachbarstaaten für die gleichen Artikel?
8. Gestatten dieselben eine Einfuhr aus der Schweiz und wie hoch schätzen Sie dieselbe?
9. Werden Ihre Exportfabrikate in irgend einen unserer benachbarten Staaten geliefert, oder müssen Sie Ihr Absatzgebiet überseeisch oder in den fernen europäischen Staaten suchen?
10. Sind bis dato aus Ihrem Industriezweig bei den Zollverhandlungen Vertrauenspersonen zugezogen oder in anderer Weise die Ansichten der Industriellen eingeholt worden?

§ 8.

Ueber Abhülfe und Verbesserungen.

Als solche bezeichnen wir:

- a) Fachschulen.
- b) Entwicklung und Hebung bestehender und Einführung neuer Industriezweige.
- c) Veränderte Eingangszölle.
- d) Baldige Einführung des längst angestrebten einheitlichen und jetzt in den meisten Kantonen sehr im Argen liegenden Schuldentriebwesens.
- e) Bekämpfung des fremden Hausirwesens als Ruin der einheimischen niedergelassenen Detailgeschäfte.
- f) Erfindungsschutz.
- g) Fachausstellungen und Gewerbemuseen.
- h) Permanente Musterlager.
- i) Nähere Verbindung der einzelnen gleichartigen Branchen unter sich zur öftern Besprechung allgemeiner Fragen im Interesse betreffender Industrie.
- k) Eine eidgenössische Handelskammer.

Wären Sie im Falle, weitere Vorschläge zu machen?

Ad § 8.

a) Ueber Fachschulen.

1. Glauben Sie, dass für Ihren Industriezweig eine solche anzustreben sei?
2. Sollte dieselbe durch staatliche, private, oder aber gemeinsame Thätigkeit in's Leben gerufen werden?

b) Ueber Entwicklung und Hebung bestehender und Einführung neuer Industriezweige.

1. Wie denken Sie über die theilweise schon geschehene Einführung folgender Industrien?

Fabrikation künstlicher Blumen;

„ lederner und seidener Handschuhe;

„ von Corsets;

„ garnirter Damenhüte;

Fabrikation en gros für den Export:

von Passementerie;

„ Cravatten;

„ Papiercols:

„ Schirmen;

„ billigen Pelzwaaren;

Lingerie;

Herren- und Damen-Konfektion.

2. Könnten Sie weitere vorschlagen?

3. Für welche Landesgegenden und warum?

c) Veränderte Eingangszölle.

1. Würden Sie dieses im nächsten Gesichtskreise liegende Mittel befürworten und zwar im Sinne einer bescheidenen Erhöhung der Zölle auf den Artikeln der Gruppe 6, Bekleidung, bis auf 5—10 %? (Siehe weitere Fragen § 7.)

d) Ueber Schuldentrieb und leichtsinnige Fallimente.

1. Machen Sie bei Ihrem ausserkantonalen Verkehr in Beziehung auf den Schuldentrieb nachtheilige Erfahrungen?
2. Halten Sie ein einheitliches eidgenössisches Schuldentriebgesetz für nöthig und dringend?
3. Machen Sie die Erfahrung, dass leichtsinnige Falliten gehörig oder zu milde bestraft werden?
4. Welche Folgen hat dies auf das ehrliche Handwerk und Gewerbe?
5. Wie kann diesem Uebel gesteuert werden?

e) Ueber Hausirwesen und Wanderlager.

1. Ist Ihr Gewerbe durch die täglich sich mehrenden fremden Hausirer irgendwie gefährdet oder nicht?
2. Haben unsere Bürger diesfalls im Auslande die gleichen Rechte und benutzen sie diese?
3. Ist Abhülfe auf gesetzlichem Wege möglich oder welche Mittel schlagen Sie dagegen vor?
4. Kommen zur Zeit Wanderlager noch oft in Ihre Gegend, und welchen Einfluss haben solche auf den Kleinverkehr?

f) Ueber Erfindungsschutz.

1. Befürworten Sie denselben?
2. Würde dessen Einführung Ihrer Industrie nützen oder schaden? Warum?

g) Fachausstellungen und Gewerbemuseen.

1. Halten Sie die Idee öfterer Fachausstellungen für Ihre Industrie nützlich oder zwecklos?
2. In welchen Zwischenräumen würden Sie dieselben abhalten?
3. Welchen Nutzen versprechen Sie sich von Gewerbemuseen?

h) Permanente Musterlager.

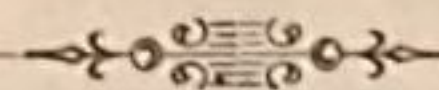
1. Befürworten Sie die Einrichtung permanenter Musterlager für den Verkauf im Lande oder nach Aussen? (Vorbild Stuttgart.)

i) Ueber Besprechung allgemeiner Fragen.

Wäre es nicht im Interesse jeder Gewerbebranche, wenn sich die Träger derselben von Zeit zu Zeit versammeln würden, um die Interessen der betreffenden Industrie zu besprechen und sie nach Aussen zu vertreten?

k) Ueber eine zu errichtende oder weiter zu entwickelnde eidgenössische Handels- und Gewerbekammer.

1. Würden Sie eine solche in dem Sinne begrüßen, dass dadurch auch das Handwerk und die Kleinindustrie ein Mittel bekämen, um gehört zu werden?
2. Erfüllen in Ihrem Kanton die bereits bestehenden kaufmännischen und Gewerbe-Gesellschaften schon mehr oder weniger den sub 1 angegebenen Zweck?



Fachberichte der Schweizerischen Landes-Ausstellung in Zürich.

Sämmtliche von dem Eidgen. Departement für Handel und Landwirthschaft und dem Eidgen. Departement des Innern angeordneten Fachberichte über die Schweizerische Landes-Ausstellung in Zürich 1883 erscheinen im Verlage von

ORELL FÜSSLI & Co. in ZÜRICH.

Bis jetzt sind erschienen oder im Druck:

Gruppe:	Berichterstatter:
1. Seiden-Industrie	<i>Rob. Schwarzenbach-Zeuner</i>
2. Baumwoll-Industrie	<i>H. Rieter-Fenner.</i>
3. Wollen-Industrie	<i>F. Hefti-Luchsinger.</i>
4. Leinen-Industrie	<i>N. Steinmann.</i>
5. Stickerei	<i>Leopold Iklé.</i>
6. Bekleidung	<i>Kommission d. Berichterst.</i>
8. Papier-Industrie	<i>Oscar Miller.</i>
10. Holzschnitzerei	<i>Ed. Davinet.</i>
11. Möbel und Hausgeräthe	<i>Prof. Bluntschli.</i>
14. Kurzwaaren	<i>Otto Meyer.</i>
15. Chemische Industrie	<i>Prof. Dr. Lunge.</i>
24. Waffen	<i>Oberstlt. Rud. Schmidt.</i>
27. Forstwirthschaft	} <i>Prof. El. Landolt.</i>
28. Jagd und Fischerei	
29. Gartenbau	<i>E. Mertens.</i>
33. Musikalische Instrumente	<i>Musikdirektor G. Arnold.</i>
34. Vervielfältigungsverfahren	<i>Adelrich Benziger.</i>
35. Photographie	<i>H. Boissonnas.</i>
36. Kartographie, Relief- und Katasterwesen	{ <i>Professoren K. C. Amrein;</i> <i>Alb. Heim; J. Rebstein.</i>
37. Kunst der Gegenwart	<i>Aug. Bachelin.</i>
38. Alte Kunst	<i>Prof. Dr. J. Rud. Rahn.</i>
41. Hotel-Industrie	<i>Ed. Guyer.</i>

Bericht über Gruppe ...

Bd.: 6

1884

Techn. 1426-1/13

urn:nbn:de:bvb:12-bsb12041218-1